e

ThPr
3469
-5-

Th Pr 3469

Ml-tol. Merez

Neueste

Sammlung

auserlesener

Sonn- und Festtags-Predigten,

Homilien

und

Predigt = Entwürfe

von

Dekan R. Eyth, Dr. Haid, Dr. Ilmensee, Dr. Carlmann Hieber, Professor Kriegstetter, Fr. X. Massel, Domkapitular Metzler, Dr. und Dompräbendar Müller, Rector P. Bened. Richter, Professor Rußwurm, Dekan Sensburg, Domcapitular Christoph Schmid, Pfarrer C. Schmid, Professor Stempfle u. A.

Fünfter Band.

Vierte Auflage.

bibliotheca ... O. S. B. ... 1 DS11

Augsburg, 1844.

In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

PKÖNYV… KÖZPONT
NEM
AD…Ó

Und Jesus sprach zu ihnen:
Wessen ist dieses Bild?
Math. 22, 20.

Geliebte im Herrn!

In so manchen Zügen aus der Lebensgeschichte Jesu leuchtet des Herrn hohe Weisheit hervor und auch hier ist dieses nicht minder der Fall. Es nahen sich ihm seine Gegner, nachdem sie sich berathen, wie sie ihn in Reden fangen möchten. So pflegt es von jeher die Weise der Bösewichte zu sein; denn sie, die zu feig sind, um offen und frei gegenüber zu stehen, sie suchen geheime Orte auf, um die Plane, die ihnen Satan ins Herz gelegt, zu berathen, Entschlüsse zu fassen und sie auszuführen; und das thun sie darum, weil, wer böse ist und wessen Werke böse sind, das Licht hasset, damit seine Werke nicht offenbar werden. Wie redeten sie den Herrn an, sie die elenden die böswilligen Menschen? Lehrer nannten sie ihn, die nie seine Schüler werden, nie sein wollten und konnten. Lehrer! wir wissen, du liebst die Wahrheit. Das mußten sie also von dem Herrn eingestehen, daß er die Wahrheit liebe, daß er sie im Auftrage des Himmels verkünde, daß er lehrte wie Einer, der Macht hat, der die Wahrheit liebte und ihr durch sein Leben und Handeln Zeugniß gab. Ist es wohl

erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, sollen wir es thun oder unterlassen? Bekanntlich hatten die Juden längere Zeit schon aufgehört, eine selbstständige Nation zu sein, waren dem römischen Kaiser zinsbar geworden; das beleidigte denn ihren Nationalstolz ganz gewaltig, und sie wollten es sich nie gestehen, wie sie es nicht werth seien, frei zu sein, sie, die wohl ehedem den so schönen Namen des Volkes Gottes getragen. Darum war ihnen denn auch Alles in der Seele verhaßt, was sie an ihre Abhängigkeit mahnte, darum auch die Unterthanen-Pflicht, dem Kaiser Tribut zu reichen. Doch der Herr, der ihre Herzen kannte, hielt ihnen ihre böswillige Arglist vor, und sie hinweisend auf dessen Bild, den sie als ihren Oberherrn anerkennen mußten, mahnte er sie an ihre heilige Unterthanenpflicht. Aber auch der höhern himmlischen Pflicht vergaß er nicht über der irdischen; denn mächtig rief er ihnen zu: Gebet Gott dem Herrn der Herrn, dem König der Könige auch seinen Tribut, zollt ihm die Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, die ihr ihm von eueres Lebens ersten Stunde bis heute schuldig seid. Daß Jesus so entschieden und so treffend antworte, das fürchteten, ja das ahnten sie nicht; sie sahen sich entwaffnet, und eilten beschämt davon. Wir, meine Lieben, tragen Christi Namen, sind seines Reiches Bürger, aber erfüllen wir wohl auch die Pflichten, die uns obliegen? Eine Frage ist zu wichtig, als daß wir sie heute nicht zum Gegenstand erbau-

ender Betrachtung wählen sollten, die nehmlich: Wessen Bild ist dieses auf uns übergetragen? Sie lautet: Wessen Bild sind wir? Gottes Bild. 1. Moses, 1, 27. Doch leider nicht Alle, die Gottes Bild sein sollten, tragen es auch an sich, handeln so wie es ihnen ziemt, darum: Wann tragen wir in Wahrheit Gottes Bild an uns?

Wir tragen Gottes Bild an uns, wenn wir

1.) mit unserm Geiste das Gute erkennen,
2.) Dieses erkannte Gute mit dem Herzen liebend umfassen,
3.) wenn wir dieses erkannte und liebgewonnene Gute bewahren und im Leben Frucht bringen laßen.

I. Theil.

Wir tragen Gottes Bild an uns, wenn wir mit unserm Geiste das Gute erkennen. Was ist das für ein Gutes? Es ist die Wahrheit, daß wir Gottes Ebenbild, seine Kinder, seine Unterthanen sind, daß wir heilige Pflichten gegen Gott, unsern Vater und Regenten, gegen Jesus, unsern Bruder, gegen uns und alle Menschen haben. Ja das ist das Gute, daß wir Gott lieben, und die Sünde fliehen, das ist der Wille Gottes, unsere Heiligung, und wie wir heilig werden mögen, das wissen wir nicht minder.

Vor Allem ist nöthig, daß wir das Gute erkennen, wo und wie wir es finden, dasselbe auf-

suchen. Hier gibt es wohl der Wege mehrere, sie alle aber führen zu demselben Ziele, nämlich zur Wahrheit und Glückseligkeit. Es ist vor Allem die eigene Vernunft, das hohe Geschenk des Schöpfers; wir haben sie nicht dazu erhalten, um sie brach und unveredelt liegen zu lassen, nicht zu vergraben das Talent, nein — wuchern sollen wir mit dem anvertrauten Pfunde, unsere Erkenntniße erweitern, uns ihres reichen Besitzthumes erfreuen und den edelsten, schönsten Gebrauch davon machen, das ist unsre Bestimmung, das sei unsre Freude und unser Stolz. Wie könnte es auch anders sein, wie könnten wir unsern Dank für diese hohe Himmelsgabe würdiger und schöner bethätigen, als dadurch, daß wir sie gut anwenden, daß wir uns mit Kenntnißen bereichern, die unser zeitliches Wohl befördern, das Leben angenehm machen und verschönern, aber es denn doch auch nicht versäumen, unsern Geist mit hoher himmlischer Wahrheit zu nähren und zu kräftigen. Wer daher seinen Geist nicht ausbildet, ihn nicht, wo und wie er es vermag, mit nützlichen Kenntnißen und Wahrheiten für Zeit und Ewigkeit bereichert, der thut nicht gut daran, er ist auf dem Wege, Gottes Bild an sich zu verkennen, ja wohl gar zu vernichten; er theilt das Loos der vernunftlosen Schöpfung, kennt bald seinen Schöpfer nicht mehr, ist im Leben ohne Freude, im Tode ohne Trost und Hoffnung, und nach dem Tode mag er es beklagen, im Zeitleben so viel versäumt zu haben

Es ist sofort das Gewissen, das uns himmlische, heilig ernste Wahrheit nahe legt, die Stimme Gottes in unserer Brust. Es hält uns die Pflicht des Menschen, des Bürgers, des Christen vor, und wird neue Triebfeder dem Geiste, daß er sich befreunde mit der himmlischen Wahrheit, deren Wächterin und Zeugin das Gewissen ist. Es ist die Offenbarung, die unserm Geiste zumal durch die heilige Religion Jesu nahe gelegt wird, sie klärt uns auf über die schönsten und zartesten Verhältniße unseres Geistes zu Gott, zu Jesus, zu den Brüdern, über unser Leben in der Zeit, über unser Loos in der Ewigkeit. Es ist endlich die heilige Kirche, die der Herr gestiftet, der er seinen Beistand verhieß und sandte, bei der er selbst sein will, bis an's Ende der Tage; sie ist die Bewahrerin seiner Lehre, seiner Stärkungsmittel zum Guten, sie sendet ihre Boten durch die Menschenwelt hin, damit sie laut rufen mögen mit einem Täufer Johannes: „Bahnet die Pfade des Herrn, er kommt, er ist schon mitten unter euch, ihr kennt ihn nur nicht, wollt es nicht, thut Buße, Gottes Reich ist unter den Menschenkindern!" Und dort der Weltapostel: „Die Gnade unseres Herrn ist erschienen und hat sich geoffenbart, und hält uns auch ernstlich an, der Sünde zu entsagen, heilig und ehrbar zu wandeln, wie am Tage, nicht mehr der Sünde zu dienen, sondern fromm und gerecht zu sein, zu harren auf die Wiederkunft des großen Gottes, unseres Herrn Jesu Christi." Sehen

sie Geliebte, wie so viele, so schöne Veranlassungen und Gelegenheiten sich finden, die Wahrheit zu erkennen; darum ist es denn auch an uns, dankbar sie alle hinzunehmen und zu benützen, so Gottes Bild zu bewahren und an uns glänzen zu lassen. Darum sei es denn auch ferne von Jedem aus uns, im stolzen Dünkel, in entehrender Eigenliebe sich selbst genug, sein eigener Führer durch das Leben sein zu wollen. Nur wenn unser Geist im schönen Bunde mit der Religion lebt, wird er befriedigt, fühlt sich beruhigt, glücklich; denn ohne sie gibt es der Irrwege zu viele, und wie leicht das Abirren vom rechten Pfade sei, das wissen sie Alle selbst mehr oder weniger. Doch was soll es frommen, die Wahrheit zu kennen, sie mit dem Geiste zu erfaßen, und sich so jenen hohen Vorzug des Menschen zu bewahren, wenn das Herz nicht Theil hat an dem hohen Geschenke der Wahrheit! darum

II. Theil.

Wir tragen Gottes Bild an uns, wenn wir die vom Geiste erkannte Wahrheit, das Gute, mit dem Herzen liebend umfassen. Wir Menschen sind durch die Weisheit Gottes, unsers Schöpfers, der Art, daß Alles und Jedes, und so auch die Wahrheit, das Gute, nur dann uns recht zusagt und nahe geht, wenn unser Herz davon angesprochen wird. Was sollen die schönsten Worte, wenn sie ihres Eindruckes auf das Herz verfehlen, wenn sie es nicht rühren, ergreifen, be-

wegen, trösten, ermuntern, beseligen? Ach! sie sind leerer Schall, der verhallt und ohne Wirkung bleibt nach wie vor; aber eine Wahrheit, die unser Herz anzusprechen weiß, in dasselbe eindringt, diese ist segensreich für das ganze Leben und Handeln des Menschen, außerdem bleibt er kalt, hört er und vergißt wieder, und gut ist es, wenn er nicht gar zum Bösen wird und sich und Andern schadet. Sehen wir nicht so oft im Leben, wie gerade die trefflichsten Köpfe, die gebildetsten Menschen, die schlechtesten sind? Ferne und entblößt von aller Religiosität verhöhnen sie frech die Tugend, deren Schönheit sie nie kannten, noch weniger fühlten; sie sind verschmitzte Bösewichte, die längst Gottes Ebenbild an sich entstellt haben, in welchen bereits jede Regung für das Gute erstorben ist. Sie, die Elenden, sehen jeden Andern als Mittel an, ihre Zwecke zu verfolgen, zu erreichen, unbekümmert um dessen Loos für Zeit und Ewigkeit. Sie sind Lügengeister, würdige Kinder ihres Vaters, des Satans, der ein Lügner ist und Menschenmörder von Anbeginn. Hat nicht die Selbstsucht, des Hochmuths Geist, das berückte böse Herz selbst Engel aus dem Himmel verjagt, hat nicht Satan zuerst den Geist der Stamm-Eltern berückt, hat er sie nicht um den frommen Glauben an Gott gebracht, sie so zur Untreue gegen sein Gebot, zur Sünde verleitet und unglücklich gemacht? Und ist es nicht auch fortan die Eigenliebe, die Selbstsucht, der böse Geist, der sich lossagt von

jeder Zucht und Ehrbarkeit, und frech dem Heiligsten, das je das Menschenherz haben kann, Hohn spricht?! Darum sei es unser heiligstes Geschäft, das Herz im schönen Bunde mit der erworbenen bessern Ueberzeugung zu erhalten. Was kann, was soll es doch nützen, wenn der Priester goldene Worte mit goldenem Munde spricht, wenn sie gerne gehört werden, wenn man seiner Kanzel in Schaaren zueilt, wenn es aber nur Zuhörer sind, die etwa eine Stunde angenehm unterhalten zu werden wünschen, die da in die Kirche kommen, weil es eben so Mode ist, oder weil sie üble Nachrede fürchten? Sie gehen, wie sie kamen, kalt und herzlos; es ist umsonst, es ist kein Wort zum Segen für sie. Wohl mögen sie es einsehen, wie wahr, wie schön, wie gut der Prediger gesprochen, aber sie lassen das Herz nicht offen für bessere Eindrücke, sie haben sich zu sehr an die Welt und ihren Sündendienst hingegeben, sie haben kein frommes Herz, es hat nicht Theil am Himmelbrode. So weiß der Wohllüstling recht gut, daß einst sein Heiland sprach: „Unkeusche werden Gottes Reich nicht sehen, und wer der Sünde dient, ist der Sünde Knecht; der Sünde Sold aber ist der Tod.“ Aber er hört es nur, nimmt das ernste Wort nicht zu Herzen, und darum kann und will er kein anderer Mensch werden; umsonst hört er es, umsonst gestand er sich: „Ja so ist es;“ er bleibt der Sünde dienstbar, bis sie ihn verläßt. Wohl weiß der Verschwender, daß er Hab und Gut, Ruhe und Glück

auf's Spiel setzt, wohl hat er es schon bereuet; denn er war schon unglücklich, zu großer Aufwand hat sein häusliches Glück untergraben, er hört der bittern Erfahrung warnendes Wort, und doch nimmt er es nicht zu Herzen. Dem Feindseligen ist nur zu geläufig des Herrn Wort: „Betet für Jene, die euch fluchen und segnet euere Verfolger." Wohl weiß er, wie sein Meister und dessen Schüler dieses gethan; er weiß, daß er die Sonne nicht untergehen lassen soll über seinem Hasse, und daß er nicht opfern darf auf dem Altare der Liebe, so lange er noch mit seinem Bruder grollt. Doch eben das ist sein Wehe, daß er die schönen Worte weiß, die schönen Beispiele kennt, aber jene nicht zu Herzen nimmt und diese nicht liebgewinnt und nachahmt. Wir sehen, wie so gar leicht das Herz gemeinsame Sache macht mit dem Guten, aber auch mit dem Bösen. Möge das Letztere nie, aber das Erstere recht oft der Fall sein! Da ist Wachsamkeit, Liebe und Theilnahme an der Wahrheit, Freudigkeit sie zu hören und in sich aufzunehmen, erstes und nothwendiges Erforderniß. Noch ist aber die Hauptsache nicht geschehen, wenn wir nur die Wahrheit suchen mit unserm Geiste, wenn wir das Gute erkennen, wenn wir es im Herzen lieben und Freude empfinden, wir mögen es an uns selbst oder Andern wahrnehmen; sondern wir müssen auch

III. Theil.

Das Gute, die Wahrheit, die wir mit

dem Geiste erkannten, die wir im Herzen liebgewonnen haben, auch im Leben Früchte tragen lassen, wir müssen auch durch die That beweisen, daß wir Gottes Ebenbild seien. Auch das ist in unsere Natur durch den allweisen Schöpfer so gelegt, daß wir es offenbaren, Andern mittheilen, was uns freuet, was uns beängstiget, über was wir trauern oder jauchzen. Was unser Herz sanft oder gewaltig bewegt, es sucht sich einen Ausweg zu bahnen in Miene und Geberde, in Worten und Handlungen. Da wir vom hohen Gefühle unserer Würde, unserer göttlichen Abkunft beseelt sind; da sich lebhaft in uns der Wunsch regt nach etwas Besserem, Unvergänglichem, Ewigen, das nicht wechselt, wie die Dinge und Wesen alle unter dem Monde; da uns Jesus und seine heilige Kirche geoffenbart, was wir thun, was wir lassen müssen, was zu fürchten und zu hoffen ist: — was liegt wohl mehr nahe, als daß wir dieses Gefühles und Bewußtseins würdig handeln, daß wir die Werke unseres himmlischen Vaters thun, daß wir heilig sind und leben, wie er und sein Sohn Jesus von uns fordern? Leider findet sich nicht selten die niederschlagende Erscheinung vom Gegentheile, und es bewahrheitet sich des Herrn Wort: „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund, und aus dem bösen Herzen kommen die bösen Thaten, welche da sind: Mord, Diebstahl, Ehebruch und falsches Zeugniß.“ Siehe, dort ist ein Jüngling,

eine Jungfrau! Vor nicht gar langer Zeit blüthe das sanfte Roth der Unschuld noch auf ihren Wangen, sie waren so fromm, so gut, so gottesfürchtig, so geachtet und geliebt von Gott und Menschen, und eben darum so freudig und so heiter. Aber sehet sie jetzt an, sie sind es nicht mehr! — und warum? Sie sind abgewichen vom Pfade der Tugend, sie haben Verführern ihr Ohr geöffnet; wohl hörten sie anfangs schändliche Reden mit über und über von Schamröthe bedecktem Gesichte, noch sträubte sich ihr besseres Bewußtsein dagegen, und siehe! — jetzt ist der gute schützende Engel von ihnen gewichen, sie sind ein Opfer der Versuchung geworden und tief gefallen. Ach! schrecklich ist ihr Fall, um so schrecklicher, als sie jetzt nicht nur nicht aufstehen, sondern sogar der Jüngling zum Verführer, und die Jungfrau zur schamlosen Dirne herabgesunken ist. Sehet hin auf ihre Blicke, ihr Thun und Lassen; sie üben Werke der Finsterniß und reden Schändliches, und das erfüllt ihr Herz, das haben sie liebgewonnen, das thun sie jetzt. An ihnen ist Gottes schönes Ebenbild verwischt, zerstört. Gehet hin in die Kranken- und Siechenhäuser, wo sie, die Unglücklichen, ein trauriges Leben verweinen, und gepeinigt werden vom Gewissen, das jetzt ein rächendes ist, weil es vorher, wo es warnte, überhört, ja wohl gar übertäubt wurde. O könntet ihr den Weheruf der Verführer und Verführten hören auf dem Sterbebette, wo sich die Pforten der Ewigkeit öffnen, ihr wür-

det die Sünde fliehen, nicht in ihrem Dienste leben, der doch so furchtbar unglücklich macht. Da sehe ich einen Geizhals, er lebt nur seinem todten Gelde, scharret Tag und Nacht zusammen, will immer der ärmste sein. Ja er ist es auch, nur in anderem Sinne, — er hat ja seinen Gott verloren gegen schändliches Geld; er denkt nicht mehr an seinen Gott, kann es nicht und will es nicht, denn sonst käme ihm ja des Herrn Wort zu Sinne: Geizige können das Reich Gottes nicht erben. Was er denke, was er fühle, das beweisen seine Thaten, ihr könnt es ihm leicht abmerken, was für ein Geist ihn beseele. Eltern, die ihre Kinder nicht erziehen, sondern sie wie das Vieh wild aufwachsen lassen und sich so eine Ruthe für das Alter und Gottesgericht für die Ewigkeit bereiten, was sie thun, es zeigt, was sie für ein Geist beseele, einer, wie er nur dem Satan eigen sein kann. Kinder, die nicht gehorchen den Eltern und Vorgesetzten, die nicht Dankbarkeit fühlen für die viele Liebe und Treue, ja die ihren betagten Eltern fluchen, — was schon schrecklich ist zu denken und zu sagen, und was noch schrecklicher ist, wenn es verübt wird, — die sie sogar mißhandeln, denen sie zu lange leben, sie mögen das Gebot wissen: „Du sollst Vater und Mutter ehren," und die angeknüpfte Verheißung kennen; — aber ihr Herz fühlt nichts bei diesen Worten, sie handeln nicht darnach. Wehe ihnen, auch sie entstellen Gottes Bild an sich; wehe ihnen, dreimal wehe, ihre Thaten zeugen wider sie jetzt

schon vor den Augen der Welt, und, wäre es verborgen, gewiß einst vor dem Angesichte des ewigen Richters. Gatten, die in entehrender Sündenlust dahinleben, welche den heiligen Schwur vor Gottes Altar abgelegt, ihn meineidig vergeßen und brechen, was sie für ein Geist beseele, das wißt ihr; sie sind roh, treulos, ausgeschämt, nicht denken sie, nicht nehmen sie zu Herzen das Wort des Herrn: „Wer ein Weib, einen Mann nur mit sündiger Lust ansieht, hat schon die Ehe gebrochen;" denn der böse Gedanke, das böse Gelüsten ist schon Sünde und entehret Gottes Bild. Der Unmäßige, der sich Gesundheit und Vernunft raubt im sinnlichen Genusse, und sich unter das Thier herabwürdiget, an ihm suchet nicht mehr Gottes Bild. Der Ungerechte der die Sache von Wittwen und Waisen führen, sie schützen sollte, er ist seiner Pflicht ungetreu, ehrt nicht an sich und Andern Gottes Bild, wehe ihm, wehe! Doch nicht länger kann und will ich, euch Verbrechen vorhalten, welche die Menschen an sich und Andern begehen, Gottes Bild entehrend. Wir wollen nur eingedenk sein, daß wir es an uns tragen, es ehren sollen; und wir können es, wenn wir mit dem Geiste die Wahrheit, das Gute, erfassen, wenn unser Herz es liebt, und unser Wille es vollzieht. Wenn wir das Alles thun, dann Heil uns, dreimal Heil, auch wir werden leben! Amen.

Am Osterfest.

Der Herr ist wahrhaft auferstanden. Halleluja!

Siegesgesang unsrer heil. Kirche.

Wir haben uns wieder zusammen gefunden in der Wohnung unseres Gottes, um ihm, dem Dreieinigen, ein Fest zu feiern, einzig in seiner Art. Heute nämlich feiern wir das Andenken an die Auferstehung unseres göttlichen Meisters vom Grabe. Heute erinnern wir uns dankbar freudig daran, daß der Fürst des Lebens über den Fürst dieser Welt gesiegt, daß Tugend und Unschuld über Sünde und Laster triumphirt, daß die Sache Jesu befestiget, seine heilige Sache unüberwindlich wurde. Wenn je ein christliches Fest es verdient, mit Freudigkeit begangen zu werden, so ist es gewiß das der Auferstehung unseres Herrn; dieses begrüßt uns heute; es ist das Fest der gerechtesten, edelsten, beseligendsten Freude. Es ist Ostern, Auferstehung ist dieses Festes Name, Auferstehung dieses Festes Gegenstand, Auferstehung ist dieses Festes Wirkung und Segen. Mögen wir es feiern und uns desselben mit ganzer Seele freuen lernen; denn fürwahr ist es etwas Anderes, Ostern erleben, und wieder etwas Anderes, Ostern feiern.

Der gewöhnliche Mensch begrüßt das Osterfest, wie so manches andere, als eine Zeit der Ruhe, der Leibespflege, des erhöheten Genusses, des frohern, vielleicht allzu freien Verkehrs der Gesellschaft; darin vereinigen sich seine Erwartungen alle, die er von diesem Feste hat; darauf beziehen sich alle Anstalten, die er dazu trifft; darin besteht endlich jeder Antheil, den er immer daran nimmt. Aber nicht so ist es bei dem Christen, der da überhaupt gewöhnt ist, das Leben und alle Vorgänge in demselben von einem höhern, sehr würdigen Standpunkte aus zu betrachten. Denn bei ihm waltet der Gedanke, das sinnige gemüthliche Betrachten der Vorgänge des Lebens; geistig faßt er alle Begegnisse auf, und sich bewußt, daß er auf dem Wege zum Himmel zur seligen Ewigkeit begriffen sei, sucht er Wem einen großen Sinn, eine reiche Bedeutung und einen bleibenden Werth, ja einen ewigen Segen abzugewinnen. So also kann der Christ seine Ostern, und wie sie immer heißen mögen, die andern geweihten Tage seines Bundes mit der Kirche Jesu nicht begehen ohne besonnenen Geistes u. gerührten Herzens das zu umfassen, was sie ihm sein können und werden wollen. Der Herr ist wahrhaft auferstanden, das ist die ewig merkwürdige Thatsache des heutigen Festes. Er ist auferstanden, wie er es selbst vorhergesagt hatte; Doch solches Ereigniß sogleich zu begreifen, vermochten die Seinen nicht, obgleich er sie öfters schon

auf solchen glorreichen Ausgang seines Schicksals aufmerksam gemacht hatte, sondern sie staunten nur und zitterten; denn noch stand ihnen die Zeit erst bevor, die ihnen das Auge ganz öffnen sollte über die Hoheit ihres göttlichen Meisters. Aber Heil uns, wir kennen ihn! Wohl lebten wir nicht an seiner Seite, wie sie, aber der große Sinn seines Lebens und seines Lebens-Endes ist uns denn doch vollkommener erschlossen, als er es ihnen war. Wir zittern auch, aber nur vor Freude, wir verstummen auch, wenn wir die Weisheit Gottes in der Leitung von Jesu Angelegenheit erwägen, aber keineswegs, weil wir zweifelten oder fürchteten, sondern weil wir zu arm sind an Worten, um unsre Ehrfurcht, unser Staunen, unsere Liebe und unsern Dank laut werden zu lassen. So wollen wir denn heute das erwägen, was wir wissen, wollen uns heute jubelnd zurufen: „Freuet euch, denn der Herr ist wahrhaft auferstanden.“ Warum aber freuen wir uns denn heute des Auferstandenen?

1) Weil er uns ein entsündigtes,
2) ein erneuertes und
3) ein unsterbliches Leben erworben hat.

I.

Wir freuen uns heute des Auferstandenen, weil er uns ein entsündigtes Leben erworben hat.

Um die Menschheit von Sünde und Sünden-Elend zu befreien, darum starb der Herr, und daß er deswegen starb, das hat uns die Feier seines Todes vergegenwärtiget. Er war das Sühnopfer für unsere Sünden, und nicht nur für unsere, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Damals, als er sterbend am Holze des Fluches sein Haupt neigte, als er die scheidende Seele in des Vaters-Hand empfohlen, damals hatte er auch das große Werk vollbracht, das ihm sein Vater aufgetragen; damals hatte er Alles vollendet, was da geschehen konnte und mußte für die Reinigung, für die Versöhnung, für die Heiligung des sündigen Geschlechtes. Nichts desto weniger konnte in Seelen, welche durch das Schuldbewußtsein geängstiget wurden, denn doch noch immerhin das Bedenkliche erwachen, ob der Vater wohl auch das Opfer, welches ihm der Sohn dargebracht hatte, durch sein Leben, durch sein Leiden, und durch seinen blutigen Tod auch wirklich gnadenvoll aufgenommen habe, und ob alle und jede Schuld der Menschenkinder vor seinem Angesichte getilgt sei. In der That wurde auch der entstandene Zweifel durch die scheinbare äußere Verlassenheit von aller und jeder Unterstützung von Oben, in der der göttliche Mittler sein Leben geendet, nicht aufgehoben; und diese Zweifel mußten bei Einzelnen in dem Grade lebhafter, für sie beängstigender werden, als ihnen das strafende Gewissen härter zu-

setzte, sie mußten bei allen, denen Jesus seine Auferstehung am dritten Tage voraus verkündet hatte, eine durch keinen Umstand zu mildernde Unruhe zurücklassen. Da war denn eine bestimmte Erklärung von Seite Gottes nothwendig und höchst erwünscht, um der Welt die Gewißheit zu geben, der sie zu ihrer Beruhigung bedurfte, ein Zeichen war nothwendig, an welchem alle die Theilnahme und die Versöhnung des Himmels mit der Erde erkannten. Und diese Erklärung und dieses Zeichen war eben die Auferstehung des Gekreuzigten; durch sie ward es allen klar, daß Gott das Opfer wohlgefällig hinnehme, welches Jesus im Leben, im Leiden und im Tode für die Entsündigung der Menschenkinder dargebracht hatte. Noch mehr, diese Auferstehung lieferte sogar den unmittelbaren Beweiß, daß Gott selbst das Opfer im Sohne also beschlossen und veranstaltet habe. Nur mit diesem Beweise ausgerüstet und freudig erhoben konnte ein Paulus so voll Zuversicht auftreten und es betheuern: „Gott war in Christus, und versöhnte die Welt mit sich selbst," und „er ist um unserer Sünden willen dahin gegeben worden und wegen unseres Gerechtwerdens wieder erweckt." Röm. 4, 25. 5, 10. In ähnlichem Geiste: „Da wir, als wir noch Feinde waren, mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt wurden, wie vielmehr werden wir jetzt als Versöhnte durch sein

Leben Beseligung erlangen." Nun ob wir, die wir auf seinen Tod getauft sind, die versöhnende Kraft dieses Todes uns zueignen dürfen, ob wir trauen dürfen auf die uns dargebotene unaussprechliche Huld, das wäre uns ungewiß? Gott hatte seine Vaterhand erhoben, um auf unsre Häupter den Segen einer vollkommenen Verzeihung zu legen, und wir sollen wohl Bedenken tragen, diese Vaterhand zu ergreifen, sie zu küssen und mit den Freudenthränen der getrösteten Wehmuth zu benetzen. Wohl mag es sein, daß große Schuld uns niederdrückt, daß das Bewußtsein, gesündigt zu haben, schwer auf uns laste, aber erinnern wir uns denn nicht mehr der Worte, daß Gottes Gnade mächtig sei, zumal in der Schwachheit, ja, daß sie da gerade um so mächtiger wirke, wo die Sünde uns mit ihrer Macht bedroht? Es mag sein, daß bei strengerer Selbstprüfung die Menge unserer sittlichen Gebrechen und Fehltritte uns zahlreich erscheint, daß wir bei einer unpartheiischen Rücksicht auf die Pflicht, die wir versäumt, der Verhältnisse, in denen wir unrecht gethan, des Schadens, den wir verursacht, der Wunden, die wir heimlich und öffentlich, in der Nähe und Ferne, bald durch Leichtsinn, bald durch Härte geschlagen, vor Scham vergehen möchte, daß wir bei dem Gedanken an unser Inneres uns entsetzen. Wohl mag Solches sein. Doch fassen wir uns, haben wir Muth und vernehmen wir den Ruf des

Friedens, der da lautet: Wer will die von Gott Auserwählten beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht, wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja der auch wieder erstanden ist und nun sitzt zur Rechten Gottes des Vaters, und unsere Sache bei ihm vertritt. Wahr ist es, und bleibt es, und wir fühlen es: ohne ihn und seine Gnade wären wir elend und müßten erliegen unter der Last unserer Verschuldungen. „Ist Christus nicht erstanden, das sagt derselbe Apostel, der uns seinen Frieden in das Herz gebracht, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist unser Glaube vergeblich, so euer Zutrauen eitel, so seid ihr noch in euren Sünden." Aber er lebt, zum redenden Denkmal der Erbarmung Gottes gieng er am dritten Tage aus dem Grabe hervor. Auch um uns zu beruhigen über unsere Sündenschuld, und uns die Gewißheit zu geben, daß sie getilgt sei, erstand er zum neuen Leben. So frohlocket denn und preiset ihn, freuet euch; denn, indem ihr seine Auferstehung feiert, feiert ihr auch zugleich eure Auferstehung aus der Gewissens-Angst. Ja freuen wir uns des Auferstandenen; denn er hat uns ein entsündigtes, und nicht nur das, sondern auch

II.

ein erneutes Leben erworben.

Der Mensch, wenn er von Gott sich losgesagt

hat, lebt wohl auch; jedoch das ist nicht ein Leben gleich dem, zu dem er berufen, zu welchem er vom Himmel mit Kraft ausgerüstet ist. Er lebt, wenn er seinen Urquell des eigentlichen wahren Lebens, wenn er Gott verläßt, wenn er sich von dem Willen des Ewigen lossagt, ja, wenn er sich dem Dienste sinnlicher Lüste hingiebt, ein in Wahrheit armseliges, verkümmertes, seiner schönsten Zierde beraubtes, entehrtes und entehrendes, ja ein thierisches Leben. Wohl hat er noch die Gestalt des Menschen, und selbst in dieser Beziehung noch bis auf einen gewissen Grad Vorzüge vor dem Thiere; allein das, was ihn eigentlich zum Menschen macht, das verläugnet er, hat es nicht, nämlich den himmelanstrebenden Sinn. Das war das Loos des ganzen Menschengeschlechts, als Jesus erschien; es war eine Versunkenheit in ein irdisches, sinnliches, entehrendes Treiben. Da trat er in die Menschen-Welt ein, dessen großer Beruf es war, dem Sünder selig zu machen, dem Verlornen zu suchen, die sich verirrt hatten, zurückzuführen auf den Weg des Heiles, jene, die sich und Andere entweiht hatten, zu reinigen, die Leichtsinnigen zu erschüttern, die Erschlafften auf ein neues mit hoher Begeisterung für all' das, was des Menschen und zumal des Gottes-Kindes würdig ist, zu erfüllen, u. in dieser Weise an allen Menschen die durch die Sünde entstellte und unkenntlich gewordene Menschen-Würde, das Ebenbild der Gott-

heit in dem Glanze wieder herzustellen, den es ursprünglich aus der Hand des Schöpfers erhalten hatte: Welches das Mittel war, das er anwendete, um solchen erhabenen Zweck der Reinigung, der Läuterung, der Erneuung, Heiligung, der Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes zu erreichen, ist uns Allen bekannt. Wir wissen es, wie er umherging und Gutes that; wie er selbst seine Wirksamkeit bezeichnete, wenn er des Propheten Wort an sich erfüllt erklärte, wenn er spricht: Blinde sehen ꝛc. ꝛc. Indessen daß all das Beabsichtigte durch nichts wirksamer, erfolgreicher und augenscheinlicher geschah, als durch sein Leiden, durch seinen blutigen Tod und zumal durch die demselben folgende Auferstehung, das dürfen wir am allerwenigsten heute übersehen. Die Zwecke, für welche er arbeitete und die Bereitwilligkeit, mit der er sein irdisches Dasein und Leben opferte, erklären es so recht, was er für sein eigentlich wahres Leben erkannte, und worin er eben dieses seines Zeitlebens Werth und Bedeutung suchte und fand. Daß der wahre Mensch nur der sei, welcher mit Verzichtleistung jeder Willkühr dem Rufe Gottes folgt, das Fleisch und des Fleisches Gelüste ertödtet, um Werke des Geistes zu vollbringen, das leuchtet hier ein. Die Auferstehung des Herrn aber, sie machte es nicht weniger gewiß, daß der Mensch durch einen scheinbaren Untergang und Tod nicht untergehe, nicht vernichtet werde, sondern verklärt durch über-

irdische Hoheit aus dem Feuer der Prüfung hervorgehen werde. Denn während der Mensch, das eben lehrte die Auferstehung des Herrn, der Welt und ihrem Dienste abstirbt, lebt er neu und herrlich in Gott auf. Wollen wir uns davon überzeugen, daß dieses kein fremder, dem Christenthume aufgedrungener Gedanke, sondern eine heilige, aus unserm Innern leuchtende und in tausend Strahlen uns anlächelnde Wahrheit sei, so mögen wir des Herrn Wort vernehmen, das sein großer Apostel spricht: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Daß wir nicht Christen sein können, ohne nach diesem neuen Leben ernstlich zu ringen, das ruft uns nicht minder des Apostels Wort zu: „Darum laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes, daß wir heilig und ehrbar wandeln, wie es Christen geziemt, Kindern des Lichtes und Tages.“ Daraus mögen wir ersehen, was wir zu thun haben; denn soll anders des Ostern Morgens festlicher Glanz uns nicht vergebens umstrahlen, soll der Segen der Auferstehung Jesu an uns nicht verloren gehen, soll man es uns ansehen, daß wir es verstehen und zu würdigen wissen, welchen Triumph dieser Tag unserm durch Leiden geprüften Erlöser bereitet hat, so möge fortan unsre Tugend auf ein Neues grünen, blühen und Früchte tragen; auch im Leben unseres Geistes möge sich

wonnevoller, reichen Segen versprechender Frühling entfalten. Wir, die wir uns den Heiligen anzugehören rühmen, wollen wandeln wie er, der Fromme, der Liebende, wollen unser Heil wirken. Doch weil nur der Vater es ist, der heute den Sohn zum neuen Leben erweckte, weil nur er uns das Leben schenken kann, das wahre christlich gottgeweihte, so wollen wir nicht müde werden, stets um seinen guten, seinen heiligen Geist zu bitten, und er, der Vater im Lichte wird ihn uns geben, wenn wir nur den Sohn haben, denn wer den Sohn hat, der hat das Leben, wer den Sohn nicht hat, der hat auch das Leben nicht; Niemand kommt aber zum Sohne, es sey denn, daß ihn der Vater ziehe, der den Sohn gesandt. Fühlen wir dies Geliebte, und beherzigen wir es. Alle unsere Osterfreude ist nichts, wenn wir nicht zum neuen Leben geweiht sind, alle unsere Lobgesänge dem Allerhöchsten dargebracht, sie sind nichts, ohne das Gott verherrlichende Leben. Da wir nun des Herrn Auferstehung feiern, so feiern wir auch zugleich unsere Auferstehung aus dem Sündenschlafe, wir freuen uns des vom Tode Erstandenen, denn er hat uns ein erneuertes, nach ihm und Gott umgeschaffenes Leben erworben. Endlich freuen wir uns des heute Auferstandenen, weil

wir ihm

III.

ein unsterbliches Leben verdanken.

Das Grab, das stille, friedenvolle, das hienieden so oft allein nur dem durch des Lebens Mühen tief gebeugten Menschenkinde die lang ersehnte Ruhe vom heißen Tagewerk verleiht; das Grab hatte auch ihn, den großen Dulder, aufgenommen, nachdem er den heißen Kampf bestanden, es laut verkündet das große Werk mir vom Vater aufgetragen — es ist vollbracht. Doch das Grab behält ihn nicht, denn nicht für das traurige, düstere Reich der Verwesung, sondern für das ewige Reich des Lichtes und der Freude hatte er gearbeitet, darum kehrte er neubelebt an's Licht zurück, „denn nimmer wird der Heilige Gottes die Verwesung schauen.“ Sterbend siegt der Herr über die Sünde und auferstehend siegt er über den Tod. Sollen nun wir dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, unserm erhabenen Vorbilde ähnlich werden, wie er uns in Allem gleich geworden, nur nicht in der Sünde, so sehen wir wohl, welche schönen Hoffnungen wir uns überlassen dürfen, und wie wir das Ende unseres Lebens für das Ende, das Ziel unsrer irdischen Wanderschaft anzusehen haben. „Christus ist vom Tode erstanden, ist der Erstling unter allen Entschlafenen geworden“, so ruft sein begeisterter Apostel; und wiederum: „Wenn wir glauben, daß Je-

sus gestorben und wieder erweckt ist, so wird Gott auch die, welche heimgegangen sind, durch Jesus zu sich führen. Ja er geht noch weiter und macht von der Wahrheit, daß der Herr neu erstanden, unser künftiges Loos abhängig, so, wenn die Neubelebung Jesu ungegründet sei, die Fortdauer der Menschen überhaupt keine sichere Bürgschaft habe. Denn erklärt er, ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, welche in dem Herrn entschlafen sind, verloren; hoffen wir allein für dieses Leben auf ihn, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen. Ja endlich geht er sogar so weit zu behaupten, es führe das Menschen-Kind nichts zum Leben, zur Unsterblichkeit als der Tod, und der Weg in die Höhe gehe durch die Tiefe. Was wir säen, spricht er, wird nicht lebendig, es sterbe denn zuvor; der Leib, einem Saatkorne gleich, wird verweslich gesäet und wird erstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet ein irdischer Leib und es wird auferstehen ein verklärter himmlischer. So gewiß der Mensch jenen hat, so gewiß empfängt er diesen.

Fürwahr das sind Worte des Lebens, sie seien uns Allen gesegnet, seien uns Allen freudig willkommen, seien für alle Herzen, die nach Gewißheit über das geheimnißvolle Jenseits schmachten und solche Gewißheit sich bei den Weisen dieser Welt nicht verschaffen können, in Wahrheit ein

Evangelium, eine freudige Botschaft. Ja, meine Theuern, das sind Worte, die wir nicht oft, nicht aufmerksam genug vernehmen können, Worte, die da herüber tönen wie Glockenklang und Orgeltöne aus einer seligen Heimath der Geister an das Ohr und an das Herz der in das Vaterhaus, i des Friedens Wohnung heimkehrenden Gotteski der. Diese Worte; daß wir auferstehen zu eine verklärten neuen Leben, daß wir nicht mehr st ben, daß dem Tode und der Hölle ihre Macht g nommen ist, diese Worte seien uns am heutig Feste herzlich willkommen, denn die Herrlichk des Auferstandenen umfließt uns heute mit eine Lichte, vor dessen Strahlenglanz alle Zweifel näch lichen Schatten gleich verschwinden, wo jede Frag von schwachem Glauben, von Schwermut von Verzagtheit, von Vorwitz eingegebe verstummt und beschämt zurückweicht. Freuen w uns heute allzumal, denn wir haben ja, was wi bedürfen; wir sehen den Erstling unsers Geschlech tes neu verklärt aus dem Grabe hervorgehen, wi sehen die Fürsorge Gottes für die Erhaltung sein Geliebten, wunderbar bestättigt. Wir sehen, wi die Allmacht, die das erste Leben des Menschen bereitet, ebenso reich an Mitteln ist, ein zweites Leben beginnen zu lassen. So freuen wir uns denn mit Kindeszuversicht dessen, der unsern sterblichen Leib verklären wird, auf daß er ähnlich sei dem seinen. Mag denn immerhin t

kunkle Todtengruft, die da tief ist und stille, deren Rand schauderhaft und das darum, weil sie mit schwarzer Hülle bedeckt ein den Sinnen unbekanntes Land; das glaubensvolle Herz wird nimmer durch den Schauer des Grabes bewältigt. Sie mag fließen die zärtliche Thräne der Wehmuth des innigsten heißen Schmerzens um den entschlafenen Liebling; die Hoffnung trocknet sie wieder, und kein Vorwurf möge sie treffen, nur ein schönes Opfer der Liebe soll sie uns sein. So mag sie denn endlich selbst sich uns nahen des Scheidens von der Erde und Allem, was uns lieb und theuer war, des Scheidens feierliche Stunde; nicht ein Schreckbild soll sie uns seyn, sondern ein freundlicher Engel, denn wir dürfen ja rufen, freudig es rufen: „Tod, wo ist dein Stachel ꝛc. ꝛc.“ Gott aber mögen wir dankbar preisen, der uns den Sieg verliehen hat, durch Jesus Christus. Oder wären wir Geliebte auch nur einer einzigen Osterfeier werth, wenn wir traurig sein könnten gleich denen, die keine Hoffnung haben? Der erste Feind ist die Sünde, der lezte ist der Tod, beide müssen besiegt, beide vernichtet werden. Es ist der Christen-Glaube, der da gebietet das Christen-Leben, und es ist das Christen-Leben, das da wirkt Christen-Freudigkeit, welche des Lebens trübsten Tag heiter macht, den schwersten Kampf bestehen

hilft, eine Freudigkeit, welche, wenn das Irdische schwindet, das Himmlische desto fester hält, und in der Trennung bittern Kelch den Balsam der Vorgefühle des ewig seligen Lebens gießt.

Wisset, Geliebte, und vergesset es nie, daß ihr feiernd des Herrn Auferstehungs-Fest zugleich das euerer Auferstehung aus der Todesfurcht feiert. Ja das Osterfest, es ist das Bild unsres unsterblichen Lebens, und wir freuen uns heute des Auferstandenen, denn er hat ein entsündigtes, ein erneuertes, ein unsterbliches Leben uns erworben. — Du aber Vater der Christen, wenn wir ja aus voller Seele dir danken müssen für deines Wortes Segen, so ist es heute, so ist es an diesem Siegesfeste deines Eingebornen. Was menschliche Weisheit nicht zu geben vermag, das gibt dein Wort; es läutert unsere Ansichten, bringt Hoheit in unsere Gesinnungen, Lauterkeit in unsere Gefühle, Rechtschaffenheit in unseren Wandel, Muth im Leiden, Freudigkeit im Tode. So nimm sie denn hin, du, den wir lieben, die Gefühle unseres Dankes, förderen fortan dein Wort und segne es, wo es verkündet wird. Ja, fördere es das Wort des Lebens und der Liebe an allen Unmündigen, daß sie es mit Freude hören, an allen Unentschlossenen, daß sie es fortan treu bewahren, an allen Leidenden, daß sie Trost haben, und an allen Sterbenden, daß sie als Gottes-Kinder sanft entschlummern zum

rohen Erwachen dort drüben. So thue Vater, damit Alle sich selig fühlen der einst, die heute sich freuen, daß dein Sohn auferstanden, und daß der, welcher da todt war, lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Am ersten Sonntag nach Ostern.

Thema: Die Feinde des von Jesus gegebenen Friedens.

Text: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch.“ Joh. 14, 27.

Christus erscheint in dem heutigen Evangelium, im Kreise seiner erstaunten Jünger, gerechtfertiget, verklärt, verherrlicht als Sieger über Grab und Tod, und beglückt durch sein Wiedererscheinen auf eine unbeschreibliche Weise diejenigen, welche er trauernd und im Schmerz versunken erblickt hatte, als er sich von ihnen trennte, um sich dem schauerlichen Kreuzestode zu weihen für sie, und uns Alle. — Feierlich und bedeutungsvoll hatte er damals in der ernsten Stunde der Trennung zu seinen geliebten Jüngern das Wort gesprochen: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden

gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch," a) feierlich und bedeutungsvoll spricht er heute bei seinem Wiedererscheinen zu wiederholten Malen das Wort: „Friede sei mit euch" b). —

Christen! dieses Wort bezeichnet den Innbegriff all' des Großen und Herrlichen, was uns Christus gegeben hat. — Ja, wahrlich einen hohen, heiligen, unvergleichlichen Frieden, einen Frieden, den die Welt nicht geben kann, hat Christus allen seinen Jüngern, allen, die in Glaube und Liebe die Seinen sind, hinterlassen, einen Frieden des Geistes und Herzens, einen Frieden für das ganze, vielbewegte Erdenleben. — Er, der Göttliche, hat uns tiefgefallene Sterbliche mit der Gottheit ausgesöhnt, er hat „Frieden gestiftet durch sein Blut am Kreuze, Frieden im Himmel und auf Erde." c) Er hat die Scheidewand niedergerissen, die uns Menschen vom Vaterherzen Gottes trennte; Er hat der über die wichtigsten Angelegenheiten in bange Zweifel und Ungewißheit versunkenen Menschheit die Erkenntniß der Wahrheit gegeben, hat uns die beunruhigenden Räthsel des Lebens und der Ewigkeit gelöst; Er hat die düstern Sorgen des Menschenherzens verscheucht d), und den von der Sünde und ihren Folgen gedrück-

a) Joh. 14, 27. b) Ebendas. 20, 19. 21. 26.
c) Koloss. 1, 20. d) Matth. 6. Luk. 12. u. s. w.

ten, tiefgebeugten Menschenkindern Erquickung, Ausgleichung und Beruhigung verliehen durch die Versicherung der Sündenvergebung e); Er hat das Irrwerden an Gott und seiner Gerechtigkeit gehoben durch die Hinweisung auf eine jenseitige Ausgleichung, wodurch jeder Mensch empfangen wird, was er hienieden verdiente f). Unsern Schrecken vor Tod, Grab und Verwesung hat er verscheucht durch die Gewißheit unserer Unsterblichkeit und einstigen Verklärung g); Er hat uns die Zuversicht verliehen auf höhere Hilfe im heißen Kampfe gegen das Böse h), und von ihm haben wir empfangen einen kindlichen Sinn, in welchem wir furchtlos und vertrauensvoll zu Gott rufen dürfen: „Lieber Vater" i). Sehen Sie, m. Z., darin besteht der Friede, der heilige, beseligende Friede, den Jesus allen seinen Jüngern hinterlassen hat als das kostbare Vermächtniß für Geist und Herz, in Leid und Freud, im Leben und im Tode.

Allein dieses große Kleinod des uns von Jesus verliehenen Seelenfriedens wird vorzüglich in unsern Tagen von zwei mächtigen Feinden befehdet, die sich alle Mühe geben, ihn aus den Herzen

e) Matth. 6, 14. Ebend. Kap. 9. Luk. 16. Joh. 20, 23. ff. f) Matth. 16, 27. 25, 31 — 46. u. s. w. g) Matth. 10, 28. 22, 29 — 33. Kap. 25. Joh. 5, 28. 29. 14, 2. 3. u. v. a. h) Luk. 11, 13. Joh. 15. 5. u. s. w. i) Röm. 8. 15.

der Gläubigen zu rauben, und bei so vielen unserer Brüder und Schwestern ihren Zweck um so sicherer erreichen, da sie sich in die Gestalt eines Engels des Lichts zu hüllen wissen. Diese Feinde heißen: Unglaube, gehüllt in die Maske der Aufklärung; und sinnliche Genußsucht unter dem Namen schuldloser Lebensfreude. — Wollen wir den uns von Jesus gegebenen Frieden, diese Fülle der Segnungen seiner erhabenen Religion, ungetrübt in uns bewahren, so müssen wir gegen die genannten Feinde die größte Sorgfalt anwenden, und sie mit Muth und Kraft bekämpfen.

Zu diesem Ende wollen wir diese Feinde des von Christus empfangenen Friedens näher in's Auge fassen, und uns gegen ihre gefährlichen Angriffe zu schützen suchen. Von dem Unglauben, gehüllt in die Maske der Aufklärung, als dem einen Feinde des von Christus uns verliehenen Friedens wollen wir im Iten Theile abhandeln, und dann in unserem IIten Theile den andern Gegner des genannten kostbaren Gutes in's Auge fassen, nämlich: die sinnliche Genußsucht unter dem Namen schuldloser Lebensfreude.

Er, der auch zu uns, seinen spätern Jüngern, das bedeutungsvolle Wort gesprochen: „Der Friede sei mit euch"! Er sende uns sein Licht und seine Kraft, damit sein Friede erhalten werde in

unserem Geiste und Herzen, und wir stets siegreich hervorgehen mögen aus dem Kampfe mit den Feinden unsers Heils! —

I.

In unsern Tagen, m. Chr.! sucht der kalte Unglaube immer mehr und mehr den frommen kindlichen Glauben an Jesus und seine Lehre, und mit diesem Glauben den hohen, beseligenden Frieden Jesu aus dem Herzen der Gläubigen zu verdrängen. Eine Lehre nach der andern, die wir als heilige Uebergabe erhielten, wird bezweifelt, bekrittelt und geläugnet; eine Wahrheit nach der andern wird verdächtigt, als Wahn, als Aberglaube, als Ueberbleibsel aus einer finstern Zeit hingestellt; die ehrwürdigen Anstalten und Einrichtungen der Kirche werden von so vielen als Bevormündung des gemeinen Haufens, die der Gebildete und Einsichtsvolle sich nicht gefallen lassen kann und soll, oder als wohlberechnetes Machwerk verschmitzter, interessirter Priester geschildert. Aus den heiligen Urkunden unserer Religion wird alles Höhere, Geheimnißvolle und Uebernatürliche verdrängt, und Jesus, der Erlöser, wird seiner höhern göttlichen Würde entsetzt, und blos als kluger Verbesserer der jüdischen Religion, als der Weise von Nazareth hingestellt, und ihm so alles höhere Ansehen und jeder höhere Grund des Glaubens an Ihn und seine Lehre hinweggenommen. Dieß alles geschieht unter

dem mißbrauchten Namen der Aufklärung. —

Wir leben nun in den Tagen des Lichts — so heißt es — in den Tagen der Mündigkeit und Selbstständigkeit, aller Wahn, aller Trug früherer Zeiten, alle religiöse Bevogtung und Vormundschaft muß fallen, die Vernunft muß ihre vorenthaltenen Rechte wieder erhalten, und mit der eigenen Leuchte in der Hand soll der Mensch die Wege des Lebens wandeln. So sprachen sie, die Söhne des Unglaubens, die Verächter der großen Gottesgabe des Christenthums, und ihre Sprache, voll hochtrabender Ausdrücke und prankender Verheissungen, verführt viele, viele unserer Brüder, die da eingeweiht wurden zum Bekenntnisse des Erlösers, und seither in diesem Bekenntnisse Friede und Ruhe fanden. — O, diese Unglücklichen, alle, die sich von dieser sogenannten Aufklärung bewegen lassen, von Jesu Lehre abzufallen, und sich zum Heidenthum unserer Zeit zu wenden, sie schaden nur sich selbst, sie sind die Mörder ihres eigenen Glückes, sie vertauschen in heilloser Täuschung den Frieden, den Jesus gibt, mit dem Scheinfrieden, den ihnen die Welt und ihre Weisheit anbietet; sie verlassen die einzige Schule der wahren Weisheit und des unvergänglichen Heils. —

Christus, m. Z., Christus ist ewig „der Weg die Wahrheit und das Leben k); Er al-

k) Joh. 14, 6.

lein hat Worte des ewigen Lebens" l); Er allein ist es, bei dem wir alle, „die wir mit Mühe und Last beladen sind, uns erquikken und Ruhe finden können für unsere Seelen" m). Er allein, der von Oben kömmt, vom Vater des Lichts, Er allein ist es, der Licht uns bringt in das Dunkel des Erdenlebens, der alle Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens befriedigen, der uns mit Einem Worte einzig und allein jenen Frieden geben kann, den der Mensch hienieden so nöthig hat, um aufrecht zu stehen mitten im Gedränge des irdischen Lebens, und den Blick nach oben, nach dem Ziele seiner Pilgerschaft, stets festzuhalten. Schlaget auf, meine Christen! die Blätter der Geschichte, und sie wird euch lehren, wie unglücklich die Menschheit war, bevor ihr Christus seinen Frieden brachte. Sie wandelte „in Finsternissen und Todesschatten" n), war ohne richtige Erkenntniß Gottes und der wahren Menschenbestimmung, war preisgegeben jeder Täuschung und Verirrung; in Furcht und Bangigkeit, in sich selbst zerworfen; ohne Trost und Beruhigung, ohne frohe Aussicht in die Zukunft über dem Grabe verlebte der Mensch das Erdenleben, und statt eines wahrhaft frohen und erleuchteten Daseins blieb ihm im Ganzen die schreckliche Wahl zwischen

l) Ebendas. 6, 69. m) Matth. 11, 28. 29. n) Luk. 1, 79.

stumpfem Hinbrüten ohne Licht und Ruhe, und zwischen dem unbedingten Hingeben an die Laune des Schicksals, oder an die Genuße des Lebens. — Dieß, meine Freunde! dieß ist der Friede, den die Welt und ihre Weisheit geben kann. —

Wenden wir unsern Blick hinweg von der Geschichte der Vorzeit, und lenken wir ihn auf die tägliche Erfahrung, so werden wir die nämlichen Ergebnisse finden. Diejenigen, welche Christus und seinen Frieden von sich stoßen, und sich selbst als die Quelle der Wahrheit und des Friedens betrachten, sie sind es, welche, wie die Schrift sagt, „immer lernen, aber nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen" o), und deßhalb nie wahre Ruhe finden; was sie gestern als unumstößliche Wahrheit verkündeten, verwerfen sie wieder heute; ihre Weisheit ist einer Seifenblase ähnlich, die beim ersten Hauche in Dunst sich auflöst; einem Gebäude, das auf Sand gebaut ist, und darum beim ersten Andrang des Sturmes in sich selbst zusammenfällt. Ohne Ruhe in sich selbst werfen sie sich von einer Meinung zur andern, und beurkunden sich als Menschen ohne Seelenstärke im Ungemache, ohne Mäßigung in der Freude, ohne Kraft im Kampfe mit dem Bösen, ohne Trost und Ergebung in der Stunde des Todes. Sehen Sie, meine Christen, dieß ist der Friede, den die Welt und ihre Weisheit gibt.

o) II. Timoth. 3, 7.

Darum, christliche Zuhörer! halten wir stets fest an Jesus und seiner Lehre, und lassen wir uns ein, ewig nie den hohen und beseligenden Frieden rauben, den Er uns in den Segnungen seiner Religion und Kirche hinterlassen hat. Nie soll der Zeitgeist mit seinem kalten, starren Unglauben und seiner Anmaßung in unser Herz einkehren, und mit dem Pesthauche seiner Ansteckung jene heiligen Ueberzeugungen ertödten, von welchen die Ruhe, das Glück und der wahre Friede unsers Geistes und Herzens, im Leben und im Tode, abhängt; nie soll das Klügeln der Klugen dieser Erde, nie das verächtliche Belächeln oder vornehme Bedauern jener Weisen, „deren Weisheit Thorheit ist vor Gott" p), uns vermögen, Jesu Bekenntniß und mit ihm seinem Frieden zu entsagen, treulos zu werden an demjenigen, der uns den beseeligenden Frieden mit Gott, mit uns selbst und mit den Menschen, mit seinem Blute erkauft hat, treulos zu werden an Ihm, dem wir schon beim Eintritt in dieses irdische Leben als unmündige Kleine geweiht wurden, und dem wir, als wir selbstständig geworden, in so mancher heiligen Stunde der Andacht und Begeisterung, wo wir seinen beseligenden Frieden in unserm Herzen innig fühlten, Glaube und Liebe, Treue und Anhänglichkeit bis in den Tod geschworen haben. — O, lassen wir uns nie täu-

p) I. Kor. 3, 19.

schen durch das Blendwerk jener Aufklärung, welcher die Lehre vom Gekreuzigten Anstoß und Thorheit ist q), und welche den Frieden, den Jesus gibt, als Schwärmerei verschreit. Nein, Jesu Friede sei und bleibe mit uns, und mit ihm die Fülle der Segnungen unserer erhabenen Religion, jener hohe, heilige Friede, den die Welt und ihre Weisheit nicht geben kann, sondern welcher nur demjenigen zu Theil wird, der mit kindlich gläubigem Gemüthe dem Erlöser zugethan ist, und sich stets nur von seinem heiligen Geiste, nie aber von dem unheiligen Geiste der Zeit und ihres Unglaubens leiten läßt. —

II.

So wie der in die Maske der Aufkärung gehüllte Unglaube viele Christen von Jesus und seiner göttlichen Lehre abwendet, und ihnen dadurch den himmlischen Jesus Frieden aus dem Gemüthe raubt, so sucht die immer überhand nehmende sinnliche Genußsucht, die sich den Namen der schuldlosen Lebensfreude gibt, unmittelbar das Herz der Menschen zu bethören, und ihm den heiligen Frieden zu rauben, welchen Jesus seinen Gläubigen spendet. Diese sinnliche Genußsucht, die besonders in unsern Tagen in so verschiedener Gestalt sich zeigt, verführt das leichtbesiegbare Herz des Menschen, sein Glück und seinen Frieden in jenen Freuden und Vergnügungen zu

q) I. Kor. 1. 23.

suchen, welche die Welt gibt. Genießen soll der Mensch die Freuden des Lebens — spricht dieser Feind des wahren Jesus Friedens — so viel und so lange er kann, dazu sind sie ja vorhanden, dafür hat der Mensch seine Sinne erhalten, froh soll er leben, bevor die Tage kommen, wo Frohsinn von selbst verschwindet. Trinken soll er den Becher der Lust und Freude, welchen die Natur und das Glück ihm reicht, ihn trinken bis zum letzten Tropfen. Darin besteht die wahre Lebensweisheit, darin die Wonne, die jeden Mißmuth, jeden Trübsinn verscheucht, und den Reiz der Erde und ihrer Güter ungetrübt erhält. So spricht diese schlaue Verführerin, die sinnliche Genußsucht unserer Tage, eingehullt in die Maske schuldloser Lebensfreude, und auch ihre Sprache, die so sehr den Neigungen und Begierden des Menschen zusagt, verlockt so viele Herzen, Glück und Frieden zu suchen in den Gütern und Genüssen dieser Erde und zu vergessen, daß wahrer, dauerhafter Friede nur derjenige sei, den uns Christus angeboten, der Friede, der aus dem Geiste, aus Tugend und sittlicher Vervollkommnung stammt. —

Sie, die bethörten Genüßlinge hingegen eilen von Freude zu Freude, von Genuß zu Genuß, und „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens" r) sind die Götzen, denen sie blind-

r) 1. Joh. 2, 16.

lings ihr Herz hingeben, und von welchen sie Glück und Friede zu erhalten hoffen. Unglückliche, verirrte Brüder! ihr suchet Glück und Friede, und bereitet euch Unglück und Verzweiflung; ihr glaubt, Freude und Wonne zu ärndten, und bereitet euch reichliche Thränenärndten. Oder gewährt wohl der Friede, den die Welt und ihre Lust gibt, gewährt er etwas Besseres? —

Betrachten wir den Jüngling, der von sinnlicher Genußsucht verführt, den Frieden, den ihm sein Erlöser anbietet, von sich stieß, betrachten wir ihn in seinem nunmehrigen Zustande. Er, der einst, als er noch Jesu Frieden in seinem Innern trug, als er noch seine Lust und Freude in Unschuld und Tugend suchte, er, der einst heiter und wahrhaft froh vor unsern Augen stand, mit gesundem Geiste und ungeschwächter Jugendkraft, arglos, ruhig und zufrieden in die Welt blicken konnte, wo er allenthalben nur Liebe und Wohlwollen empfieng, dieser nämliche Jüngling, nachdem er Jesu Frieden um die Lust dieser Welt verkauft hat, steht nun da, verdorben am Geiste, und gebrandmarkt am eigenen Körper, steht da als ein feiger Sklave seiner Sinnlichkeit, ohne Kraft und Muth zum Bessern, in sich selbst zerrissen, gefaltet von den Vorwürfen des empörten Gewissens, verzehrt von der Unruhe des Herzens, verwünscht von den getäuschten Aeltern, verachtet von den Menschen. Sehet Christen! dieß ist der Friede, den die Welt und ihre Lust gewährt.

Die Tochter, welche einst, als sie noch Jesus ieden in ihrem unverdo rbenen Gemüthe trug, so klich, so zufrieden in sich selbst war, sie, die Gefühle ihrer Unschuld und Tugend ungetrübte ligkeit empfand, und stets heiter und getrost zum ter im H mmel aufblicken, und jedem Menschen rwurfslos in's Angesicht sehen konnte, diese ochter, bethört von sinnlicher Genußsucht, verauft an die Lust der Welt, trägt nun in ihrer Brust die Furie der Hölle statt des himmlischen Friedens; sie zur Schande geworden einer trauernden Mutter, einem tiefgebeugten Vater, verlassen von den Freundinnen ihrer Jugend, hart gerichtet von der Welt, vertrauert unter Thränen und Schmerzen ihr düsteres, schuldbeflecktes Leben. Sehen Sie, Christen! dieß ist der Friede, den die Welt und ihre Lust gibt.

So manche Familie, die einst, als noch der heilige, beseligende Friede, den Jesus durch Erfüllung seiner Gebote gibt, in ihrem Kreise herrschte, die einst so gesegnet, so glücklich war, in welchem Zustande erblicken wir sie, seit sie von Genußsucht verführt, diesen wahren Frieden um jenen Scheinfrieden vertauschte, welchen die Welt gibt? — Leichtsinn und Luxus, Bequemlichkeitsliebe und Modesucht haben in ihr die stille, einfache Häuslichkeit und christliche Rechtschaffenheit verdrängt, und ihr Glück, ihren Wohlstand, ihren Frieden im Innern und nach Außen zertrümmert, die Ehre des Hauses

ist verloren, das Vertrauen eingebüßt — gelößt sind die Bande gegenseitiger Achtung und Liebe, Glück und Wohlstand kehrt nicht wieder. — Sehen Sie, Christen! dieß ist der Friede, den die Welt und ihre Lust gewährt. —

Darum, geliebte Zuhörer, wollen wir stets die sinnliche Genußsucht unserer Tage, die in der Gestalt der schuldlosen Lebensfreude den heiligen Jesusfrieden, diese Frucht der treuen Erfüllung seiner Gebote, aus unsern Herzen rauben will, mit Muth und Kraft bekämpfen, und ihr jeden Zugang in unser Gemüth verschließen. Bedenken wollen wir stets das innhaltschwere Wort der Schrift: „Das Streben des Fleisches ist Tod, aber das Streben des Geistes ist Leben und Friede" s). — Bedenken wollen wir die Vergänglichkeit alles irdischen Genusses: „Alles Fleisch, d. h. alles Sinnliche und Irdische, schreibt der Apostel — ist wie Gras, und alle Herrlichkeit desselben ist wie des Grases Blume; das Gras verdorrt und seine Blume fällt ab" t). Jenen heiligen beseligenden Frieden, den Jesus uns spendet durch Befolgung seiner Gebote, durch Gottes und Menschenliebe, durch Reinheit des Sinnes und Wandels, diesen aus dem Geiste und seinen Werken stammenden Frieden wollen wir erringen und treu be-

s) Röm. 8, 6. t) 1. Petr. 1, 24.

wahren, mag sich immerhin die Sinnlichkeit gegen diese edlen Entschlüsse empören, und gegen sie in den Kampf treten. Derjenige, der auch zu uns, seinen spätern Jüngern, das Wort gesprochen: „der Friede sei mit euch, meinen Frieden gebe ich euch“ — ebenderselbe wird uns stärken in diesem Kampfe, wird uns bewahren das kostbare Kleinod seines beseligenden Friedens, und uns stets verachten lehren jenen Scheinfrieden, den die Welt und ihre Lust verheißt.

Ihr aber, christliche Jünglinge und Töchter! deren jugendliches Alter den Angriffen dieses Feindes unseres Jesu Friedens, der sinnlichen Genußsucht und Weltliebe, besonders ausgesetzt ist, ihr habt vorzüglich alle Ursache, auf die Bewahrung dieses kostbaren Kleinods, das euch der Erlöser als heiliges Vermächtniß hinterließ, alle Sorgfalt zu verwenden. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchnng gerathet“ u), Jesu Frieden an die Lust der Welt zu verkaufen. Beherrscht die Triebe und Begierden eures Herzens, prüfet jeden Freudengenuß an dem Maaßstabe eures Gewissens, fliehet vor allem jene ruchlosen Verführer und Verführerinnen, welche euer Gemüth durch schnöde Sinnenlust vergiften wollen, und sogar die heiligen, reinen Gefühle der Freundschaft und Liebe schändlich mißbrauchen und entweihen. Bedenket

u.) Matth. 26, 41.

stets die große Wahrheit: Mit dem Frieden, den euch Jesus anbietet, besitzt ihr das Größte und Herrlichste, was des Menschen Herz nur besitzen kann. Verliert ihr hingegen diesen heiligen Frieden, o so seyd ihr arm und elend, ja unaussprechlich arm, und möge euch auch aller Genuß, aller Reichthum der Welt als Ersatz angeboten werden. —

So wollen wir denn Alle feststehen im Kampfe gegen die Feinde des beseligenden Friedens, den uns Jesus anbietet. Dieses Gut treu in unserm Herzen zu bewahren, ist gewiß unserer Anstrengung werth. Beherzigen wir, „daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, und daß derjenige hingegen, der den Willen Gottes erfüllt, in Ewigkeit bleibe v). — Was nützt es wohl dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, sich aber selbst verliert, und sich selbst zu Grunde richtet? — w)

Ja, nie sollst du aus unserm Herzen weichen, hoher, beseligender Jesufrieden, — begleiten sollst du uns auf den Dornenpfaden dieses irdischen Lebens, und versüßen die Mühseligkeiten und Beschwerden unserer Pilgerschaft. Mag uns alles verlassen, mögen die Güter dieser Erde uns entschwinden, mögen Freunde treulos uns täuschen — o bleibe nur du, heiliger Friede, unser Eigenthum — und

v.) 1. Joh. 2, 17. w.) Luk. 9, 25.

wir werden uns nie arm, nie verlassen fühlen. Von dir geleitet, von dir gestärkt, werden wir unser Tagewerk auf Erde einst glücklich vollenden — und ist unser Herz im Tode gebrochen, so wird unsern Geist jenseits der Erlöser mit dem Zurufe empfangen: „Friede sei mit euch!“ Amen.

Am Dreieinigkeits-Sonntag.

Thema: Befestigung des Glaubens an die Geheimnisse der Religion.

Text: O des unermeßlichen Reichthums von Gottes Weisheit und Erkenntniß! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse! wie unergründlich seine Wege! Röm. 11, 33.

Die christliche Kirche feiert heute die der Menschheit durch Christus gewordene große Offenbarung des erhabenen Geheimnisses im Wesen der Gottheit, einer dreifachen Persönlichkeit Gottes, eines Geheimnisses, welches der Mittelpunkt aller Geheimnisse der Religion, die Grundlehre der ganzen Offenbarung ist. — Es ist Ein Gott — so lehrt derjenige, der uns Kunde brachte aus dem Heiligthume des Himmels; es ist Ein Herr, Eine Urquelle alles Seins und Lebens; aber in der Einen Gott-

heit ist zu unterscheiden, der Vater — der Sohn der Geist, und Jeder, der eingeweiht werden zum Reiche Gottes, soll diese Weihe erhalte Namen des Vaters, des Sohnes, und des hei Geistes. a) — So lehrt uns Christus, und Lehre verkündet seine Kirche in fortlaufender Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag. — jeher hat diese große, geheimnißvolle Lehre, so überhaupt alle Geheimnißlehren des Christenthu deren Mittelpunkt sie ist, bei jenen Menschen Wid spruch gefunden, welche sich berechtigt glaube dasjenige zu verwerfen, was sie nicht begreife können. — Daß diese geheimnißvolle Lehre, und m ihr der ganze Kreis der Geheimnißlehren des Chri stenthums in unsern Tagen ganz besonders große Widerspruch findet, daß sie, so wie jede ander christliche Geheimnißlehre, bald als Unsinn und Thorheit gebrandmarkt, bald zum Gegenstand fre chen Spottes und Hohnes herabgewürdigt wird, kann uns nicht befremden, wenn wir den eigenthümlichen Geist unserer Zeit nur einigermaßen in Erwägung ziehen. — Man will in unsern Tagen Alles in seinem innersten Wesen erfassen, will überall Ursache und Grund erspähen. Man will überall, und von Allem das Wie und Warum — erkennen; mit dem kurzen Senkblei des Verstandes will man die Tiefen der Religion ergründen, und scheut sich nicht, selbst an das Heiligste den ir-

a) Matth. 28, 19.

dischen Maaßstab anzulegen, um es zu ermessen und zu bestimmen. — Was man nun nicht begreifen und in den letzten Gründen erfassen kann, wirft man ohne alles Bedenken hinweg als unwahr, als Vorurtheil einer frühern befangenen Zeit, als Aberglaube, als Pfaffentrug und Ammenmärchen. Kann es uns nun wohl befremden, warum die geheimnißvolle Offenbarungslehre von einem dreieinigen Gott, und mit ihr überhaupt jede Geheimnißlehre des Christenthums so schnöde bezweifelt, so frech hinweggeläugnet, so unwürdig behandelt wird? — Kann es uns noch befremden, wenn man über Alles, was nicht von der eigenen selbstständigen Einsicht geboren wird, sondern höher steht, als die Weisheit dieser Welt, geradezu den Stab bricht?

Mit solchen, diesem Zeitgeiste huldigenden und von stolzem Dunkel aufgeblasenen Weisen des Tages wollen wir uns hier in keine religiöse Fehde einlassen; sie halten sich ja für unfehlbar, und können in dieser süßen Selbsttäuschung keinen Widerspruch und keine Belehrung ertragen; auch würden wir sie vergebens in unsern christlichen Tempeln suchen; denn diese sind nach ihrem Dafürhalten blos für die tiefer stehende religiös unmündige Volksklasse. Allein da der Zeitgeist mit seiner Scheu vor den Geheimnissen der Religion, und mit seinem frechen Läugnen alles Höhern und Unbegreiflichen unvermerkt selbst diejenigen zu versuchen und irre zu führen droht, welche an Christus und seine erhabenen

Offenbarungen über Gott und das Göttliche glauben, und in diesem heiligen Glauben Frieden und Beseligung finden, so habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, zur Befestigung unser's Glaubens an die Geheimnisse der Religion, mögen sie auch noch so dunkel und unbegreiflich sein, in dieser Stunde der Erbauung etwas beizutragen. Zu diesem Zwecke werden uns vorzüglich zwei Mittel dienen. 1) Die Beherzigung der vielen unerklärbaren Geheimnisse, welche uns schon in dieser irdischen Welt begegnen, und die uns zur bescheidenen Anerkennung unserer geistigen Beschränktheit führen müssen. 2.) Der tröstliche Gedanke an die Aufschlüsse, die in der Verklärung des jenseitigen Lebens auf uns warten. —

Der Geist des ewigen Vaters, der Geist des welterlösenden Sohnes, der heilige Geist erleuchte unsern Geist, und befestige in uns den Glauben an die erhabenen Geheimnisse der Offenbarungen Gottes in Christus Jesus.

I.

Wer nur mit einiger Aufmerksamkeit und Ueberlegung in Gottes herrlicher Schöpfung wandelt, der wird mit jedem Schritte seines Fußes, und mit jedem Blicke seines Auges auf Gegenstände und Erscheinungen treffen, die seinem Geiste unerklärbare

Geheimniße, unauflößliche Räthsel sind. Der Grashalm, welchen der Mensch zertritt, die Blume, die am Wege blüht, der Obstbaum mit seinen schwerbeladenen Aesten, das Kornfeld mit dem wogenden Meere der vollen Aehren, die mächtige, hundertjährige Eiche des Waldes, so wie das Moos, das am verwitterten Felsenstücke klebt, dies Alles sind wundervolle Dinge, deren Wie und Warum noch kein Sterblicher entdeckt hat. Oder, wer kann nur die Lebensgeschichte einer einzigen Pflanze befriedigend beschreiben, wer kann nachweisen, wie aus dem kleinen Kerne, der in die Erde gesenkt wird, nach und nach ein vielarmiger Baum sich entwickelt, der die Wohnstätte ist für hundert lebendige Geschöpfe, und ihnen Schutz und Nahrung gibt? — Wer kann die Regeln und Gesetze nennen, nach welchem sich der Bau dieser oder jener Blume mit ihren vielen und mannigfachen Gefäßen, Adern und Fasern, mit ihrem Farbenspiele, mit ihren Fortpflanzungswerkzeugen bildet? — Wer kann uns sagen, wie und warum dieser Grashalm, den unser Fuß erdrückt, immer und immer nur diese Art des Grüns mit diesen bestimmten Schattirungen, und keine andere hat? — Wer kann uns lehren, wie aus dem grünen Fruchtkeime im Blüthenkelche der schöne rothwangige Apfel, die süße saftige Kirsche werden kann? Wo ist der Naturforscher, der uns erklärt hat, wie es zugeht, daß der Landmann dasjenige, was er auf dem Rücken hinaus auf sei-

nen Acker getragen hat, auf schwer beladenen Wagen heimführen kann? Der Wurm, der sich vor uns im Staube windet, die fleißige Ameise, die nützliche Biene, die Spinne in ihrem kunstvollen Gewebe, die Schwalbe mit ihrem Bautalente — überhaupt das ganze Reich der Thiere mit ihren so verschiedenartigen Naturtrieben und Lebensweisen — offenbart sich nicht in ihnen dem staunenden Menschengeiste eine ganze Welt von Geheimnissen und Wundern? Welche Antwort kann er sich hier auf die Frage geben: Wie und Warum? — Wessen Blick dringt in das große Geheimniß des thierischen Seins und Lebens — in die Einrichtungen und Künste der Thierwelt? Blicken wir empor gegen Himmel, und neue geheimnißvolle Wunder begegnen unserm Blicke. Die majestätische Sonne mit ihren erleuchtenden und erwärmenden Strahlen verbreitet Leben und Thätigkeit durch die ganze weite Schöpfung; langsam und feierlich wandelt sie am blauen Firmamente dahin, und versenkt sich nach vollbrachtem Tagewerke in die Fluthen des Weltmeeres; die Nacht verhüllt nun mit ihren düstern Schatten die Schönheit der Natur — allein eine neue Welt von Wundern schließt sich vor unsern Blicken auf. Millionen von Sternen, Sonnen und Planeten leuchten in unermeßlichen Räumen und unbestimmbaren Fernen; eine Sternenreihe gränzt an die andere; in's Unendliche dehnt sich der Bau der Welten, und erweitert sich das Reich des

Lichts und des Lebens; die Seele verliert sich in der Anschauung des Unermeßlichen; die kühnste Einbildungskraft schaudert, und jeder Mensch, wenn er nicht ein versteinertes Herz in seinem Busen trägt, muß in heiliger Begeisterung mit dem königlichen Sänger ausrufen: „Wenn ich den Himmel ansehe, deiner Finger Werk, o Herr, den Mond und die Sterne — die du bereitet hast — o was ist dann der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du seiner dich annimmst?“ b) Welcher Sterblicher kann hier erklären, ermessen, begreifen? Welcher Sterblicher kann hier die Frage lösen: Wie und Warum? Wo ist der Weise, der zuverläßig die Gesetze angeben könnte, nach welchem sich diese unermeßlichen Weltkörper bewegen, die Gesetze, die sie festhalten in ihren Bahnen, daß sie sich nicht verirren, zerstreuen, sondern ewig in der geregelten Ordnung wandeln von dem Augenblicke an, in dem es hieß: das Weltall werde — bis auf die gegenwärtige Stunde. —

Wenden wir nun unsern Blick auf uns selbst, auf den Menschen, das Haupt der irdischen Schöpfung — welch' ein großes Geheimniß sind wir uns selbst? — ein freier unsterblicher Geist, ein Funken des Göttlichen, ist verbunden mit dem Körper, aus Erde gebildet. Wer kennt wohl das Band, das diesen

b) Psalm 8, 45.

innigen Zusammenhang des Göttlichen und Irdischen, des Freien und Naturnothwendigen, des Unsterblichen und Vergänglichen vermittelt; wer löst das große Räthsel in uns selbst, das man Leben nennt; wer kann uns sagen, wie das geistige Wesen in uns, die Seele überhaupt auf den Körper wirken kann, so daß der Wille im nämlichen Augenblicke zur That wird. — Wer schaut das Geheimniß der wunderbaren Kräfte, die wir Verstand, Einbildungskraft, Gedächtniß, Vernunft nennen? — Der Mensch begreift sein eigenes Dasein und Wirken nicht; er weiß nur, daß er, aber nicht, wie er ist. Er kann nur in Anbetung aufgelößt mit David sprechen: „Dank dir, o Schöpfer, daß ich wunderbar geschaffen bin. Wunderbar sind deine Werke, das erkennt meine Seele wohl!" c) Ferner, wer begreift wohl das Räthsel des Menschenlebens, das bunte Spiel der Ereignisse und Schicksale, die der Mensch Zufall nennt, weil seinem beschränkten Blicke Zweck und Ursache verhüllt sind; wer hat den Schlüssel die Geheimnisse der Weltgeschichte zu lösen, wer ist im Stande, die Verkettungen und Begebenheiten im Leben der Völker, in ihrem Zusammenhange, in ihren Veranlassungen und Wirkungen zu durchschauen? —

Sehet, christliche Freunde! so sind wir allenthalben von unerklärbaren Geheimnissen und großarti-

c) Psalm 139, 14.

gen Wundern umgeben, welche uns allen laut und kräftig genug zurufen: Sterbliche, erkennt und fühlet die Schranken des menschlichen Geistes, seid bescheiden, und erfrecht euch nicht, dasjenige zu verwerfen und zu verachten, was ihr nicht begreifet und erfasset! — Und nun, meine Zuhörer! wenn in der Natur und ihren Geschöpfen und in den Erscheinungen des menschlichen Lebens so viele und so große Geheimnisse uns begegnen, darf und kann es uns befremden, wenn uns die Religion große und undurchdringliche Geheimnisse vorhält? — Dürfen wir es wagen, sie zu läugnen, weil uns die Frage nach dem Wie und Warum nicht beantwortet werden kann? — Durfen wir wohl das Uebersinnliche und Göttliche an jenem Maaßstabe messen, der zur Bemessung des Irdischen und Natürlichen zu kurz ist? Können wir wohl so vermessen sein, die Tiefen des göttlichen Wesens ergründen, die Natur des unendlichen Schöpfers begreifen zu wollen, da doch Schöpfung und Geschöpf für uns unergründlich und unbegreiflich sind? — Nein, meine Freunde! solche Vermessenheit sei ferne von uns. Beherzigen wollen wir stets die Ermahnung des weisen Sirach: „Strebe nicht nach dem, was dir zu schwer ist, und erforsche nicht, was deine Kräfte übersteigt. — Denn schon viele hat ihr Uebermuth verführt und solcher Dünkel hat ihren Sinn ver-

kehrt." d) — Bedenken wir stets: wer Gott in seinem Wesen und in seiner geheimnißvollen Offenbarung begreifen will, muß selbst Gott sein; der endliche Mensch kann das Unendliche nicht erfassen; er kann nur glauben, nur anbeten, nur danken — dieß', Christen, ist seine heilige Pflicht und zugleich sein schönster Vorzug! —

Gehen wir nun über zur Beherzigung eines fernern Mittels, hienieden unsern Glauben an die Geheimnisse der Religion zu befestigen, ich meine zu dem tröstlichen Gedanken an höhern Aufschlüsse, die uns in der Verklärung des jenseitigen Lebens vorbehalten sind. —

II.

Es gibt manche Stunden im menschlichen Leben, in welchen auch der gute edle Mensch, der wahre Verehrer Jesu und seiner erhabenen Offenbarungen über Gott und das Göttliche versucht wird, über die geheimnißvollen Wahrheiten der Religion gleichsam zu grübeln, Stunden, in denen es ihn gelüstet, den dichten Schleier zu lüften, der über sie gezogen ist, und in welchen er, wie einmal die Jünger zu ihrem Meister sprachen, in Bezug auf die Geheimnißlehren des Christenthums zu sich selbst sprechen möchte: „Es sind doch harte Reden, wer kann sie fassen!" e) — Christliche Freunde!

d) Sirach 3. e) Joh. 6, 61.

möchte doch jeder in solchen Prüfungsstunden unserer Glaubenstreue wohl bedenken, daß wir hienieden auf Erde im Lande des Glaubens, und noch nicht des Schauens wandeln, daß wir dieses irdische Leben nur als eine Vorschule für ein höheres, erleuchteteres Dasein zu betrachten haben, daß wir hienieden gleichsam in der Zeit der Dämmerung leben, und daß uns erst jenseits des Grabes das Sonnenlicht des vollendeten Tages in ungetrübter Klarheit strahlen werde. — „Unvollkomen, so lehrt uns der Weltapostel, ist hienieden unsern Erkenntniß, wenn aber das Vollkommene erscheint, dann wird das Unvollkommene aufhören. Jetzt sehen wir noch dunkel, wie durch einen Spiegel räthselhaft, einst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt noch ist mein Erkennen unvollkommen — dann aber werde ich erkennen, so wie ich auch erkannt werde f).“ Ja, dort Oben im jenseititigen Leben, dort wartet auf uns eine hohe geistige Verklärung; dort ist das Land des Lichtes, der Klarheit, der vollkommenen Anschauung; dort wird der Schleier gelüftet werden, der uns hienieden das Göttliche verhüllte; dort wird unser unsterblicher Geist, entfesselt von den Banden des Körpers, entrückt den sinnlichen Schranken, aus der Urquelle der Wahrheit, Licht und höheres Leben

f) 1. Kor. 13, 9. 10. 12.

schöpfen; der Glaube wird sich verwandeln in Schauen, und jeder bange Zweifel sich lösen in beseligende Gewißheit; der Menschengeist, der hienieden in seiner körperlichen Beschränkung nur in Gleichnissen und Bildern Gott und das Göttliche ahnete, wird dort Oben eine Wohnung erhalten in der Klarheit der göttlichen Wunder — wird in enge Verbindung treten mit höhern erkenntnißreichern Geistern, die auf erhabenern Schöpfungsstufen stehen; wird immer tiefer eindringen in das Heiligthum der übersinnlichen Welt, und immer mehr und mehr seiner herrlichen Bestimmung entgegenreifen, die da heißt: Vollendung durch Wahrheit und Liebe, und unaussprechliche Seligkeit durch Wahrheit und Liebe: „Als ich Kind war, schreibt der Apostel, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urtheilte wie ein Kind; als ich aber Mann wurde, legte ich das Kindische ab" g) — So ist hienieden, das Leben auf Erde das Kindesalter für uns Alle in Beziehung auf Erkenntniß des Göttlichen; jenseits erst wird unser Geist in das volle Mannesalter treten, und jene großen Aufschlüsse erhalten, für die er hienieden in seinem jugendlichen Alter noch unfähig ist. — Hohe Seligkeit wird den nach Erkenntniß dürstenden Geist dort in der Verbindung mit der Urquelle des Lichts und der Wahrheit empfangen, eine Seligkeit, für welche wir hier in diesem beschränkten

g) 1. Kor. 13, 11.

Körperleben so wenig einen Begriff haben, als der Blindgeborne von der Pracht der Farben und Gestalten. — „Kein Auge hat es gesehen, sagt die heilige Schrift, kein Ohr hat es gehört, kein menschlicher Verstand kann es begreifen, was uns Gott jenseits bereitet hat" h).

Darum wollen wir recht oft mit der bescheidenen Anerkennung unserer geistigen Beschränktheit in diesem irdischen Leben, wovon wir bei jedem Blicke in und außer uns so sehr überzeugt werden, zugleich den tröstlichen Gedanken an den höhern erleuchtenden Aufschluß des jenseitigen Lebens erwecken — und diesseits treu bewahren den wohlbegründeten Glauben an die hohen Geheimnisse unserer Christusreligion. — „Hüten wir uns sorgfältig, wie der Apostel uns ermahnt, daß uns Niemand verführe durch einen trügerischen Schein der Wahrheit, die sich auf Menschenlehre, nicht auf die Lehre Christi gründet" i). Ja — an unsern Herrn und Erlöser wollen wir uns bei den Versuchungen eines irreligiösen Zeitgeistes halten, an Ihn, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist" k), an Ihn, „der Worte des ewigen Lebens hat" l), „die nicht vergehen, wenn auch Himmel und Erde vergehen werden" m). — Immer

h) Ebend. 2, 9. i) Koloss. 2, 8. 9. k) Joh. 14, 6. l) Ebend. 6, 69. m) Matth. 24, 35.

mehr wollen wir insbesondere unsere Seele von allem Sinnlichen reinigen, und durch Tugend läutern und heiligen; denn, wenn das Herz durch Sünde und Laster befleckt ist, kann sich das Göttliche und Heilige unmöglich mit unserm Geiste befreunden. „Nur diejenigen, welche reinen Herzens sind, können Gott schauen“ n). — „Der sinnliche Mensch hingegen, schreibt der tiefsehende Apostel, nimmt dasjenige nicht auf, was vom Geiste Gottes kömmt — es ist ihm Thorheit, er kann es nicht fassen, weil es nur geistig gefaßt werden kann“ o).

So wollen wir denn Alle, fern von Grübelei, und taub gegen die Einflüsterungen des Zeitgeistes stets festhalten den Glauben an die erhabenen Geheimnisse der christlichen Offenbarung, festhalten besonders den Glauben an das erste und größte ihrer Geheimnisse, den Glauben an Ihn, den dreifach geoffenbarten Gott, den Glauben an den Vater, den erhabenen Weltenschöpfer; den Glauben an Christus, seinen Sohn, den Welterlöser, durch den uns der ewige Vater kund geworden in der Fülle seiner Liebe; und endlich den Glauben an den allerfüllenden und die Menschheit zur Vollendung führenden heiligen Geist, welchen sei Ehre, Anbetung und Dank in ewige Ewigkeiten. Amen.

n) Ebend. 5, 8. o) 1. Korinth. 2, 14.

Am 6. Sonntag nach Pfingsten.

Homilie.

„Jesus nahm die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern zum Vorlegen." Markus 8, 6. —

Es gehört unter die Eigenthümlichkeiten des menschlichen Geistes, daß er alles, was ihm die Geschichte darbietet, mit besonderer Aufmerksamkeit auffaßt, und festhält. Die Geschichte spricht jedes Geschlecht und Alter an, jeden Stand und jedes Verhältniß der Menschen. Der muntere Knabe im Flügelkleide, wie das scherzende Mädchen, der rüstige Jüngling und die lebensfrohe Jungfrau, der ernste Hausvater und die geschäftige Hausmutter, der Bürger in seiner Gewerbsstube und der Beamte am Pulte, der Bettler auf der Strasse und der Fürst im Kabinete — sie alle leihen Ohr und Herz, wenn die Geschichte zu ihnen spricht.

Wenn die Geschichte überhaupt den Menschen so mächtig anzieht, wie sehr muß nicht den Christen die Geschichte desjenigen ansprechen, den er als Lehrer und Erlöser erkennt und verehrt — eine Geschichte, die sich dem Blicke eines jeden Unbefangenen als ein herrlich schönes Gemälde, mit himmlischen Farben entworfen, darstellt,

in welchem sowohl der minder geübte Kenner, als auch der tiefer sehende gebildete Künstler die entzückendsten Parthien findet. In diesem Gemälde erscheint uns ein Wesen, vor dem die Helden, Fürsten, Gesetzgeber und Weisen der Vor- und Nachwelt in Beziehung auf Größe und Bedeutung weichen müssen, so wie der Schimmer der Sterne vor dem Strahlenglanz der aufgehenden Sonne erbleicht. Es ist kein Held, der mit Waffengewalt fremde Erdtheile eroberte — sondern ein Held, der über unsterbliche Geister herrscht, — es ist kein Fürst dieser Erde — sein Reich ist nicht von dieser Welt a) — es ist kein Gesetzgeber, kein Weiser nach menschlichem Begriffe — seine Gesetzgebung und Weisheit stammt von oben — es ist Derjenige, den die begeisterten Seher Israels verkündeten, und dessen Erscheinung die Herzen aller Edlen und Guten von jeher sehnsuchtsvoll wünschten, der Fürst des Friedens, der Held des Heils, Christus Jesus. Aus seinem Munde vernimmt die Menschheit, welche vorher „in Finsterniß und Todesschatten saß b)," die herrlichsten Aufschlüsse aus dem unzugänglichen Schooße der Ewigkeit — vernimmt eine Lehre, die da löst des Lebens Räthsel, die lindernden Balsam in die brennenden Wunden gießt und als Leitstern unsere Schritte lenkt. Aus Ihm, dem großen Lehrer, hören wir eine Weisheit reden, welche die Weisheit aller Weisen zu Schanden macht, eine

a) Joh. 18, 36. b) Luk. 1, 70.

Weisheit, voll Kraft und Licht, voll Segen für Gegenwart und Zukunft. — In Ihm, dem Erhabenen, sehen wir eine Liebe walten, die sich in den schönsten, bewunderungswürdigsten Thaten ausspricht, in Thaten, worüber der menschliche Geist erstaunt, und welche das Herz mit heiliger Ehrfurcht erfüllen. Eine solche große That erzählt uns die Geschichte des heutigen Evangeliums: — In einer unbewohnten Gegend speißt und sättigt Jesus eine Menge von 4000 hungernden Menschen mit sieben Broden und zwar so, daß noch sieben volle Körbe von dem Uebriggebliebenen konnten aufgehoben werden. — Alles, was Jesus that, ist zwar merkwürdig und lehrreich; allein die That, die wir ihn heute verrichten sehen, ist ganz besonders geeignet, unsere ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Wir wollen uns also dieselbe von unserm heutigen Evangelium nicht blos erzählen lassen, sondern sie einer nähern heilsamen Betrachtung unterwerfen, und zu diesem Ende nachsehen, an welche große Wahrheiten sie uns erinnert, und zu welch' schönen Entschlüssen sie uns ermuntert. —

Möge der Allvater im Himmel diese Betrachtung segnen, damit wir immer mehr denjenigen erkennen lernen, den Er gesandt hat zur Beglückung der Menschen, und durch diese Erkenntniß zum himmlischen, ewigen Leben gelangen! —

Beim ersten Hinblicke auf die große That, durch welche Jesus eine so große Menschenzahl mit so kleinem Vorrathe von Lebensmitteln sättigt, muß sich in uns auf ein Neues die Ueberzeugung begründen: Jesus unser Lehrer und Herr — ist nicht ein bloßer Mensch, nicht bloß der Weise aus Nazareth, wie ihn so viele unserer Zeitgenossen nennen — nein! — er ist wahrhaftig derjenige, für den er sich selbst so unzweideutig angegeben, Gottes Sohn c); denn diese That, die er heute verrichtet, übersteigt gewiß alle Menschenkraft, — und offenbart uns in Ihm das Walten der göttlichen Allmacht. Umsonst tastet auch sie die Zweifelsucht und Bosheit so vieler kaltsinnigen Verstandesmenschen an — sie ist in sich selbst und durch die obwaltenden Verhältnisse und Umstände zu sehr als eine göttliche That begründet, als daß wir in unserm Glauben irre werden sollten. Stets wollen wir beherzigen, welch' hohe Würde derjenige hat, den wir unsern Meister, Freund und Lehrer nennen dürfen. Wir können mit dem Weltapostel ausrufen: „ich weiß, an wen ich glaube" d). — Meine Christen! wir leben in einer Zeit, in welcher man sich bemüht, Alles Göttliche und Uebernatürliche aus dem Evangelium, und besonders

c) Matth. 26, 63. 64; 22, 41 — 45. Joh. 9, 35 — 38. Matth. 11, 27. Joh. 5, 17 — 24; 10, 30 — 39. u. s. w.

d) II. Timoth. 1, 12.

von der Hauptperson desselben, dem Erlöser, möglichst zu entfernen, dagegen aber den Werth eigener Persönlichkeit und selbstgeschaffener Weisheit, möglichst geltend zu machen. — Willkommen muß also dem wahren Christen jede Handlung sein, durch welche der Erlöser seine höhere, göttliche Würde beurkundet, und hiedurch den Glauben seiner Verehrer befestigt. — „Wenn ihr mir nicht glaubt" — ruft Er heute uns Allen durch die verrichtete große Gottesthat zu — „so glaubt doch wegen meiner Werke e) diese zeugen von mir f)." — Ja Freunde, festhalten wollen wir stets an unserm göttlichen Lehrer, der sich auch in dem heutigen Evangelium auf eine so glänzende Weise beglaubigt, mag uns auch immerhin der freche Hohn der Spötter lästern; „denn in keinem andern ist Heil, kein anderer Name unter dem Himmel ist für die Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen g)." In Christus allein findet sich die Quelle unvergänglichen Heils. Oder wo gibt es außer ihm Einen, der solche Ansprüche, wie Er, auf den Glauben der Menschen machen könnte? —

Christus ist der größte Menschenfreund, der je auf dieser Erde wandelte — lehrt uns ferner die That, welche das heutige Evangelium erzählt. Sie, diese That der Liebe, ist nur

e) Joh. 14, 11. 12. f) Ebend. 5, 36. g) Apostelgeschichte 4, 12.

ein einziges Glied der ununterbrochenen Kette von Wohlthaten, die durch das ganze Leben unsers Erlößers sich hinzieht. Er ging umher, und that Gutes — dieß ist der eigentliche Beschrieb seines Wirkens auf Erde, der sich auch in unserer heutigen Geschichte herrlich bewahrheitet. Kaum bemerkte er, daß die Leute nichts zu essen hatten, so sprach er mit inniger Theilnahme: „die Leute dauern mich sehr — siehe! sie halten schon drei Tage bei mir aus, und haben nichts mehr zu essen. Nüchtern mag ich sie nicht nach Hause gehen lassen, sie möchten auf dem Wege erliegen h)." So sprach der Göttliche tief in seinem Gemüthe bewegt. — Allein, er hatte nicht nur Mitleiden mit der hungernden Volksmenge, sondern schaffte auch durch ein Wunder der Liebe schnelle Hilfe, und erfreuete so das Herz eines Jeden. — Wenn wir vorher bei Betrachtung der göttlichen Macht unsers Herrn in unserm Glauben an ihn befestigt wurden, so müssen wir nun bei Erwägung seines menschenfreundlichen liebevollen Charakters zur innigsten Liebe gegen ihn entflammt werden. — O welch' ein Lehrer, der auch thut, was er lehrt — der, wenn er uns die Hungrigen speisen lehrt i), diese Lehre durch seine eigene That bestättigt. Wie himmelweit verschieden von ihm sind jene Helden des Tages, die da mit honigsüßen

h) Mark. 8, 2. 3. i) Matth. 25, 35. vergl. Vs. 40.

Worten immer von Menschenliebe, von Duldung von Wohlthun sprechen — sich aber in ihrer ganzen Handlungsweise nichts weniger als Menschenfreunde beweisen. — Sie, die so schön zu sprechen wissen, sind es nicht selten, „welche in die Maske der Frömmigkeit gehüllt, die Häuschen der Wittwen verschlingen k)“, und „den Schultern ihrer Mitmenschen schwere und unerträgliche Lasten aufbürden, die sie selbst mit keinem Finger berühren“ l). Geliebte Freunde! — Sollen wir etwa blos die Liebesthat des göttlichen Menschenfreundes anstaunen und bewundern! — sollte nicht auch in unserer Brust der schöne Entschluß rege werden, Menschenliebe zu üben, so viel in unsern Kräften steht? — Christus hat uns sein Beispiel hinterlassen, damit wir ihm nachfolgen sollen“ m), und wehe, wehe dem Christen, der dieses große Beispiel unbeachtet läßt. Und dennoch sollte man es glauben! — dennoch finden sich so viele Menschen, die sich Christen, Junger, Nachfolger des Menschenfreundes Jesu nennen, die da fleißig beten, alle äußern Religions- und Kirchengebräuche pünktlich beobachten, gebotene und nicht gebotene Fasttage strenge halten, aber— dasjenige was „des Gesetzes Erfüllung“ ist n) — Menschenliebe nicht kennen, nicht fühlen — sondern

k) Ebend. 23, 14. l) Ebend. Vs. 4. m) 1. Petr. 2, 21. n) Röm. 13, 10.

mit Eiskälte im Herzen die blutende Armuth vor ihrer Thüre unbarmherzig hinwegweisen. Es gibt viele Menschen, die sich Christen, Nachfolger des Menschenfreundes Jesu nennen — die da unersättlich greifen und haschen nach dem goldenen Staube der Erde, die da Kisten und Kästen füllen, und mit Herzenslust in ihren Gold- und Silberstücken wühlen, während sie ihren Nachbar dem Elende preisgeben, von welchem sie ihn durch liebevolle Mittheilung einiger Geldstücke erretten könnten. — Es gibt viele Menschen, die sich Christen, Bekenner und Nachfolger des liebenden Menschenfreundes Jesu nennen; die da in Ueppigkeit und Ueberfluß schwelgen, durch Kleiderpracht, an Spieltischen, bei Gastmälern und Trinkgelagen die größten Summen mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn vergeuden, während sie so ganz ohne theilnehmendes Mitgefühl — arme Greiße mit ehrwürdigem Silberhaare vor Hunger zittern, so manches dürftige Kind in Lumpen gehüllt, herumgehen, so manche brave Familie in Kummer und Noth schmachten sehen. — O, diese Menschen — sie sind wahrhaftig unwürdig, den Namen desjenigen zu tragen, der so ganz Liebe war, und jeden seiner Schritte mit Wohlthun bezeichnete. — Unmöglich können Sie heute mit uns hinschauen auf die göttliche große Liebesthat Jesu, ohne in ihrem Innern im höchsten Grade beschämt zu werden, ohne es fühlen zu müssen, wie elend, wie nichtswürdig sie selbst sind. O,

möchte sie diese Beschämung und dieses Gefühl auf bessere Gesinnungen und Entschlüsse leiten, damit sie einmal in sich das Tigerherz erdrosseln, und an seiner Stelle ein warmes, gefühlvolles, liebendes Menschenherz erziehen. — So wollen wir den alle, meine Freunde! dem großen Vorbilde Jesu immer mehr nachzukommen suchen, wollen einander unterstützen, beistehen mit Rath in jeder Lage dieses drangsalvollen Lebens, wollen wahre, echte Menschenfreunde werden. Beherzigen wollen wir stets Jesu Worte: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe; daran soll Jeder erkennen, daß ihr meine Schüler seid, wenn ihr Liebe unter einander habet! o)" „Gebet, so wird auch euch gegeben werden; ein gutes, eingedrücktvolles, eingerütteltes und aufgehäuftes Maaß wird euch in den Schoos gegeben werden; denn mit eben dem Maaße, mit welchem ihr messet, wird man euch zurück messen p)." Besonders aber werdet ihr, die ihr aus der Urne des Schicksals ein größeres Loos gezogen, ihr, über welche die gütige Vorsicht das Füllhorn ihrer Gaben reichlich ausgegossen, ihr werdet heute durch die Liebesthat des Herrn ganz besonders aufgefordert, nothleidenden Brüdern und Schwestern von eurem Ueberfluße mitzutheilen. O, dadurch werdet ihr euch einen Schatz anlegen, „denn kein Rost,

o) Joh. 13, 34. 35. p) Luk. 6, 38.

und keine Motte verzehren, und kein Dieb rauben kann q)", ein Kapital, das euch reichliche Zinsen für die Ewigkeit abwirft.

Wenn wir heute die wundervolle Sättigung so vieler Menschen erzählen hören, muß sie uns nicht ferner erinnern an das, was Gott alle Jahre für die Menschen, seine Kinder, thut? — Denn wer, als Er, der allmächtige, liebevolle Vater, läßt alle Jahre aus einem Getraidekörnlein — 30, 40, 50, und noch mehrere werden? Wem, als seiner segnenden Hand hat es der Landmann zu verdanken, daß er auf schwerbeladenen Wagen heimführen kann, was er auf den Schultern hinaustrug? Wem sonst, als nur der Macht und Liebe des Vaters ist es möglich, alle Jahre aus dem, was handvollweis in den Schoos der Erde geworfen wird, so viel wachsen zu lassen, daß Millionen Menschen nicht nur einige Tage, sondern das ganze Jahr hindurch damit sich nähren, und so viele Getraidekörnlein noch übrig bleiben können, als zur neuen Aussaat nöthig sind? —

Im Hinblick auf das von Jesus vermehrte Brod sollen wir also auch denken: auf gleiche Weise sorgt für uns ein Vater, der allgütig und allmächtig ist, der uns seine Güte und Allmacht alle Jahre zu erkennen und zu fühlen gibt. Ja, jede Kornähre, die ihr schweres Haupt zur Erde beugt, und erfreulich heranreift auf unsern Aeckern, verkündet die Für-

q) Matth. 6, 20.

sorge dieses Vaters im Himmel. — Und, wir sollten noch kleinmüthig uns kümmern, noch ängstlich fragen: „Was werden wir essen" r) — Nimmermehr. — All unser Vertrauen ruhe auf Gott. Wenn die Stunden des Schreckens hereinbrechen, wenn das holde Blau des Himmels sich verdunkelt, wenn brüllend die Donner rollen, und leuchtende Blitze die schwarzen Gewitterwolken durchkreuzen, wenn Hagelschlag die im Schweiße begründete Hoffnung des Landmannes in wenigen Augenblicken zu zernichten droht — auch dann verzage nicht, o Christ, sondern setze abermals dein Vertrauen auf Gott. Er, der nehmen kann, kann auch wieder geben — Er hat schon oft genommen, immer auch wieder gegeben. Sein Auge wacht auch im Sturme — seine Hand wird nicht müde im Wohlthun; denn der Vater, wie der Sohn, ist unaussprechlich gut, und gränzenlos ist seine Liebe. —

Wenn wir die wundervolle Sättigung der hungernden Volksmenge erwägen, so finden wir endlich einen höchst merkwürdigen Ausspruch Jesu durch die That bestättigt. „Strebet hauptsächlich nach dem Reiche Gottes und nach dessen Gerechtigkeit — sprach er einst in seiner Bergpredigt — so wird Alles Andere euch als Zugabe werden" s). — Dieß erfuhren die 4000 gesättigten Menschen im Evangelium. Voll edler Lernbegierde, um Jesu beseligende Lehren zu ver-

r) Ebend. Vs. 25. s) Ebend. Vs. 33.

nehmen, sind sie ihm bis in die Wüste nachgefolgt — sie verließen ihre häuslichen Verhältniße, vergaßen ihre körperlichen Bedürfniße — verweilten etwa nicht nur einige Stunden, sondern 3 Tage lang, auch dann noch, als schon der Hunger sie zu plagen anfing, bei dem göttlichen Lehrer. Dieser, der ihren Eifer für das Reich Gottes sah, ließ nun an ihnen sein Wort in Erfüllung gehen, er ließ ihnen das, was sie gerade nöthig hatten, sättigende Nahrung — als Zugabe werden. Wie sehr beschämt nicht das Beispiel der Leute im Evangelium das Betragen so mancher Christen? Nichts liegt so vielen mehr am Herzen, als ihr zeitliches Fortkommen, die Erwerbung dessen, was sie und die Ihrigen nöthig haben. O, möchten sie hinschauen in die Wüste, wo Jesus so viele Menschen aus eigenem Antriebe, ohne daß Ihn einer darum gebeten hätte, mit äußerst Wenigem speiset. Möchten sie bedenken, daß der unsterbliche Geist unvergleichbar größern Werth hat, als der hinfällige aus Staub gebildete Körper, daß somit das Streben, jenen zu nähren, d. h. durch Weisheit und Tugend zu veredeln, stets höher geachtet, und mehr berücksichtigt werden müsse, als die Sorgen für die Bedürfnisse des Leibes. — Ja, das Streben nach Vervollkommnung unseres Geistes und Herzens soll hinfort unsere erste, unsere wichtigste Angelegenheit sein, — und auch wir werden es inne werden, daß, während wir das

Himmlische suchen, uns kein Mangel am Irdischen drücken wird. —

Geliebte Freunde! zu solchen Betrachtungen, zu solchen Entschlüssen hat uns die große Liebesthat Jesu im heiligen Evangelium Veranlassung gegeben. Möchten sie uns stets begleiten diese Betrachtungen und Entschlüsse als treue Gefährtinnen auf den mühevollen Wegen dieses irdischen Daseins. Wenn Glaube an Jesus, Liebe zu Jesus und seinen Erlösten, Vertrauen auf ihn und Streben nach seinem Reiche das Eigenthum unseres Herzens geworden — dann mag es toben und stürmen im Leben — wir werden nicht untergehen im Sturme, sondern feststehen wie die Eiche, deren Wurzeln im Felsengrunde ruhen. Amen.

Am XII. Sonntag nach Pfingsten.

Liebet einander, wie ich euch geliebet habe. Joh. 13, 34.

Unser göttlicher Herr und Meister hatte so eben wieder eines seiner gewöhnlichen Geschäfte vollendet, hatte seine Schüler belehrt und sie über dies glücklich gepriesen wegen der Vorzüge, die ihnen in so hohem Maaße vor andern ihres Geschlechtes zu Theil wurden, die in der Vorzeit Gott nicht minder suchten. Ein Schriftgelehrter nahete sich dem Herrn mit freundlich heuchelnder Miene, wie es von jeher

die Weise arglistiger Versucher zu sein pflegte. Vermuthlich hatte er des Herrn Worte mit angehört, und erhob sich jetzt, wohl nicht um belehrt zu werden, wohl nicht um sich überzeugen zu lassen, nicht um der Wahrheit Willen, denn solches zu thun war eben die Sache jener Gelehrten nicht. Er nahete sich dem Herrn, um ihn durch die vielbestrittene Frage, was man zu thun habe, um selig zu werden in Verlegenheit zu bringen. Dem schlichten, geraden Menschensinne ist so Manches klar, worüber ein nur halb und verkehrt gebildeter Geist zweifelnd grübeln kann; so war es auch mit der Beantwortung gedachter Frage. Jeder Wahrheit suchende Israelite konnte sich diese Frage aus seinen heiligen Schriften genügend beantworten; aber bei den Schriftgelehrten jener Zeit verhielt es sich ganz anders, da konnte man Jemand versuchen, in Verlegenheit bringen. Der Herr weist ihn hin auf das Gesetz, das zu verstehen er vorgab, und sagte ihm so gleichsam, was fragst du mich um das, was Andere von Dir erfahren wollen, was sie dir abzulernen haben. Er that dieses gewiß nur in der Absicht, um den Pharisäer mit seinen eigenen Worten zu schlagen, ließ ihn so mit eigenem Munde sein Urtheil sprechen. In der That entsprach der Erfolg, und hatte die beabsichtigte Wirkung; denn der Schriftgelehrte antwortete, was er wohl gelesen, worüber er schon oft gesprochen, was er aber noch nie erfüllt hatte. Du kennst den Weg, selig zu wer-

den, nur liegt es bei dir am Handeln. Der Gegner fühlte den geheimen Vorwurf dieser Antwort, er hatte mehr gehört als ihm lieb war, als er je fürchten, ja nur ahnen mochte. Wir sehen hier so recht die Lehrweisheit unsers Herrn, aber auch die Macht der ewigen Wahrheit. Doch er wollte sich rechtfertigen, und fragte den Herrn auf ein neues, wer denn sein Nächster sei. Da zeigte ihm im lieblichen Bilde von dem unter die Räuber Gefallenen, wer der Nächste sei, und dann fragte der Herr noch einmal, wer die Nächstenpflicht an dem unter die Mörder Gefallenen geübt habe, und der Pharisäer mußte antworten: „der Barmherzigkeit an ihm übte“ und kein Mensch, kein Unmensch, kein Teufel hätte anders antworten können. Da entließ ihn der Herr mit den Worten: „Gehe hin und handle ebenso.“ Wir, meine Lieben, haben es unsern großen Meister abgelernt, wer unser Nächster sei, wir haben von ihm das heilige Vermächtniß erhalten, uns gegenseitig zu lieben und sein Apostel ruft uns zu: „Bleibet Niemand Etwas schuldig außer die Liebe zu einander, denn wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt.“ Röm. 13, 8. Nun ist es aber gewiß von höchster Wichtigkeit für uns Alle, zu wissen, was denn das für eine Liebe sei, die uns der Herr und seine Apostel als heilige Pflicht vorhalten, und das um so mehr, als gerade hierüber in der Denk- und Handlungsweise der Christen so entgegengesetzte Ansichten herrschen. Darum

die Frage: Welche Eigenschaften muß die Liebe zu unserm Nebenmenschen haben? Sie muß 1) allgemein, 2) thätig, 3) uneigennützig sein. I. Unsere Nächstenliebe muß eine allgemeine sein.

Nach Jesu Lehre sind alle Menschen Kinder eines und desselben Vaters im Himmel, folglich Alle unter einander Brüder und Schwestern, sie sind sofort Glieder einer großen Familie, deren gemeinschaftliches Haupt Gott ist, sie sind Alle durch Christi Blut erlöst und haben die hohe Bestimmung, ewig selig zu werden. Dieß die Ursache der Nächstenliebe! Die Liebe zu dem Nächsten ist also allgemein, so allgemein, als die Ursachen der Nächstenliebe sind. Ein Mensch wurde von Räubern angefallen, beraubt, geschlagen, verwundet, hilflos in den größten Schmerzen verlassen, sein Anblick bat jedes Menschenherz weit lauter und rührender um Hilfe, als es je ein Wort vermocht hatte; doch wie heute, so gab es auch zur Zeit des Herrn Menschen, die Augen haben zu sehen, und doch nicht sehen, die Ohren haben um zu hören, und doch nicht hören, denen Gott ein fühlend Herz gegeben, und die bereits nichts Edleres mehr zu fühlen im Stande sind. Ein Priester gieng diesen Weg, sah den Elenden liegen und eilte vorüber; nach ihm kam ein Levit desselben Weges, auch er gieng vorüber. Beide sahen einen ihrer Brüder in seinem Blute daliegen, sahen es, wie er sich wand und krümmte,

um aufzukommen, hörten es wohl, wie er weinte und jammerte in seinen Schmerzen. Schrecklich! Sie konnten es sehen und hören, konnten vorbeigehen, gleich als hätten sie Nichts gesehen und Nichts gehört. Wenn wir irgend ein Thier leiden sehen, wir werden nicht selten tief ergriffen von Theilnahme, — und das war ein Mensch, und auch die Vorübergehenden waren — Menschen. Noch mehr, es war ein Priester, der selbst das Gesetz: „Du sollst Deinen Nächsten lieben," erklären mußte, er konnte sein Herz so verhärten gegen seinen leidenden Bruder, einer, der so viel wußte von dem erbarmungsvollen Gott, und der doch so ohne alle Erbarmung gegen seinen unglucklichen Nebenmenschen sein konnte, gewiß war er einer von denen, die vom kleinsten Gartengewächs den Zehnten gaben, während sie doch das Wichtigste vom Gesetze, nämlich Gerechtigkeit und Menschenliebe vernachläßigten. Und doch hätte man sie gehört, sie hätten ohne Zweifel Vieles zu ihrer Entschuldigung vorgebracht, wenn sich anders eine Ungerechtigkeit je entschuldigen läßt. Allzu leicht findet Gefühllosigkeit einen Vorwand, eine Entschuldigung und nur zu bald wird der Mensch hartherzig, wenn er um seines Bruders willen sich in keine Gefahr begeben, auch nicht das Geringste zum Opfer bringen mag. Noch immer lag der Elende da, Priester und Levite waren bereits vorübergegangen, ohne ihm zu helfen; jetzt kommt ein Samariter, einer aus dem Volke, das die Juden un-

menschlich haßten. Er war ein Mensch, fühlte das Elend seines Nebenmenschen, sein Herz wurde innig bewegt, es jammerte ihn seiner, er glaubte er müsse dem Elenden helfen, weil er ihn gesehen und Mitleid gegen ihn empfunden hatte, und er that es auch. Daraus lernen wir, daß wir keinen Menschen, er mag sein wer er will, Jude oder Heide, Christ oder Nichtchrist, fremd oder einheimisch von unserer Nächstenliebe ausschließen dürfen. Genug er ist ein Mensch, wie wir, und ist er unserer Hilfe bedürftig und können wir sie ihm angedeihen lassen, so zögern wir auch keinen Augenblick, sie ihm zu erweisen. Doch leider, nur zu oft findet sich im Leben keine allgemeine Nächstenliebe. Er fragt der stolze Reiche. Ist wohl jener Bettler dort, dem ich mitleidig auf der Strasse ein Allmosen zuwerfe mein Nächster? Ich will ihm das Allmosen geben, damit er mich nicht ferner belästige. Aber Niemand soll mir es in Ernst zumuthen, daß ich ihn wie meinen Bruder liebe, ich kenne keinen Nächsten, als der mit mir gleiche Geburt und gleichen Stand theilt, und wer in der Tiefe steht, der ist mir nicht verwandt. Es fragt der Glaubenseifrige: Ist der Heide und Jude, ist der Protestant und Katholik mein Nächster, der doch Gott und Jesus entweder gar nicht, oder doch nicht so, wie ich, verehrt? Der Richter fragt: Ist der grobe Missethäter, der Unmensch, den ich im Dienste der Gerechtigkeit der Todesstrafe überantworten

muß, mein Nächster? Es fragt der Soldat: Ist der im feindlichen Heere mir gegenüber steht, mein Nächster? Wie soll ich den lieben, den zu vertilgen ich in's Feld ziehe, der, so viel an ihm ist, wenn ich ihn nicht vertilge, mein Vaterland und die Meinen in schrecklichen Jammer stürzen wird. Es ist einmal mein Beruf, ihn im Kampf zu tödten, oder doch gefangen hinwegzuschleppen. Nur der ist mein Nächster, der mit mir gleichen Gesetzen und Obrigkeiten gehorcht, und, wenn die Noth es heischt, Gut und Blut für die gemeinschaftliche Rettung aufopfert, dagegen bleibt mir jeder Andere fremd. So bildet sich denn beinahe Jeder seinen eigenen Begriff von seinem Nächsten, und spricht auch nicht jeder seine Gedanken aus, so handeln doch die Meisten nicht selten auf eine Weise, die ihre Gesinnung hinlänglich verrathen. Da erschien Jesus Christus, und Gelehrte mit hoher Weisheit bezweifeln alle, wer unser Nächster sei. Es ist nämlich jeder Mensch unser Nächster, der uns nahe ist, und unsere Hilfe bedarf. Wahr ist es, daß in der Nächstenliebe sich so manche Verschiedenheit zeigt, denn mit einer andern Liebe umarmen wir den Greis als das Kind, mit einer andern Eltern und Geschwisterte, Gatte und Gattinn, Freund und Freundinn, und es ist wahr, wer alle Menschen zu seinen innigsten Freunden machen und haben wollte, hätte nur zu bald keinen Freund mehr. Aber das ist gewis, daß derjenige, der

einer unbeschränkten allgemeinen Menschenliebe fähig ist, Eltern, Geschwisterte, Gatten und Kinder in höherem Grade lieben wird; daß der, welcher noch für den etwas empfinden kann, der nur als Mensch mit ihm in Verwandtschaft steht, unendlich mehr für die empfinden wird, die ihm durch des Blutes heilige Bande verbunden sind. Dagegen ist auch der kein Bruder seines Nächsten, der nicht einmal die Seinen liebt, und es rede der ja nichts von Menschenduldung, der nicht einmal die Fehler seines Weibes dulden kann, er rede nicht von Theilnahme an fremden Leiden, der Leiden in dem eigenen Hause nicht einmal fühlt, und wenn auch dieselben nicht einmal lindern mag. Freilich Menschenliebe, wie sie Christus will, beschränkt sich nicht auf Verwandte und Bekannte, auf Leute von gleichem Volk, Stand und Religion. Nein! ihr ist der Mensch nahe und heilig, weil er Mensch ist, und dem, der Menschenliebe hat, dem ist für sein Herz das Wort „Unglücklicher" der ehrwürdigste Name. Sei er Jude, sei er Heide, sei er Katholik oder Protestant, sei er ein Adeliger oder ein Bettler, sei er schuldig oder unschuldig, ein guter oder böser Mensch, wenn er elend ist, so erbarmt sich über ihn der, der die Menschen liebt. Der Samariter fragte nicht erst, wer der Unglückliche wäre, welchem Volk und Stande er angehöre, welcher Religion er zugethan sei; was er von ihm zu wissen brauchte, das sah er, und was er thun solle, das sagt ihm sein Herz. Die

Nächstenliebe erscheint uns also als eine allgemeine. Alle Menschen, die da elend sind, umfassend, und nicht nur das, sondern

II.

Die Nächstenliebe, wie sie Christus will, bewährt sich auch durch die That.

Ich bin weit entfernt, den Gedanken, daß jener Priester und Levite mit dem Armen in seinem Blute schwimmenden Menschen einiges Mitleid gehabt habe, aus meiner und Ihrer Seele verdrängen zu wollen; allein wenn sie auch Mitleid hatten, so war es nicht thätig, und eben darum unnütz. Mitleid zu fühlen, beim Anblick eines Unglücklichen innig gerührt zu werden, ist ein schöner Beweis eines menschlich fühlenden Herzens; doch es reicht nicht hin, ist nicht wahre Nächstenliebe. Ganz anders benahm sich der Samariter. Er ließ es nicht blos beim Anschauen und Bedauern bewenden, nein er legte Hand an, und half so gut er es vermochte. Er achtete keine Uebequemlichkeit, er sagte nicht blos: Ach der Unglückliche! wie dauert er mich, doch möge ihm Gott helfen. Obgleich auf einer Reise begriffen und also Eile habend, stieg er doch ab vom Lastthiere, und goß Oel und Wein in die Wunden des unter die Räuber Gefallenen. Wohl ist Menschenliebe vorerst die Sache des Herzens, aber es soll nicht dabei bleiben, es soll thätige Hilfe werden. So jammerte den Samariter erst der Jude und er gieng hin und half ihm; so jammerte den

Herrn das Volk, die Blinden, die Lahmen, die Aussätzigen, die Kranken jeder Art, so die Wittwe zu Naim, und dann gieng er hin, machte sie sehend, machte sie rein, heilte sie alle, und erweckte den entschlafenen Jüngling. So thätig soll auch unsere Menschenliebe, auch unser christliches Mitleiden sein. Ganz anders finden wir es im gewöhnlichen Leben, da äußern so viele ihre Mitleid durch schöne Worte des Trostes, durch wehmüthige Blicke, durch Seufzer und nasse Augen. Das ist Alles auf den ersten Blick eine schöne Erscheinung eines zartfühlenden, mitleidvollen Menschenherzens; allein wenn es nicht der Vorbote von Opfern anderer Art ist, die wir auf dem Altare allgemeiner Menschenliebe darbringen sollen, so hat all das wenig oder keinen Werth. Das heißt nicht Menschenliebe, wenn man aus Mitleid oder angenommener Menschlichkeit keinen Leidenden sehen, von keinen Leidenden hören kann, wenn man im Gegentheil jeden derartigen Anblick ängstlich meidet und flieht, so wird solches Gefühl gewiß nie den schönen Namen christlicher Nächstenliebe verdienen. Auch das ist nicht Nächstenliebe, wenn man Niemand wehe gethan, wenn man Bösewichte nicht bestraft haben will, und das einzig und allein nur darum, weil man zu herz- und kraftlos ist, um zu fühlen und zu beweisen daß man selbst aus höchste Liebe auch wehe thun, könne. Auch das verdient den edelsten Namen Menschenliebe nicht, wenn man jammert über ein

Elend, das man nie sah, wenn man sich in Schwermuth hineinträumt über entfernte, erdichtete, in solchem Maße oft kaum mögliche Leiden, während man unthätig bleibt bei dem Leiden, das man vor sich sieht, das man lindern könnte und sollte. Nicht Wenige sehen die Nothleidenden beinahe wie abgeschiedene Seelen an denen man nur Ruhe und Seligkeit wünscht. Das ist denn freilich leichter zu wünschen, als Hand anzulegen, aber wenn auch nur den Leidenden mit solchen frommen Wünschen geholfen wäre! Fehlte es, so schreibt der hl. Jakobus 2, 15 — 16., z. B. einem Bruder oder einer Schwester an Kleidung und an der täglichen Nahrung, und einer von Euch sagte zu ihnen: Gehet in Gottes Namen, wärmet euch, esset euch satt, ihr gebet ihnen aber nicht, was zur Leibesnothdurft gehört, was würde das helfen? Was nützet dem Elenden unser bester Wille, wenn er nicht thätig ist, was unser Mitleid, wenn wir nichts von unserer Bequemlichkeit opfern, um seine Noth zu mildern? Thätig muß die Menschenliebe sein, wie die des Samariters thätig war. Was hätte es dem Elenden geholfen, wenn er ihn angesehen hätte, wenn er einen Strom von Mitleidsthränen geweint, zurückgeschaudert und weggeeilt wäre? Davon wären seine Wunden nicht verbunden, sein Schmerz nicht gelindert, sein Leben nicht gerettet worden. Aber der Samariter that, was er konnte; nicht blos, daß er ihn etwa zu Andern brachte,

und so die Last der Hilfe von sich gewälzt hätte, — nein auch für die Zukunft sorgte er noch, so lange er etwas thun konnte, beruhigte er sich nicht, er glaubte nichts gethan zu haben, wenn ihm noch Etwas zu thun übrig blieb. In der That das ist wahre, thätige Nächstenliebe. Ach, es ist wohllüstige Weichlichkeit, nicht zu helfen, weil man den Anblick nicht ertragen, weil man sich nicht verweilen kann, und es ist keine Nächstenliebe, den Elenden Anderen zuzuschicken, so lang man selbst noch etwas zu thun vermag. Meine lieben Brüder, schreibt darum auch der heilige Apostel Johannes, er, der Jünger der Liebe, der es seinem großen Meister abgelernt hat, was Lieben heißt, darum schreibt er: Lasset uns einander lieben, aber nicht in Worten und mit der Zunge allein, sondern in der That. Nicht mit leeren, obgleich süßen Worten sollen wir uns begnügen, nein! handeln sollen wir, nicht wünschen; helfen sollen wir, nicht blos Hilfe versprechen, und zwar helfen an dem Ort und der Zeit, wo es nöthig ist, nicht spät erst und nach langem Zögern, wo bereits alle Hilfe vergeblich ist. Ja Geliebte! thätige Liebe zu beweisen, das ist unser Aller Beruf, diesen theilt der Fürst mit dem Bettler. Menschen sind zur Liebe und zum Wohlthun geschaffen, dazu gab ihnen der Schöpfer ein gefühlvolles mitleidiges Herz, das beim Anblicke des Elenden gerührt wird, eine sanfte Seele, die fremde Leiden gleich den eigenen zu empfinden

vermag, und wer solche liebevolle Theilnahme nicht in sich verspürte, wer durch sie nicht zu helfen sich bestimmen ließ, in der That der hörte auf, Mensch zu sein. Ein großer Segen ist der liebevolle, thätige Mann für seine leidenden Brüder, dagegen der, der nur Geld sammelt und aufhäuft, nur todte Schätze hütet, unbenützt für das Wohl der leidenden Menschheit, er ist eine unerträgliche Last, und da er beim Ueberflusse darbt, um Ueberfluß häufen zu können, so ist er ein Thor, und wenn er gar noch mit liebloser Härte seine Schätze mehrt, ein niedriger Verbrecher; dagegen der Mensch, im schönern Sinne des Wortes, er genießt die Gaben und Schätze, die ihm eine weise Vorsehung zugetheilt, und er bereitet sich hohe Lust, Seufzer zu stillen und Thränen zu trocknen. Lästig für seine Untergebenen ist der Mann, der ihnen hart begegnet, ihnen unerträgliche Lasten auflegt, der jeden auch kleinen Fehler unerbittlich strenge bestraft, ohne deßwegen für ihre sittliche Veredlung zu sorgen, in seinem Herzen wohnt nicht thätige Nächstenliebe. Der Hausvater, die Hausmutter, welche die sanften Triebe der Liebe nicht kennen, sondern sich dem wilden Ausbruche der wilden Leidenschaft hingeben, sie sind Ungeheuer in ihrer Art und nicht Menschenfreunde. Wer einen Menschen in seiner Nähe leiden sieht, nicht gerührt wird, nicht sein Herz ihm öffnet, wer die Hand nicht ausstreckt ihm zu helfen, Thränen die er fließen sieht nicht trocknet,

wer den Mund nicht öffnet, um zu trösten, er steht tief, sehr tief, verdient es nicht mehr Mensch zu sein, er ist unnütz und verächtlich, verworfen von Gott, den er nicht nachahmt, verworfen von den Menschen, deren Bruder zu sein er längst aufgegeben hat. Aber Heil und Segen dem edeln Menschenfreunde, den thätige Bruderliebe beseelt, er verbreitet allenthalben Segen und hohe Wonne. Noch ist uns aber eine weitere vortheilhafte Seite der wahren Nächstenliebe nicht bekannt, denn sie ist

III.

uneigennützig die wahre Nächstenliebe.

Was die Menschenliebe recht eigentlich und unkennbar von jeder flüchtigen Anwandlung einer an sich guten, rein menschlichen Theilnahme unterscheidet, ist die Verläugnung ihrer selbst und der Opfer, die sie verlangt. Der Samariter erwies dem am Wege Verunglückten thätige Liebe, und er hätte gewiß nicht unrühmlich gehandelt, wenn er Leute bei sich gehabt, wenn er durch sie den Elenden hätte aufheben, fortbringen und in der Herberge versorgen lassen, während er selbst ungestört seine Reise fortgesetzt hätte; immer wäre dem Elenden geholfen gewesen. Aber in welch weit schönerm Lichte erscheint uns nicht seine Liebe, da er ihn selbst aufhob, ihn selbst verband, da er ihn selbst und das gewiß mit vieler Mühe, auf sein Lastthier setzte und nebenher gieng. Der Samariter

sah den Verunglückten, und half ihm, ohne einen Vortheil erhalten zu können, hatten doch die Räuber ihm Alles genommen, und war er doch in Gefahr, bald seinen G.ist aufzugeben. Zudem hatte er in der Nähe keinen Freund, keinen Bekannten, an den er sich hilfeflehend hätte wenden mögen, zu dem ihn der Samariter hätte bringen können. Der Menschenfreund, der da wahre Liebe in seinem Herzen barg, und, daß er Liebe in sich trage, auch durch die That bewies, war uneigennützig, rechnete auf keinen Gewinn, ja was noch mehr ist, er brachte sogar von seiner eigenen Habe zum Opfer und wendet von dieser so viel auf, als da nöthig war, wenn sein verunglückter Nebenbruder gerettet werden sollte, unterbricht seine Reise, verwendet Wein und Oel, verbindet seine Wunden, bringt ihn weg von der Stelle, die ihn schauderhaft an sein erlittenes Unglück mahnte, bringt ihn in die Nähe von Menschen, die ihn pflegen konnten, und es ist ihm nicht genug, dieses nur gethan zu haben, er sorgt für seine vollständige Herstellung und scheidet von dem geretteten Fremdlinge mit dem Versprechen, noch mehr zu thun, wenn es nöthig sein sollte, und nahm das belohnende Bewußtsein mit sich, Thränen getrocknet, Seufzer gestillt, ein Menschenleben gerettet, kurz das Gebot der Nächstenliebe im schönsten umfassendsten Sinne des Wortes geübt zu haben. Das ist ein Beispiel großmüthiger Nächstenliebe, beschämend für so Manche, die das Wort, Nächstenliebe beständig im Munde

führen, aber um sie zu üben nicht Hand noch Fuß bewegen, noch weniger ein Opfer bringen. Thätige, großmüthige, uneigennützige, sich selbst verläugnende Nächstenliebe ist es also, was wir anstreben sollen. Ist es uns Ernst mit unserer Nächstenliebe, so dürfen wir keine Beschwerde, keine Anstrengung und kein Opfer scheuen, keine Gefahr fürchten, wenn es darauf ankommt, das leibliche und geistige Leben eines verunglückten Bruders zu retten. Wie unser göttlicher Meister allenthalben uns Vorbild ist, so auch in der Nächstenliebe. Er lehrte ja, gieng umher und that Allen Gutes, und beschloß sein göttlich schönes Leben mit einem qualvollen Tode, und bewies eben dadurch den höchsten Grad großmüthiger, sich hinopfernder Nächstenliebe, daß er in in den Tod gieng für Menschenkinder, die ihn nicht kannten, nicht liebten. Der Herr, der so gelebt und so vollendet, er erklärte einst seinen Schülern: Matth. 5, 44 — 47. „Liebet Alle, selbst eure Feinde und thuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für eure Verfolger und Verläumder, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, der ja auch seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, und Segen sendet auf die Felder der Gerechten und Ungerechten. Denn wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr dann haben, thun das nicht auch die Zöllner? und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, eure Verwandte, was thut ihr da Großes? thun das nicht auch die

Heiden? und er zeigte eben in diesen Worten, daß die Nächstenliebe seiner Schüler eine uneigennützige Opferreihe sein solle. Und an einem andern Orte spricht er: Luk. 6, 33 — 35. Wenn ihr aber nur die liebet, die euch lieben, welcher Dank gebührt euch dafür, denn auch Sünder lieben die, von welchen sie geliebt werden. Und wenn ihr nur denen Gutes thut, die euch Gutes thun, welchen Dank verdient ihr, eben dasselbe thun auch die Sünder; und wenn ihr nur denen borget, von welchen ihr es wieder zu erhalten hoffet, was wird euer Dank sein, denn auch Sünder borgen einander um das Gleiche wieder zu erhalten. Liebet vielmehr eure Feinde, thuet Gutes, und borget, wo ihr auch nichts dafür zu hoffen habt, alsdann wird euer Lohn groß, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein, der auch wohlthätig gegen die Undankbaren und Bösen ist. Wie der Herr dachte und handelte in Beziehung auf uneigennützige Nächstenliebe, ganz so dachte einer seiner größten Apostel der hl. Paulus. Er erklärt nämlich in seinem ersten Sendschreiben an die Gemeinde zu Korinth, wie die Liebe nicht eigensichtig sei, wie sie Alles trage, dulde, glaube und hoffe 13, 5. 7. und an einem andern Orte: Niemand suche blos seinen Vortheil, sondern auch den Nutzen des Andern 10, 24., und wie er dachte, so handelte er auch. In der Apostelgeschichte lesen wir seine eigenen Worte, die nämlich: „Ich habe von Niemand Gold, Silber oder Kleider begehrt,

ihr wisset selbst, daß diese meine Hände für meine und meiner Gefährten Bedürfnisse gearbeitet, ich habe euch durchgängig gezeigt, daß man so durch Arbeit den Schwachen zu Hilfe kommen und des Wortes des Herrn Jesu eingedenk sein müsse, der selbst gesagt hat: „Geben ist seliger als nehmen.“ Und wie er dachte und handelte, so des Herrn andere Apostel, so seine wahren Schüler alle zu jeder Zeit und an jedem Orte. Und warum hat wohl der Herr dieses so schöne Gleichniß vom barmherzigen Samariter erzählt? Nicht daß der Schriftgelehrte, und noch weniger, daß wir es wissen, und Schönes, wenn es hoch kommt darüber sprechen und lesen, — nein! „Gehe hin, sagt er zum Schriftgelehrten, und thue desgleichen.“ Gehet hin und thut desgleichen, spricht er auch zu uns Allen. Man hört nicht selten: Das ist ein Jude, ein Protestant, ein Katholik, ein Fremdling, ein Bösewicht, — was geht mich der an? Wahrlich eine solche Rede haben wir nicht von dem gelernt, der es als das erste Gesetz in seinem Reiche aussprach: „Liebet Gott über Alles und den Nächsten, wie euch selbst.“ Wenn wir irgend einen Unglücklichen sehen, mögen wir ihn kennen oder nicht, wenn wir ein Menschenherz in uns tragen, es wird tief ergriffen von der Noth des leidenden Bruders, und das sei uns Gottes heilige Stimme, die uns auffordert ihm zu helfen, das sei uns Gelegenheit, unser Herz zur Gottähnlichkeit zu bilden, uns als Gottes Kinder zu be-

weisen, und wahrlich! wonnevoll muß es für uns sein, daß unser Herz wenigstens diesen Zug mit dem Herzen Gottes gemein habe. Gehet hin und thuet desgleichen! Ach es giebt der Unglücklichen so viele in der Welt, und wir dürfen wohl nicht weit gehen, um das vielgestaltige Unglück unserer Brüder zu sehen. Gehen wir hin, speisen wir die Hungrigen, tränken wir die Durstigen, kleiden wir die Nackten, und der Herr wird uns solchen Liebesdienst nicht unbelohnt lassen. Gehet hin und thuet desgleichen. Bekehren wir die Unwissenden, rathen wir den Zweifelnden, leiten wir die Irrenden, trösten wir die Betrübten, helfen wir den Verfolgten und Unterdrückten, trösten wir die Leidenden und Sterbenden, und auch wir haben wahre Liebe an unserm Nächsten geübt. Kurz! seien wir billig und schonend, gerecht und liebevoll in Reden und Handlungen, thun wir einander Alles wechselweise, wodurch wir uns des Lebens Beschwerden erleichtern und unsere Lebenstage heiter machen können. Möchte es mir heute gelungen sein, Ihrem Herzen das Schöne und Liebenswürdige einer allgemeinen thätigen und uneigennützigen Nächstenliebe nahe zu legen, sie ganz dafür zu gewinnen, und nie mehr vergessen zu lassen, daß es nur die Liebe sei zu Gott und Christus, zu uns selbst und den Brüdern, woran man den Christen erkennt. So segne denn du, o Vater aller Menschen, segne diese heilige Stunde der Andacht, die uns zu so vielem Schönen und

Guten mächtig aufforderte, entzünde unser aller Herzen mit dem Feuer deiner hl. Liebe, daß wir fortan helfen, segnen und wohlthun, daß es unsere Freude sei, jetzt und alle Tage unsers Lebens zu segnen und wohlzuthun, wie es deine Seligkeit ist. Ja, Vater! laß den Saamen deines göttlichen Wortes, den ich eben jetzt ausgestreut habe, an uns nicht verloren gehen, sondern in unsern Herzen hundert und tausendfältige Früchte tragen für Zeit und Ewigkeit! Amen!

Gekämpft habe ich den edlen Kampf, vollendet die Laufbahn, ich habe den Glauben bewahrt. 2. Tim. 4, 7.

Geliebte im Herrn!

Diese Worte schrieb der heilige Apostel Paulus an seinen geliebten Timotheus zu der Zeit, als er seiner nahen Auflösung entgegen sah, im Rückblick auf sein thatenreiches Leben am Grenzpunkte von Zeit und Ewigkeit stehend. Hier konnte er mehr als je in sich die Sehnsucht fühlen, aufgelöst zu werden, um, wie er einst gesagt hatte, bei Christus zu sein, die Sehnsucht seinem großen Meister dahin zu folgen, wohin dieser ihm längst vorangegangen war, um den Seinen allen und so auch ihm eine Wohnung zu bereiten. Doch wie, konnte Paulus

nur diese schönern Seite des Ueberganges zum ewigen Leben erblicken, hatte er nicht auch einen Todeskörper, von welchem befreit zu werden er so oft und sehnlichst gewünscht hatte? Ja diesen hatte er, und seine Natur entsetzte sich ob des ernsten Ganges, den er antretten sollte; doch er wußte auch, daß Gott seine Heiligen die Verwesung nicht schauen lasse, und ihm stand tröstend dieser Gedanke zur Seite, der ihm das süß machte, den Schmerz des Scheidens von der Erde. Er fand den Trost in sich selbst, in dem Bewußtsein, seinem Gott gedient, für der Brüder Heil gewirkt, den Glauben bewahrt, den heißen Kampf gekämpft und die Laufbahn vollendet zu haben. Geliebte sind wir nicht gleich dem Apostel im Dienste des Herrn? Sind wir nicht auch dazu bestimmt, für unser ewiges Heil wirksam zu sein? Ja dazu sind wir auf die Erde versetzt, um mit Furcht und Zittern unser Heil zu wirken, bis es Gottes ewiger Vatergüte gefällt, den erlösten Geist heimzurufen in das Land der Verklärung. Wie wird es uns da zu Muthe sein, wenn wir von einer Welt scheiden sollen, die uns der Freuden so viele bot, aber die für unser ewiges Leben nur wenig wirken konnte! Da muß uns ein anderer Schatz gegeben sein, den weder Diebe stehlen, noch Motten verzehren. Dieser Schatz muß in uns selbst niedergelegt sein, und es ist kein anderer, als der Trost, der uns den Tod besiegen hilft. W i e k ö n n e n w i r a b e r n u n d e s T r o s t e s t h e i l h a f t i g

werden, der uns selbst den letzten Gang von der irdischen in die himmlische Heimath geleiten soll?

Dieser Trost wird uns, wenn wir im Glauben an Christus

1. den Kampf des Lebens gekämpft, 1. Th.
2. wenn wir die Laufbahn redlich vollendet haben.

I. Theil.

Der Christ stirbt getrost, wenn er den Kampf des Lebens im Glauben an Christus gekämpft hat.

Worin besteht nun dieser Kampf? Betrachten wir Paulus in seinem Leben und Wirken, wie er durch Gottes Gnade in die Zahl der Christusverkünder aufgenommen wurde, wie er mit ganzer Seele die ihm vom Himmel geschenkte Wahrheit erfaßte und die erfaßte Wahrheit nicht nur mit dem Munde, sondern auch durch die That bekannte. Der Wahrheit im Worte wie in der That getreu zu sein, fordert Anstrengung, kostet Opfer. Diese Opfer müßte ihm bringen helfen sein Fleisch, das wider den Geist gelüstet; diese Opfer mußte ihm bringen helfen sein Geist, der, weil bisher Gott entfremdet, sich in einem unglücklichen Hochmuth und Eigendünkel verloren hatte. Sein Geist, wie sein Leib sollten also der erkannten bessern Wahrheit dienstbar sein, auf ihre selbstische Richtung verzichten, und so dem Widerstreben, dem sie sich bisher einzig hingegeben hatten, entsagen. Dieses rief nun einen

Kampf hervor, einen Kampf des Apostels mit sich selbst, mit seinem Fleische, mit seinem selbstsüchtigen Hochmuthe. Aber der Apostel fühlte nicht nur in sich die Kraft, im Dienste des Evangeliums den Kampf mit sich selbst zu kämpfen, sondern eingedenk seiner hohen Pflicht, nicht vergessend seines erhabenen schönen Berufes, verkündete er selbst einer gottentfremdeten Welt die Lehre vom Kreuze, forderte von ihr Selbstverläugnung, rief ihr zu mit mächtiger Stimme, zu entsagen den Gelüsten des Fleisches und der Lebenshoffarth. Diese Worte, aus dem Munde eines solchen Mannes, diese Worte des Geistes mußten tief eindringen, gleich einem Schwerte; und sie mußten kommen die Menschen, wie einst jene, welche den Prediger am Jordan fragten: „Was müssen wir thun, um selig zu werden?" Doch die hohe Empfindung, hervorgerufen in den Gemüthern durch die Rede des gottbegeisterten Weltapostels, alsbald wurde sie geschwächt, denn das Fleisch machte sich geltend, es stand auf wider den Geist und wider den, der da des Geistes Sache zu führen sich berufen fühlte. Nicht konnten so Viele ihr Fleisch kreuzigen, sie hatten nicht die Kraft dazu, weil nicht den Willen, und nicht den Willen, weil nicht den Glauben. Also einen Kampf hatte er zu bestehen mit einer Welt, die zwar das Bessere zu erkennen im Begriffe stand, es aber nicht wollte; die zwar mit dem Munde den Herrn bekannte, ihm mit den Lippen huldigte, deren Herz aber von ihm

ferne war. Auch uns ist ein Beruf geworden, gleich jenem des Apostels. Weilen wir doch, wie er, in einem Körper, der einzig den Freuden der Welt dienstbar sein möchte, der in sich Gelüste hegt, welche gebieterisch Befriedigung fordern! Ja so ist es, gestehen wir uns die traurige Wahrheit, auch wir tragen in uns gleich dem Apostel ein Gesetz, welches den Forderungen des Geistes widerspricht, auch wir haben gleich ihm das Wollen, aber wie er finden wie nicht das Vollbringen. Sollen wir also dem Dienste des Evangeliums leben, den hohen Anforderungen unseres Christenberufes entsprechen, so muß es uns ernst sein, das Gute zu erkennen, das erkannte Gute zu lieben, und das liebgewonnene Gute durch die That zu beweisen. Doch dieses ist, wie wir nun einmal sind, nur möglich, wenn wir einen Kampf mit uns selbst bestehen, und daß wir diesen bestehen, dazu ermuthigt uns der Trost, der uns wird, wenn wir sterben sollen, das verheißt uns auch Christus und sein heiliges Evangelium, wenn sie sagen: „Gott ist mächtig auch in Schwachen.“ Doch nicht blos gegen unser eigenes Fleisch, gegen unsern gottentfremdeten Geist sollen wir ankämpfen, sondern gestärkt durch die Ueberzeugung, die wir aus der erkannten Wahrheit gewonnen, eingedenk unseres hohen Berufes, beseligt durch die Hoffnung nehmen wir keinen Anstand, mit unserm bessern Selbst der Wahrheit vor der Welt Zeugniß zu geben in

Wort und That, vor der Wahrheit, die uns vom Himmel geschenkt ist. Als Verwalter göttlicher Geheimnisse stehen wir der sündigen Welt gegenüber, sie mit aller Macht überzeugend von der Wahrheit, Gerechtigkeit und dem Gerichte. Doch das sind Forderungen, welche die Menschenkinder nicht hören wollen, und Verläumdung und Fluch ist der Lohn, der Heilige wird aus der Mitte der Frevler gestossen und das ist eine Strafe wie sie die Bösewichte dem Satan, ihrem Herrn, schuldig sind. So ist es der Kampf gegen uns selbst und eine sündige Welt, der uns hienieden mit Ruhe und Trost erfüllt, wenn wir Alles, was uns theuer war, verlassen müssen. Aber dieser Trost erwächst uns

II. Theil.

auch aus dem Bewußtsein, unsern Beruf redlich erfüllt zu haben.

Mensch, wer du auch seiest, dich hat Gott dein himmlischer Vater auf die Erde gesetzt, dich mit hohen Anlagen des Körpers und des Geistes ausgerüstet, dir ein Pfand anvertraut mit dem du wuchern, das du nicht vergraben sollst. Er versetzte dich nicht allein auf die Erde, nein er gab dir auch Brüder, mit denen du wie mit Gotteskinder leben sollst, er gab dir ein fühlendes Herz, das dich da befähigen sollte, an ihrem Wohl und Wehe, an ihren Freuden und Leiden Theil zu nehmen. Er vermählte sie dir durch Bande des

Blutes, du kennst die Lieben, unter den theuren Namen deiner Eltern, Kinder, Geschwisterte, Freunde, Gatten; alle diese sollst du mit liebevollem, warmem Herzen umschließen, und dich so mit ihnen hienieden für ein seliges Jenseits vorbereiten. Siehe, o Christ, du kennst deine hohen Anlagen, du weißt auch, wozu du sie gebrauchen sollst; gebrauche sie also nach bestem Wissen und Gewissen, sage ja nicht: wohl verlieh mir Gott diese Kräfte, aber ich weiß sie nicht zu gebrauchen. Siehe! der Vater dort oben, der Alles weise geordnet, hat dich auch hier väterlich bedacht, er gab dir eine Bestimmung, die du nur mit seinen Engeln theilest, nicht sollst du mit deinem Auge, mit deinem ganzen Sehnen und Treiben, dem Thiere gleich, an die Erde gefesselt einhergehen. Nein, du sollst dein Auge, aus dem ein freier, erlöster Geist hervorblickt, dieses Auge sollst du emporheben himmelwärts zum Vater der Lichter, aus dessen segnender Hand jede gute Gabe auf uns herabströmt. In deiner Brust vernimmst du deines Gottes heilige Stimme, dein Gewissen, dein besseres Bewußtsein sagt es dir laut: Du bist zu etwas Beßerem bestimmt, als nur für wenige Jahre eines Erdenleben, dich als Sklave an die verbotene Lust, an die vorübereilenden Freuden der Welt wegzuwerfen; — sagt dir Gottes Sohn, der vom Himmel auf die Erde kam, kam auch aus Liebe zu dir, verirrter Bruder! rief auch dir zu das große Wort, das seit achtzehn Jahrhunderte durch die ganze Christenwelt hin laut

verkündet wird, das große Wort: Seid und werdet vollkommen, wie es euer Vater im Himmel ist. Ja, du weißt es: Gottverähnlichung ist deines Erdenlebens schöne beneidenswerthe Aufgabe; ein unsterblicher Geist lebt in dir, und er, des ewigen Vaters Kind, will wiederkehren zu dem, von dem er gekommen ist. Doch Bruder du weißt es auch, daß Gott, dein Vater, Brüder dir an die Seite gestellt, daß du dich mächtig zu ihnen hingezogen fühlst, siehe, auch sie sind Gotteskinder, wie du, auch sie sollen einst ewig selig werden, gleich dir. Wisse, daß auch sie Anlagen in sich tragen, die für ein höheres Dasein befähigen; vergesse nie, daß auch sie dieselbe ausbilden und anwenden sollen gleich dir, und sei überzeugt, daß wie es dir so auch ihnen nicht möglich sei, daß jeder für sich allein sein Heil wirke, ohne daß er des Bruders leitende Hand bedürfe. Nein, nicht von Andern dich abschließend, sollst du allein deinen Lebensweg gehen, er wäre freudeleer; nicht allein sollst du an deiner Selbstveredlung arbeiten, du könntest allzu leicht der Selbstsucht zum Opfer werden. Im Gegentheil, zum schönen Bruderbnnde sollst du dich gesellen, es als deines Wirkens schönstes Ziel betrachten, deine schwächern Brüder zu ihrem großen Ziele zu geleiten, du sollst nicht gleichgültig sein gegen ihr leibliches Wohl, als welches die erste Bedingung für geistige Veredlung ist; aber noch weit mehr sei es dir heilige Pflicht, die Seele deines Bruders zu retten, nicht durch der

Verführung Gift sie zu tödten, sondern freudig, einem Engel gleich, ihr rathend und schützend zur Seite stehen, und sie so hinzuführen zum ewigen Vater der Liebe, der alle seine Kinder um sich versammeln will, denn in seinem Hause sind ja der Wohnungen so viele. Mag es geschehen, daß du die betrübende Erfahrung machst, es verfehle sich ein Bruder gegen dich, und in sich selbst verirrt möge er deiner Mahnung und jener seines Gewissens widerstreben, er möge boshaft genug sein, dir Segen mit Fluch zu vergelten; siehe, bete für seine unsterbliche Seele, hasse ihn nicht, bete für ihn, den Verfolger, und sammle ihm glühende Kohlen aufs Haupt, indem du ihm wohlthuest. Liebe deinen Feind, das ist eine der Hauptanforderungen deines großen Meisters, und vergiß nie die Worte seines Apostels: daß derjenige nicht Gott lieben kann, den er nicht sieht, da er seinen Bruder haßt, den er doch sieht. Und thust du das, fürwahr, du hast der Kämpfe schwersten bestanden, hast deine Eigenliebe besiegt, Heil dir! du hast Großes vollbracht.

Und nun, Geliebte! sehen wir noch einmal auf den Apostel zurück, wie er sich jenen Trost, jene hohe Ruhe, die ihn am Abende seines Lebens beglückte, sich zu gewinnen wußte, es war das Bewußtsein, im Glauben an Gott und seinen Erlöser einen Kampf mit sich selbst und mit der Welt bestanden, es war das Bewußtsein, seinen Beruf redlich erfüllt zu haben. Wir, meine Lieben, wir wissen es, wir theilen das-

selbe herrliche Loos mit dem Apostel, auch wir haben, wie er, den Glauben zu bewahren, den Kampf mit uns und mit der Welt zu bestehen. Haben wir diesen hohen Anforderungen nach Kräften entsprochen, sind auch wir Allen Alles geworden, o wie glücklich werden wir uns dann am Abende unseres Lebens fühlen, eine hohe Ruhe und Heiterkeit wird uns beseligen, wenn wir zurücksehen auf ein segenreiches Leben, mächtiger Trost wird auch uns zur Seite stehen, wenn die letzte Stunde schlägt, in der wir den ernsten Gang aus dem Leben der Zeit in jenes der Ewigkeit antreten sollen. Amen.

Am XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Ist es erlaubt, am Sabbathe Jemand zu heilen. (Luk. 14, 3.)

Eingang.

Das Religionsgebäude der Juden war zur Zeit, da Jesus sichtbar auf dieser Erde wandelte, schon so ganz verdorben, daß sie nicht nur nicht mehr wußten, was sie vom verheißenen Erlöser erwarten sollten, sondern auch nicht einmal wußten, wie man nach dem Geiste des Gesetzes Gott dienen, und wie man den von Gott eingesetzten Sabbath heiligen

sollte. Dieses tiefgesunkene Volk setzte die Feier des Sabbathes in eine träge Ruhe von aller Arbeit, verstund aber nicht, was diese von Gott gebotene Ruhe für eine höhere Absicht habe: daß zwar einerseits der Mensch einen bestimmten Tag von aller Arbeit, und auch Thiere ausruhen, und sich zur fernern Arbeit bekräftigen sollen, aber auch, und vorzüglich diese Ruhezeit von zeitlicher Arbeit dazu verwende, um an Höheres zu denken, und für Höheres zu wirken. Betrachten wir aber das Treiben der Christen am hl. Sabbathe, so muß man überzeugt werden, daß der wahre Zweck des Sabbaths von vielen Christen nicht erkannt und nicht geachtet werde. Der Jude thut doch noch etwas am Sabbathe, was rühmlich ist, er besucht seine Synagoge, und enthält sich von aller Arbeit, da entgegen der Christ seinen Gottesdienst vernachlässigt, und nicht nur zeitliche Arbeit unternimmt, sondern auch noch andere Werke begeht, durch welche er Gott besonders an jenem Tage entehret, der zur Verehrung Gottes seine eigentliche und wesentliche Bestimmung hat. Es ist demnach Pflicht, von der würdigen Feier eines Tages zu reden, der Gott allein gehört, und darum der Tag des Herrn heißt, daß wir durch würdige Feier dieses Tages für Höheres wirken können, wozu wir berufen sind. Ich sage demnach:

1) Welchen hohen Werth soll der Sabbath haben?
2) Wie beweisen wir, daß wir diesen hohen Werth zu schätzen wissen?

I. Theil.

Der Sabbath hat seinen Werth von Gott selbst, der ihn einsetzte; er hat seinen Werth in der Absicht, warum er eingesetzt wurde. Wenn Gott befiehlt, und wenn er ausdrücklich befiehlt, einen Wochentag heilig zuzubringen, so fordert es schon der Befehl Gottes, daß der Mensch, als Gottes Geschöpf, sich demselben mit Gehorsam unterzieht. Wenn Gott unser Herr ist, so sind wir ihm Ehre, und wenn er unser Vater ist, Liebe schuldig. Diese Ehrfurcht aber und diese Liebe drücken wir nur durch den Gehorsam aus, dem wir dem Gesetze Gottes erweisen. Hätte der Sabbath keine andere Absicht, als daß wir durch Gehorsam gegen den Befehl Gottes unsere Unterwürfigkeit gegen Gott an den Tag legen, so hätten wir Ursache genug, diesem Tag eine besondere Aufmerksamkeit zu weihen, und dadurch unsere Ehrfurcht vor Gott, unserm Herrn, und unsere Liebe gegen unsern himmlischen Vater an Tag zu legen. Es muß also jener Christ, dem dieser Tag nicht heilig ist, alle Ehrfurcht vor Gott, und alle Liebe gegen Gott abgelegt haben; denn gerade durch die Heiligung des Sabbathes schließen wir uns an Gott, als unsern Schöpfer, der Alles aus nichts durch seine Allmacht hervorbrachte, und der nach vollbrachtem Schöpfungswerke ruhte, und diesen Tag zum Ruhetage von zeitlicher Arbeit festsetzte.

So wie Gott beim Anblicke seiner Werke sah, daß alles schön war, so werden wir an diesem Tage,

wenn wir entfernt von zeitlicher Sorge uns mit Muse der Wohlthaten Gottes erinnern, denken, daß Gott gut gegen uns, ja, daß er die Güte selbst ist. Diese Betrachtung der Wohlthaten Gottes bewogen den David die herrlichsten Lobpreisungen Gottes zu verfassen, welche er dann auch, um gleiches Dankgefühl gegen Gott bei seinem Volke rege zu machen, bei dem feierlichen Gottesdienste zu singen befahl.

Der unendlich weise Gott hat auch bei allen seinen Anordnungen die weisesten Absichten, so auch bei Einsetzung des Sabbathes; und wenn der Jude am Sabbathe sich von aller Zerstreuung und zeitlicher mußte entfernt halten, so war es darum, um das Gesetz Gottes, welches an diesem Tage vorgelesen wurde, aufmerksam zu hören, die Lobgesänge Gottes zu singen, und die Gaben dem Herrn zu weihen, und so seinen Geist höher zu erschwingen, um ein treuer Israelit, ein eifriger Anbeter Gottes, und ein frommer Mensch oder frommer Nachfolger seiner großen Vorfahren im Glauben, und ein Theilnehmer der Verheißungen Gottes zu werden. Höher aber noch ist die Absicht des christlichen Sabbathes. Schon im Anfange wurde diese Sabbathsfeier vom 7ten auf den 1ten Wochentag verlegt; es ist dieses der Tag, wo unser Erlöser und der Stifter unsers Glaubens von den Todten auferstanden ist; und wo er uns eben durch diese Auferstehung aus eigner Kraft den deutlichsten Beweiß seiner Gottheit gab;

es ist dieses der Tag, wo der hl. Geist über die Apostel herabkam, und selbe durch seine Gnade zum großen Berufe, Verbreiter der Lehre Jesu zu werden, bekräftigte. Der christliche Sabbath ist also ein Erinnerungstag an die wichtigsten Ereignisse, welche uns von der Göttlichkeit unserer Religion überzeugen, und welche uns durch die sichern Verheißungen, welche sie uns giebt, trösten. Der Gottesdienst an diesem Tage hat den tiefsten Sinne, und ist geeignet, die heilsamsten Wirkungen in uns hervorzubringen. Das Evangelium, welches an diesem Tage vorgelesen und erklärt wird, enthält den Geist unsers göttlichen Gesetzgebers, und die zugleich hohe und süße Pflicht uns denselben anzueignen; das Opfer, welches da verrichtet wird, ist das Denkmal an die unendliche Liebe des Erlösers, und zugleich das wirksamste Mittel, uns der Verdienste des Leidens des Erlösers theilhaftig zu machen. Die Vesper= oder andere Andachten bestehen in frommen Gebeten und heiligen Lobgesängen, wodurch wir unsern Geist himmelan erheben und fromme Entschließungen in uns wecken. Somit ist also die Absicht der Sabbathfeier heilig, weil sie uns lauter Mittel darbietet, heilig zu werden, um somit der Absicht des Christenthums zu entsprechen. „Euer Beruf ist euere Heiligung.“ Allein wie beweisen wir auch, daß wir den hohen Werth des Sabbathes zu schätzen wissen?

II. Theil.

Wenn wir das Treiben vieler Christen am Sabbathe betrachten, so finden wir, daß aller Sinn für höhere Wahrheiten, und alle Sorge für höhere Güter verschwunden ist. Wie nachläßig ist das Erscheinen so Vieler beim Gottesdienste, und wie unwürdig das Betragen Anderer im Hause Gottes? Viele entehren den Sabbath durch zeitliche Arbeit oder durch Reisen zu Vergnügungen; welchen großen Theil des Sabbathes nehmen Zerstreuungen durch Trank, Spielen, Tanz und andere Ergötzlichkeiten weg, so daß man glauben sollte, an einem Sabbathe in einem heidnischen Orte zu sein.

Es ist in vielen Bisthümern üblich, daß am Vorabende des Sonntags und der übrigen kirchlichen Feste durch das Läuten der Sabbath angekündet wird; man hat auch in frühern Zeiten schon von diesem Glockenzeichen angefangen, sich knechtlicher Arbeiten zu enthalten, um sich zur würdigen Feier des Sabbaths vorzubereiten. Stille herrschte am Tage, selbst in den Städten und Ortschaften; Werkstätte und Kaufläden waren geschlossen, und das stille, häusiche Gebet und Lesen erbaulicher Bücher wurde nicht durch das Gerassel der Fuhren gestört. Eingedenk der Lehre des Apostels an die Hebräer 10. 25. „Wir wollen unsere Versammlungen nicht verlassen, wie es einige zu thun pflegen;" und Apostelgeschichte 20. 7., wo geschrieben steht, daß die Christen am 1. Wochentage zusammenkommen, das Brod

zu brechen, versammelte sich Jung und Alt bei Gottesdienste, um durch Gebet und Opfer Gott ihre Unterwerfung, Dank und Liebe zu erzeigen, und durch Anhörung des göttlichen Wortes sich im Glauben zu stärken, ung die Seele mit dem Worte der Wahrheit zu nähren. Bei den ersten Christen wurden an diesen Tagen die Allmosen für die armen Glaubensbrüder gesammelt, und dieselben durch die Gabe der Liebe erfreut. Kein Sonn- und Festtag gieng vorüber, wo nicht eine große Zahl der Gläubigen die hl. Communion empfingen, um somit am Tage des Herrn etwas für die große Zukunft zu thun. Da Gel.! wußte man den Werth des Sabbathes zu schätzen, da war er ein Tag Gottes, geweiht, ein Tag des Herrn. Wo heute Christen aus mancherlei, oft nichtigen Vorwänden, sich dem Gottesdienste entziehen und auf ihr Seelenheil so ganz vergessen, da waren die Gotteshäuser nie von frommen Betern leer. — Wer möchte aber nicht Thränen weinen, wenn man heute sehen muß, wie mancher Familienvater gerade am Sabbathe alles durch Spiel und Schwelgen durchbringt, was er mit Fleiß in den Wochentagen gesammelt hat; wie die Jugend gleich nach dem christlichen Unterricht, dem sie nur gezwungen beiwohnt, zum Wein, Tanz und Ergötzlichkeiten ꝛc. ꝛc. eilet und somit den Samen der christl. Lehre ersticket, daß er nicht Früchte tragen kann; wie dort bei Gaugelspielen die gaffende Menge sich versammelt, und allen Geist verlieret,

den der Seelenhirt durch das Wort der göttlichen Wahrheit wecken wollte; wie dort unter dem nachmittägigen Gottesdienste Rotten vor den Häusern sitzen, und mit eitlen Gesprächen sich unterhalten! Nein, diese erkennen den hohen Werth des Sabbathes nicht, denn sie feiern keinen Tag des Herrn, weil sie nicht Gott, sondern der Sünde dienen; diesen ist der Tag des Herrn kein Tag des Heiles, weil sie gerade daran arbeiten, ihr Heil zu untergraben.

O meine Christen! Gott gab uns einen Tag, er selbst setzte ihn ein, wo wir an Höheres denken, wo wir dem Körper Ruhe gönnen, um ihn kräftig zu erhalten, und die Seele nicht vergessen sollen; sie ist zur Ewigkeit erschaffen, und in eine frohe Ewigkeit wird sie nur dann gelangen, wenn wir auch für ihr Wohl am Tage des Herrn gewirkt haben. Amen!

Am XV. Sonntag nach Pfingsten.

Jesus Christus ist gestern und heute derselbe und wird in Ewigkeit eben derselbe sein. (Hebr. 13, 8.)

Geliebte im Herrn!

Jesus Christus, der ewige Sohn des Vaters, stieg aus Liebe vom Himmel zur Erde nieder, um die verirrten Menschenkinder zu belehren, zu trösten, zu warnen, zu heilen, sie in die liebenden Vaterarme

Gottes zurückzuführen. So lange er auf Erden lebte, that er was seines Berufes war, und wie tief er diesen seinen hohen Beruf erfaßte, wie tief er ihn fühlte, wie er so ganz ihm nur lebte, davon berichtet die heilige Geschichte, wenn auch nur in wenigen Worten, spricht sie doch eben so wahr als schön: „Er gieng umher und that Allen Gutes." Auf diesem seinem thaten- und segensreichen Gange begegnet er unserm Geiste auch heute, umringt von einer großen Schülerzahl an den Thoren einer Stadt, die Naim heißt. Da trug man eben einen Todten heraus, und dieser war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese eine Wittwe. Täglich machen wir die traurige Erfahrung, wie vor dem Tode kein Geschlecht, kein Alter, kein Rang schütze, nein, wie Alle sind dem leiblichen Tode verfallen seit der ersten Eltern Sünde, denn der Tod ist ja der Sold derselben. Der Tod macht das blühende wie das schwache Leben gleich unsicher, und wir mögen daraus ersehen, welch' furchtbare Macht er über unser Geschlecht ausübt. Wenn uns geliebte Eltern, Geschwisterte, Kinder, Freunde und Verwandte, kurz, wenn uns solche von der Seite wegsterben, die uns im Leben theuer waren, deren Umgang uns das Leben verschönerte und seinen Hochgenuß erhöhete, wenn wir von solchen scheiden müssen, wenn wir sie in das Grab senken sehen, da stehen wir mit tiefer Wehmuth und fühlen es mehr als je, daß Sterben und Verschwinden das allgemeine Loos der

Erdenkinder sei. Ja der Tod ist das schrecklichste für uns Menschen, vor dem unsere ganze Menschennatur zurückschaudert und dem sie doch nicht zu entgehen vermag. Doch auch der Tod hat, wie sein Ergreifendes, so sein Belehrendes, Tröstendes, zumal wenn er uns als der Uebergang zu einem ewig seligen Leben erscheint. Ja dieses ist es, was wir Alle wünschen, was sich jedoch keiner selbst zu geben vermag. Heute werden wir so recht an den Tod und das Leben erinnert. Es erscheint unserm Geiste Jesus als Todtenerwecker in einer Begebenheit, die uns an so Vieles erinnert, die uns so Vieles lehrt, so mannigfach tröstet. Jesus ist es, der sich auch heute wieder als den wahren Gott vom wahren Gotte zeigt, und wenn je das Wort des Apostels seine Anwendung finden mag im vollsten Sinne des Wortes, so ist es eben hier. Darum beherzigen wir es heute, daß der Herr sei gestern und heute und ewig derselbe.

I.

Jesus war Erwecker der Todten.

II.

Jesus ist noch Erwecker der Todten.

III.

Jesus bleibt auch Erwecker der Todten.

Jesus war Erwecker der Todten.

Als sich der Herr dem Thore der Stadt Naim nahte, trug man eben einen Todten heraus, und

dieses war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese eine Wittwe. So folgt oft ein Leiden auf ein anderes, und nicht selten werden gerade Wittwen von den bittersten Trübsalen heimgesucht. Wittwe sein, war für die Frau im Evangelium schon hart, aber Härterers begegnete ihr noch, es starb ihr auch noch der Sohn, der Einzige, ihr Trost in der Verlassenheit, ihre Freude im Alter, ihre Hilfe in der Noth. Man denkt sich unter einer Wittwe gerne eine Person, welche auf dieser Welt nicht mehr viel, desto mehr in der Ewigkeit zu suchen hat, und ihren Sinn mehr und mehr dem Irdischen entzieht und dem Himmlischen zuwendet; man denkt sich eine Christin, welche — obgleich dem schwächern Geschlechte angehörig, — an Gottesliebe, an Gottesvertrauen und Hingebung stark, obgleich vielleicht an Gütern arm, an Nächstenliebe, an Theilnahme und Mitleid, an Sorgfalt für andere und Dienstfertigkeit reich ist, und ihre Zeit in Stille theilt zwischen Arbeit und Gebet. Schönes Bild! — Aber der Apostel redet auch von Wittwen, die sich müßig, schwätzig und fürwitzig, plaudernd von einem Haus zum andern umhertreiben. Ach, wie leicht fallen solche Frauen einem schnöden, werthlosen Leben anheim! Damit sie nun desto eher das schöne Ziel, welches ihrem Stande vorgesteckt ist, erreichen mögen, darum haben sie mit so vielen Beschwernissen und Trübsalen zu kämpfen. Leiden sollen sie von der Welt abziehen, Leiden sollen sie mehr und mehr

reinigen, Leiden sollen sie vom thörichten Vertrauen auf die Menschen ab, und zum vollendeten Gottvertrauen hinführen. Leiden sollen für sie Veranlaßung werden, ihren Mitmenschen ein Beispiel von einem Christensinne zu geben, der durch die Gnade gestärkt, in Trübsalen ungebeugt, bei den Verfolgungen der Welt wandellos und freudig auf den Herrn hofft. Wer weiß es unter uns, ob so manche Wittwe ohne die über sie gekommenen Bedrängniße das geworden wäre, was sie wirklich wurde und ob sie wohl fähig gewesen sein würde, die Versuchung lustiger Tage zu tragen? Die Wittwe zu Naim hatte es wohl sich zur Aufgabe ihres Lebens gemacht, ihren Sohn, den einzigen, den sie liebte, dem Herrn zu erziehen in seiner Furcht, sie hat ihn gewiß sittlich nicht vernachläßigt, wie leider so manche Eltern, die nicht werth sind, daß sie der Himmel mit Kindern beschenkte. Sie hat aber auch gewiß die Früchte ihrer mütterlichen Liebe und Sorge gesehen und gekostet, nicht schwarzen Undank und satanische Lieblosigkeit erfahren, wie sie heut zu Tage so manche Eltern schmerzlich empfindend beklagen. Siehe, da kehrt die Prüfung bei dieser frommen Mutter ein, ihr Sohn wird krank, schwer krank. Wie wird sie an seinem Bette gestanden haben, wie wird ihr zu Muth gewesen sein, wie hat sie wohl gebetet, geweint, getrauert! Gewiß lebte in ihrer Brust der heiße Wunsch, ach wenn Jesus, der Wunderthäter, hier wäre, er würde ihn nicht länger krank sein,

noch wen'ger dahinsterben lassen, doch vergebens. Die Krankheit nahm zu und der Jüngling starb. So war denn die Freude ihres Herzens, die Stütze ihres Alters dahin. Jetzt nahmen sie ihn und legten ihn auf die Bahre, noch einmal weint sie in vollem Schmerze über den Leichnam ihres entschlafenen Lieblings, jetzt geht der Zug zum Grabe, sie folgt der Bahre, die all ihre Mutterfreuden in sich schloß. Wenn Eltern Kinder in der Blüthe des Alters verlieren, welch' harten Schmerz empfinden sie nicht? Wenn sie ihren Lieblingen das frühe Grab nachsehen müssen, so ist groß ihr Schmerz und billig. Wenn es zumal der hoffnungsvolle Sohn, der einzige, ja das einzige Kind ist, so ist der Schmerz noch weit empfindlicher. Ist es endlich gar der Sohn, der einzige einer Wittwe, wie groß muß erst ihr Jammer sein, die hienieden verlassen steht, die ihre einzige Stütze im Sohne zu finden hoffte und jetzt am Rande vereitelter Hoffnung weinend die Hände ringt. Wenn so eine Mutter uns begegnet, wer sollte nicht Theil nehmen an ihrem herben Loose? Solch' einer gebeugten Wittwe begegnete der Herr, viele Leute begleiteten sie, und weinten mit ihr. So fand sie also Trost und Beruhigung in eben dieser Begleitung, sie sah die Theilnahme, die ihr wurde, sie mochte sich beruhigen, ihren Schmerz weniger fühlen; ist es doch so tröstend im Leiden, theilnehmende Herzen zu finden! Jesus näherte sich, er sah den Trauerzug, erblickte die weinende Mutter,

wurde von Mitleid innig gerührt, und sprach das Wort der Liebe zu ihr: „Weine nicht." Wie liebenswürdig erscheint nicht Jesus hier! ganz so, wie er kurz zuvor an der Gruft seines Freundes stand, wie menschlich fühlt er nicht, der Menschensohn, wie innig liebt er in allen Menschen seine Brüder. Doch nicht blos mit Worten tröstet er die gebeugte Wittwe, er bethätigte seine Theilnahme, er handelte auch als Gottessohn, wo kein Mensch mehr helfen konnte. Er trat hin zur Bahre, berührte sie und sprach: „Jüngling! ich sage Dir stehe auf." Und sein Wort wird That, der Todte lebt, und der Herr schenkt ihn seiner weinenden Mutter wieder. Welche Freude, welches Staunen mochte die Mutter ergreifen, wie mußte sie ihm danken für den Wiedergeschenkten, und welch' lohnendes Gefühl mußte Jesus selbst durchströmen bei dem Anblicke der Thränen, die, vorher vom Schmerz erpreßt, jetzt Thränen freudigen Dankes geworden waren. O es ist so süß, Betrübte zu trösten und Thränen zu trocknen. Eine ganz ausserordentliche Wirkung brachte diese Wunderthat Jesu bei allen Anwesenden hervor, denn ein ehrfurchtsvolles Staunen ergriff sie Alle, sie prießen Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist aufgestanden, und Gott suchte sein Volk in Gnade heim." In der That, da hat sich Gott segnend unter den Menschenkindern niedergelassen, wenn er leiblich Todten das Leben gibt. Aber noch weit

segensvoller weilt er unter ihnen, befreit er sie von dem Tode der Seele und auch darüber dürfen wir uns freuen, denn der Herr ist es, den so Viele noch nicht kennen, nicht ehren, nicht lieben, so wie er es verdiente. Ihm wollen wir glauben und vertrauen, denn er ist der Herr des Lebens und des Todes. Alles steht in seiner Hand. Er ist nicht nur der Erwecker von leiblich Todten, sondern auch von geistig Todten; er ist nicht nur gestern, d. h. seit Jahrhunderten der Erwecker der Todten, er ist es heute noch, hievon im 2. Th.

II.

Jesus ist noch Erwecker der Todten.

Unser göttlicher Erlöser, der einst voll Gnade und Wahrheit auf der Erde wandelte, der einst leiblich Todte erweckte, er ist heimgekehrt zu seinem und unserm Gotte, zu seinem und unserm Vater, um auf ein neues Besitz zu nehmen von der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt gegründet war. Er will jetzt herrschend zur Rechten des Vaters im Himmel, die Menschen nicht verwaist lassen; nein! will todte erstorbene Seelen zum neuen Dasein und Leben erwecken, will sie heiligen, beseligen. Wer gesündiget hat, wer von Gott durch die Sünde abgefallen ist, wer sich an die Sünde verkaufte, wer in sie versunken ist, ist todt. Wie der todte Leib seine Sinne nicht mehr gebrauchen kann, wie er der Vernichtung Beute der Verwesung entgegeneilt,

ebenso kann die im Bösen versunkene Seele nicht mehr glauben an Gott, nicht mehr auf ihn hoffen, nicht mehr ihn lieben. Wohl ist ein kranker Körper ein großes Unglück, und unglücklicher ist der Mensch zu nennen, dem der Tod das Leben abringt, mehr noch ist zu beklagen, wenn die Seele erkrankt, wenn sie vom Tode bedroht ist, wenn sie abgestorben für Gott und Alles, was himmlisch, was ewig ist, keine Freude mehr an Christus und seinem Evangelium zu haben vermag, wenn sie das Gesetz des Geistes bereits nicht mehr gegen jenes der Sinne und des Fleisches geltend zu machen vermag, wenn sie keine Lust in sich verspürt, betend mit ihrem Schöpfer zu verkehren und das zu thun, was gut und selig macht, so ist sie todt, erstorben für Alles, was göttlich, was himmlisch ist. Bei solcher Krankheit bedarf sie übernatürlicher Hilfe, und bei solchem Tode kann sie Niemand zum neuen Leben erwecken, als Jesus selbst. Wer ihn sieht, hat den Vater gesehen und seine Speise ist es, des Vaters Willen zu vollziehen. Nun ist es der Wille Gottes, daß wir heilig werden, er will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe; was der Vater will, will auch der Sohn, und was der Vater kann, kann auch der Sohn, denn beide sind gleichen Wesens, beide sind ganz Allmacht und Liebe. Jesus will, daß jede erstorbene Seele auf ein neueres lebe, daß sie ihre Abwege erkenne, daß sie gerührt werde, und

über ihre Sünden weine, daß sie um Gnade rufe, daß sie die verbotne Lust verabscheue, daß sie alles Unrecht, das sie bisher verübte und liebgewonnen hatte, von ganzem Herzen bereue, daß sie neu lebendig werde, daß sie zum Vater rufe, ich habe gesündiget vor dem Himmel und vor Dir, ich bin nicht mehr werth dein Kind zu heißen; ja der Herr will sie wieder erwecken, will sie neu schaffen zu allem Guten, daß sie fortan Gott liebe und ihm auf ein neues gehorche, daß sie wieder Freude habe an allem Guten, daß sie stark werde, sich selbst zu überwinden, daß sie kämpfe gegen die Sünde und alle Reize des Bösen, kurz, daß sie heilig und selig werde. Jesus kann Alles, was todt ist auf ein Neues in das Leben zurückrufen; er, der einst leiblich Gestorbene wieder belebte, der das Kleinere vollbrachte, er kann, auch das Größere vollbringen, kann geistig Todte, sittlich Verstorbene neu beleben, denn er ist ja gestern und heute derselbe. Aber nicht nur kann er es, das Größere vollbringen, dem Tod der Seele die Macht nehmen, sondern er hat es wirklich schon vollbracht, er hat seinem Apostel Petrus, da er geistig todt war, da er ihn verläugnete, geistig zum Leben erweckt, — eben so die verrufene Sünderin Magdalena, als sie vertrauensvoll zu seinen Füßen lag, und voll Reueschmerz ihre Sünden beweinte; hat den Mitgekreuzigten im letzten entscheidenden Augenblicke seines Lebens auf Erde vom sittlichen

Tode erweckt und für den Himmel gerettet; hat einen Paulus, der vom geistigen Tode ereilt zu werden bedroht war, da er den Herrn in seiner heiligen Gemeinde-Gliedern verfolgte, zum neuen Geistesleben erweckt und ihn zu einer stützenden Säule seiner Kirche umgewandelt. Wie der Herr diese so eben genannten sittlich halb oder ganz Todten zum neuen Dasein und Leben erweckte, so erweckte er in der Folge zahllose Sünder und Sünderinnen, da sie dem Verderben ihrer unsterblichen Se.le entgegen eilten. Was der Herr einst liebend vollbrachte, das will er heut zu Tage noch vollbringen, denn er ist ja gestern und heute derselbe, er ist bereit, jede Seele, die zu ihm und zu neuem geistigen Leben wiederkehrt, liebevoll aufzunehmen. Noch mehr, er ruft jedem Sünder zu, wie einst dem leiblich entschlafenen Jüngling: „Ich sage dir, stehe auf," er ruft uns dieses zu durch seine Kirche und deren Diener, auf heiliger Stätte und im Bußgerichte, sie verkünden sein Wort, sie ermahnen und fordern auf, einmal zu erwachen aus dem Schlafe der Sünde, und den Weg der Gerechtigkeit auf ein neues zu wandern. Sie zeigen uns die Gefahr, die uns bedroht, wenn wir noch länger in der Nacht der Sünde und des Todes verweilen. Er ruft uns sofort zum neuen Leben durch Heimsuchung mancher Art, will uns auf freundliche und ernste Weise veranlassen, vom Bösen uns abzukehren und hinzuwenden auf ihn

und seinen Vater. Ist er doch, wie er von sich selbst gesagt hat, nicht gekommen als Arzt für die Gesunden, sondern für die Kranken, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war! Hat er doch, und mit ihm der ganze Himmel mehr Freude über einen Sünder ꝛc. Machen wir ihm diese Freude, erheben wir uns, ziehen wir einen neuen Menschen an, nach Gott und Jesus Christus, überhören wir ja nicht seinen Gnadenruf, denn wer weiß, wie oft er noch an uns ergeht, damit wir nicht einst in unsern Sünden sterben. Was der Herr will, was er so sehnlich wünscht, das kann er auch; er kann Alle, die geistig todt sind, neu beleben, er kann denn der da sinnlichem Genusse jeder Art dienstbar ist, den, den Eigennutz, Habsucht, Ehrgeiz, Feindschaft und Rachsucht beherrscht, oder was immer für eine andere Sünde mit ihrem Gefolge ihn mit dem geistigen Tode bedroht, zum neuen Leben erwecken. Er kann ihn nämlich erleuchten, daß er es einsehe und schmerzlich erkenne, wie tief er gefallen, daß er vor sich selbst erröthe und Gnade suche; er kann ihn stärken, daß er sofort allen und jeden Reizen zur Sünde, die er sonst für unwiderstehlich hielt, daß er die eiserne Nothwendigkeit zu sündigen durch entgegengesetztes Streben und Handeln endlich ganz besiege, daß er das harte schmachvolle Joch der Sünde mit dem sanften Joche seines Meisters vertausche, daß er

fortan alle Tage seines Lebens keusch, gerecht, versöhnlich sei. Dieses Alles kann dein Gott und Erlöser, dein guter Hirt, der sein Leben für die Schaafe geopfert, dein Stellvertreter beim Vater, dieß alles will er thun, denn er ist nicht nur gestern, sondern auch heute, und nicht nur heute, sondern ewig derselbe.

III.

Jesus bleibt auch Erwecker der Todten.

Jesus gab der traurenden Mutter den Sohn wieder, und er wird allen Wittwen, wenn sie sich anders bestreben, so hoher Gnade werth zu sein, die wiederschenken, welche sie einst im Leben auf der Erde verloren haben. Aber nicht nur den Wittwen, sondern Allen, die zu irgend einer Zeit hinterlassen wurden, wird er die Vorausgegangenen nach einem frommen Leben zu freudiger, ewiger Verbindung wieder neu lebendig zuführen. Das will er, und daß er es wolle, hat er einst selbst verheißen, als er sprach: „ja es kömmt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und wenn sie sie hören, auferstehen werden.“ Joh. 5, 28. Und daß er dieses könne, daß er dereinst Alle, die je in seinem Namen, d. h. im Glauben an, und verbunden mit ihm, entschlafen sind, wieder erwecken könne, dieses hat er einst ebenfalls feierlich

verkündet, als er sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben ꝛc." Joh. 11, 25. Meine Macht erstreckt sich über den Tod im höchsten und ausgedehntesten Sinne des Wortes. Solches sprach einst der Herr und sein Wort ist die ewige Wahrheit, wenn auch Himmel und Erde vergehen, es bleibt ewig. Dieses Wort ist auch zu uns gesprochen und wir glauben es voll Zuversicht unserm Herrn. Selig sind also die Todten, denn sie werden leben, selig auch die Lebenden, denn ewig sterben sie nicht. Ja der Sohn hat das Leben, und er gibt es Jedem, der an ihn glaubt, und von nun an sterben die Sterbenden nicht mehr, ihr Tod ist Uebergang zum neuen Leben, aber auch die Lebenden sterben nicht mehr, denn ihr Leben ist ja Besiegung des Todes. Darum hat auch das heute vollbrachte Wunder eine hohe Bedeutung für uns Alle, es ist nämlich die Beglaubigung Jesu, daß er sei der mitleidvolle Erwecker vom Tode, daß in dem Sterben wohl etwas Unnatürliches und Bejammernswerthes liege, von dem aber uns zu erlösen er gekommen sei, daß es ihm eigen sei, aus dem Tode zum Leben zu führen und erbarmungsvoll die schmerzlich Getrennten wieder zu vereinigen. Er gibt den Weinenden ihre Todten zurück. Wir bleiben also nicht im Grabe, darum fürchten wir auch den dunkeln Gang zum Tode nicht, denn der, welcher heute den

gestorbenen Jüngling erweckte, und ihn seiner Mutter lebend wiederschenkte, er wird auch uns unsere geliebten Entschlafenen wieder zuführen, wir werden uns wiedersehen, und unsere Freude wird vollendet sein. Wohl erstehen Alle vom Grabe, aber jetzt erscheinen sie zuerst zum Gerichte, es kommt der große Tag der Ernte, an dem Jedem nach seinen Werken vergolten wird, der große Richter scheidet, spricht Fluch oder Segen, und auch dieses Wort des Segens oder des Fluches dauert und wirkt fort in alle Ewigkeiten. Math. 25, 31. 13, 40. Unkraut und Waizen, die bisher untereinander wuchsen, werden jetzt für ewig geschieden, Tag und Nacht die bisher wechselten, verschwinden, und es ist hier entweder ewiger Tag oder ewige Nacht. Jeder wird einst nach seinen Werken empfangen, dem Guten wird es gut, den Bösen aber übel gehen. Das ist unser Trost, daß wir nicht im Tode bleiben, daß wir einst einander wiedersehen. Eltern! eure Söhne und Töchter sterben dahin, aber ihr werdet sie wiedersehen, freuen werdet ihr euch, unaussprechlich freuen, wenn sie euch entgegeneilen, um ewig euch zu danken für die viele Mühe und Sorge, die ihr im Zeitleben auf sie verwendet, um an ihnen gute Menschen, nützliche Bürger, würdige Glieder der Kirche, Freunde und Lieblinge Gottes zu erziehen. Aber dagegen schrekkenvoll wäre ein Wiedersehen, wenn eure Kinder

euch begegneten, mit ewigem Fluche beladen, und das nur darum, weil ihr sie nicht erzogen, weil ihr sie ohne Aufsicht auf des Lasters breiter Bahn wandeln ließet. Darum was ihr bis jetzt nicht gethan, holet es nach, und erfüllet für die Zukunft gewissenhafter eure Elternpflichten, und bereitet euch so ein frohes Wiedersehen im Jenseits. Kinder! ihr weinet an dem Grabe eurer zu früh geschiedenen Eltern, doch vergeßt es nie, ihr sollt sie einst wiedersehen und euch freuen, aber ihr könnt es nur dann, wenn ihr die Kinderpflichten hienieden erfüllet, wenn ihr fromm und gut, dankbar und liebevoll, schonend euch benehmt, wenn ihr sie im Grabe noch ehret. Nur wenn ihr so lebet und handelt, ruft euch die Ruhestätte geliebter Eltern zu: Weinet nicht, denn wir werden uns dereinst wiedersehen. Was ihr bis jetzt nicht gethan, thuet es jetzt so lang es noch Tag ist, ehe die Nacht kommt, in der auch ihr nichts mehr wirken könnet. Eheleute! euren Bund, vor Gott geschlossen, wird der Tod in diesem Leben trennen, ihr werdet geschieden werden durch den, der euch von oben ruft, ihr werdet einander zu Grabe geleiten und kein Jesus wird Euch begegnen, der durch ein Wunder den Entschlafenen in das Erdenleben zurückriefe. Aber das haltet fest, ihr werdet euch in einem bessern Leben wiedersehen, aber vergeßt auch ihr es nicht, daß ihr heilige Pflichten zu erfüllen habet, daß ihr jetzt schon, vereint mit Herz und Hand,

dem jenseitigen Leben entgegen gehen sollt, darum bewahret euch die Liebe und Treue und übet all' die Tugenden, die euern irdischen Bund, als einen im Himmel geschlossen, euern Nebenmenschen zeigen. Ihr, die ihr euch Freunde und Bekannte nennet, ihr geleitet unerwartet Den und Jenen zum Grabe, tief betrübt und voll Wehmuth, doch euch tröstet der Gedanke: Diesen Freund und Bruder, der uns so liebevoll mit Rath und That an die Hand gieng, wir sind nicht auf ewig von ihm getrennt, er wird wieder unser dort im wahren Vaterlande.

Wir haben also, Geliebte! die hohe Wahrheit erwogen, daß er sei der Erwecker von geistig und leiblich Todten, gestern, heute und in alle Ewigkeit. Jetzt gewinnt Alles eine andere Gestalt, weil Alles anders wird, als es war oder anders war, als es schien. Einer ist es also, der da in der Welt steht mit dem Rufe: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Warum noch so viel Bangen und Fürchten, so viel Thränen und Klagen, so viel Angst und Todesnoth? Glauben wir nur an ihn, den Herrn, vereinigen wir uns mit ihm, dann heißt Sterben nichts anderes, als zum Leben übergehen. Jesus, der große Todtenerwecker sei uns nahe, wenn das lüsterne Herz uns reizet, wenn das verführende Beispiel eines verdorbenen Zeitalters uns um der Güter Höchstes zu bringen droht, beinahe unwiderstehlich zum Unrecht hinzieht. Jesus, den vom

Tode erweckten Jüngling an der Hand, ist das Leben der Welt in jeder Beziehung, halten wir gläubig an ihm fest, dann mögen wir rufen: Tod des Leibes, wo ist dein Sieg, Tod der Seele, wo der deine? So sprechen wir denn auch heute und für und für: Gott hat sich uns segnend genahet in Christo Jesu, in ihm, der uns das Leben gebracht hat, dadurch, daß er unsere hingestorbenen Seelen erweckte, und daß er uns das Leben bringen wird in der Stunde unseres Todes, und am Tage des Gerichtes. Dafür sei ihm, dem Vater des Lebens und seinem Sohne Preis und Ehre in Ewigkeit.

Amen! —

Am XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deiner ganzen Seele.
(Matth. 22, 37.)

Geliebte im Herrn!

Es gibt im Leben der Veranlassungen so manche, die recht sehr geeignet sind, dem menschlichen Geiste seine angestammte Würde recht nahe zu legen, ihm einen hohen Schwung zu geben; doch gewiß ist dies nie mehr der Fall, als wenn im Menschengeiste die

Liebe gegen Gott erwacht. So lange nämlich wir uns blos mit den Geschöpfen beschäftigen, die uns umgeben, so lange nur die sichtbare Welt uns zieht, ja beherrscht, so lange weilen wir in einer niedern Gegend, und fühlen es nur wenig, vielleicht gar nicht, wie sehr sich unser Geist mit Erkenntnissen, unser Herz mit beseligenden Gefühlen und unser Wille mit hoher Thatkraft zum Handeln bereichern können. Dagegen, wie so ganz anders gestaltet sich alles unser inneres und äußeres Leben, wenn wir uns von der Schöpfung zum Schöpfer erheben, wenn wir Geist und Herz zu dem erheben, der da Alles im höchsten Maße in sich vereint, was da wahr, schön und gut, hehr und himmlisch ist, noch mehr, wenn wir es einsehen und verstehen, daß auch wir in der zahllosen Menge von Geschöpfen von dem höchsten Wesen bemerkt, erhalten und geliebt werden, wenn wir es fühlen, wie nahe wir demselben verwandt sind, daß wir sogar sein Bild an uns tragen, fürwahr dann genießen wir die seligsten Augenblicke, welche das Leben auf Erde je nur zu geben vermag. Doch nur zu leicht sind Täuschungen möglich, wenn anders uns das Christenthum nicht mit Weisheit und Kraft erfüllt. Schwach ist des Menschen Geist bei all seiner Stärke, leicht bethört ihn der Wahn und verwandelt das, was seine höchste Ehre sein könnte und sollte, geradezu in ein Denkmal seiner Schande. Gott nicht lieben, es nicht wollen, es wäre das höchste Unglück, die

schimpflichste Erniedrigung, Gott so lieben, wie der Unwissende, der Abergläubische, der Schwärmer, es wäre die höchste Thorheit, das größte Unheil für uns und die Welt. Dagegen Gott so lieben, wie Jesus ihn liebte, wie er uns ihn zu lieben gelehrt und befohlen hat; fürwahr das ist Ehre für unsern Geist, Wonne für unser Herz, ist Segen für die Welt. Doch wann lieben wir in der That und Wahrheit unsern Gott und Herrn? Wir lieben ihn, wenn wir uns selbst, Alles, was wir sind und haben, an ihn, seinen Willen, sein Werk und Ziel übergeben. Wir lieben unsern Gott aus ganzer Seele, wenn wir

1) Ihm unsern Geist, 2) unser Herz, 3) unsern Willen weihen.

I.

Wir lieben unsern Gott und Herrn aus ganzer Seele, wenn wir unsern Geist ihm weihen.

Niemand kann Gott wahrhaft lieben, als der ihn kennt, das ist eine Wahrheit, die sich im Leben und Handeln der Menschen nur allzu oft bestättiget. Je mehr wir nemlich unserm Gott Aehnlichkeit mit unserer eigenen Schwäche geben, je mehr wir die Art und Weise menschlich zu denken, zu fühlen und zu handeln auf Gott übertragen, desto mehr gewinnt der Gedanke an und die Vorstellung von Gott eine Gestalt in uns, welche unsere Seele entweder gleichgültig oder todt läßt, oder uns mit ängstlichen Aberglauben und Schrecken er-

füllt. Darum ist unendlich viel daran gelegen, daß wir unsere Vorstellungen von Gott so viel und so lange als möglich und nothwendig reinigen, erweitern, erhalten und stärken. Soll ächte Liebe zu Gott in uns wohnen, so müßen wir in ihm den höchsten Geist suchen und finden, den nicht Zeit und Ort umschließt, der da Alles weiß und durchdringt, der Alles kann, der da weise, heilig, gerecht und gut ist, der insbesondere mit den Menschenkindern unendlich erhabene Absichten und Pläne hat, der sie einer besondern Aufmerksamkeit würdigt, der sie durch seinen Sohn in eine zarte innige Verbindung mit sich brachte, kurz, der da wollte, daß wir durch seinen Sohn das Recht haben, mit ganzem vollherzigen Vertrauen glücklicher Kinder ihn als unsern Vater ansehen, und für Zeit und Ewigkeit alles Gute von ihm erwarten. So begreift denn die Uebergabe des Geistes an Gott das Verlangen in sich, von ihm, dem Schöpfer und Vater, über die Wahrheit belehrt zu werden; dann die Willigkeit, dem Worte des Geliebten zu glauben, sofort die freudige Beruhigung und Gewißheit in seinem Worte, und endlich die ehrfurchtsvolle treue Bewahrung dieses Wortes als von ihm, dem Vater, gesprochen. Das Kind sucht Belehrung beim Vater, weil es ein Kind ist, und ist im Gefühl und Bewußtsein, daß es Kind und der Belehrung bedürftig sei, demüthig. Wer aber Gott gegenüber nicht belehrt werden will, wer nur sich selbst zu

belehren sucht, daß dieser eines stolzen Geistes sei, finden wir alsbald. Nicht nur sucht das Kind Belehrung beim Vater, sondern es glaubt ihm auch, und das darum, weil das eigene Bedürfniß, belehrt zu werden, und seine Liebe zum Vater es leitet und es so nur den Vater als Vater erfaßt, und es glaubt ihm freudig und mit Zuversicht, weil es den Vater liebend unter dessen Weisheit und Liebe sein eigenes Dasein und Glück stellt. Ja nur durch Liebe lernt der Sohn das Herz des Vaters, die Tochter den Sinn der Mutter, der Freund den Freund, durch Liebe nur lernt der Mensch Gott selbst nur kennen. Wer nun durchaus keinen frohen Glauben an Gottes Wort fassen kann, wer nicht rückhaltlos sich hingiebt, wer voll Zweifels ist, als hätte er hie und da noch Betrug zu besorgen, wer seine kahlen Einreden nicht gefangen nehmen mag, sondern mit denselben so lang als möglich sich zu beschönigen sucht, daß er zu glauben nicht geneigt sei, welch ein Geist diesen beseele, dies Geliebte! wissen wir alsbald alle. Sofort glaubt auch das Kind seinem Vater, und bewahrt dessen Wort in seinem Herzen voll Ehrfurcht und Treue, und das nur darum, weil es das Wort seines geliebten Vaters ist. Wer nun Gottes Wort vielleicht hinnimmt, aber ohne gegen dasselbe ehrerbietig zu sein, ohne Freudigkeit und Ernst zugleich, der es nicht bewahrt und Früchte bringen läßt, was auch ihn für ein Geist beseele, das wissen wir nur zu

bald, daß er nemlich seinen Geist, seinem Gott nicht weihe, ihn nicht liebe. Wie kam es doch, daß die Pharisäer zu Jesu Zeit nicht glauben konnten und wollten, und abermal Tausende nach ihnen, und wiederum Tausende aus uns Christen? Wie kommt es doch, daß so manche einfältige Seele voll Glaubensfreudigkeit still dahin lebt, während der Hochgebildete rathet und meint, und ohne Ruhe und Friede ist alle Tage seines Lebens? Das kommt daher, weil sie stolz auf sich selbst gestellt, Gott und ihr Verhältniß zu ihm mißkennen, noch in den alten durch die Sünde vererbten Mißtrauen befangen, leicht und kaltsinnig dahinleben; dagegen bleibt ewig wahr das Wort des Apostels: Die Liebe glaubt Alles. 1. Cor. 13, 7. Der Glaube stammt aus der Liebe, und nimmermehr wird der, so die Liebe nicht hat, zu einem ernsten, ruhigen, freudigen Glauben gelangen. Immerhin kommt zuerst die Liebe aus dem Glauben, dann aber auch hinwiederum der Glaube aus der Liebe. So erkennt denn der, welcher Gott aus ganzer Seele liebt, und ergreift ihn als den, der ihm aus Liebe das Dasein gegeben, der mit seiner Sünde Geduld getragen, der den Eingebornen selbst für ihn dahingegeben, der in diesem Sohne ihn mit sich versöhnte, heiligte, ihn auf ein Neues zum Kind und Erben angenommen, und zu einem ewigen seligen Leben berufen hat. In der That, das ist hohe Entwickelung des Geistes, in der Liebe zu Gott,

erst wird der Geist, was er ist und sein soll Geist, und zwar Geist und Ebenbild, Kind und Liebling Gottes. Hat sich die Liebe zu Gott aus ganzer Seele in der Dahingabe des Menschengeistes an ihn beurkundet, so ist das nicht minder der Fall in der Dahingabe des Herzens an Gott und seinen Rath.

II.

Wir lieben Gott, unsern Herrn, aus ganzer Seele, wenn wir unser Herz ihm weihen.

Wenn wir unsern Gott und Herrn aus ganzer Seele lieben, so werden wir die Fertigkeit in uns tragen, mit all der unserm Herzen eigenen Kraft nur das zu wollen, was Gott will, und hinwiederum nichts zu begehren, was ihm, dem Heiligsten und Reinsten, mißfallen könnte, im Gegentheile alle widerstrebende Wünsche und Begehrungen ihm als Opfer darzubringen. So oft sind des Gemüthes Begehrungen fleischliche Lust, Besitz, das Bestreben zu gelten und zu herrschen. Oefter noch gebieten in den Empfindungen und Begehrungen des Gemüthes mit furchtbarer Gewalt verderbenbringend Neid, Schadenfreude, Bitterkeit, Argwohn; und nicht nur das, so oft ist das Gemüth in sich selbst getrennt, durch Unruhe und Furcht gepeinigt. Das war also ein Höhepunkt anderer Art, das war eine andere Errungenschaft, welche das Gemüth anstrebte, so lange die Liebe zu Gott in ihm nicht Platz nahm, und das ist noch der Fall,

wo die Liebe zu Gott im Herzen nicht wohnte. Aber ganz anders gestaltet sich die Sache, ganz anders das Herz, wenn Liebe zu Gott in ihm thront, da ist aller Dünkel, alle Eigenliebe vernichtet, denn die Liebe, vom Schuldbewußtsein und vom Gefühle der Rathlosigkeit tief durchdrungen, blickt voll Dank zum Vater der Liebe, begnadigt und gerettet empor. Vernichtet ist alles Mißtrauen auf Gott, aller Neid, alle Bitterkeit und Härte gegen die Nebenmenschen; denn der Mensch, welcher die Liebe zu Gott in sich trägt, er hat in ihr Alles empfangen, und der, welchem der Sohn geschenkt wurde, der in ihm alles empfangen, der sollte im Hinblick auf diesen Sohn nicht Alles geben, nicht Alles dulden, nicht Alles hoffen? (Cor. 13, 7.)

Vernichtet ist endlich alles niedrige Sinnen, Gelüsten und Genießen, denn die Liebe, welche den Herrn gekostet, sie ist der Welt gekreuzigt, kurz, die Liebe zu Gott erfüllt das Gemüth mit Haß gegen die Sünde, reinigt und erhöhet das Gefühl für das Gute. Sie erfüllt mit Haß gegen die Sünde, denn wer Gott liebt, dem schwebt das Urbild aller Vollkommenheit vor, er hat lebendige Begriffe von Heiligkeit und Würde, und verabscheuet die Sünde, die zur Niedrigkeit und Schande führt. Wer Gott liebt, der weiß, wie weise, wie gut und gerecht alle und jede Anordnung, alle Gesetze des Ewigen sind, und er verabscheuet die Sünde, welche diesen Gesetzen entgegenhandelt. Wer Gott liebt, der hat

wohl gewiß schon mit hoher Rührung empfunden, wie groß und zahlreich Gottes Wohlthaten sind, und er verabscheuet wiederum die Sünde, welche der schwärzeste Undank gegen Gott, den Geber alles Guten, ist. Wer Gott liebt, der erkennt endlich in ihm den Vater der Menschen durch Christus, und fühlt gegen ihn die Zärtlichkeit eines folgsamen Kindes, und verabscheuet die Sünde, welche dieses höchst ehrenvolle Verhältniß aufhebt und sinnloser Weise sich gegen Gott empört. Aber die Liebe zu Gott, sie reinigt und erhöhet auch unser Gefühl für das Gute. Es ist eine natürliche Erscheinung im Leben, daß derjenige, der sich mit Gegenständen beschäftigt, die in ihrer Art vortrefflich sind, die sich durch ihren Werth und ihre Vollendung auszeichnen, sich unvermerkt an das Gute gewöhnt, sein Gefühl für dasselbe mehr und mehr verfeinert, daß er aber auch alles Fehlerhafte und Unvollkommene nicht lieb gewinnen kann. Solchen wohlthätigen Einfluß auf das sittliche Gefühl übt vor allem die Liebe zu Gott in dem menschlichen Herzen. Eine Seele nämlich, die sich daran gewöhnt hat, oft an Gott zu denken, sich mit seinen hohen Eigenschaften zu beschäftigen, eine solche Seele wird stets einsichtsvoller, edler, besser werden, ihr Sinn für alles Gute und Edle wird mehr und mehr geschärft werden, und bald wird sie nicht mehr im Stande, zu jener Verkehrtheit und Verworfenheit herabzusenken, welche mit der Sünde verknüpft sind; und mit Wehmuth und Un-

willen fühlt sie sich hie und da durch ihren Körper der Erde näher gerückt, aber sie strengt sich alsbald mächtig an, arbeitet sich wieder empor und sucht sich auf ein neues zu reinigen. Wenn der, der wahrhaft Gott liebt, im Verkehre mit den Menschen ein ruchloses Ungeheuer erblickt, das sich bereits nicht mehr vor Gott und Menschen scheidet, das wohllüstig, ungerecht, tollkühn, eine Geißel seiner Zeitgenossen ist, so findet er darin die schauervolle Verwüstung des göttlichen Ebenbildes. Er verabscheuet die Sünde in dieser Gestalt, aber er spricht auch alsbald zu sich selbst, das wäre vielleicht ich auch geworden, hätte mich die Hand meines Gottes nicht aus böser unheilvoller Umgebung gerettet, er sieht dankend zu seinem Retter empor, und eben da lebt die Liebe zu seinem Herrn und Gott neu und kräftig auf. Lernt er so seinen Gott und Schöpfer kennen, liebt er im Verkehre mit den Menschen irgendwo einen stillen verkannten Tugendverehrer, denn die Tugend ist noch nicht ganz ausgestorben auf der Erde, so findet er darin das Bild seines Gottes und spricht: wie dieses fromme, in Gott selige Herz, so ist mein Gott stets allwirksam und stets verborgen, und weil er Gottes Bild in einem Menschen sah, blickt er denkend auf vom Menschenkind zu Gott, und indem er dieses thut, erwacht auf's neue in seinem Herzen die Liebe zu seinem Gott. Nimmt er bei Erforschung seines Gewissens wahr, daß ihm ein kränkend Wort ...

fallen, daß thörichte Selbstgefälligkeit seine schönste That befleckte, daß er seine Gelüste nicht mäßigte, daß der Gedanke an seinen Gott durch Erdensorgen verdrängt wurde, da erkennt er seine Schuld, bereut sie und bekennt sie laut und sucht im Aufblick zu seinem Gott Vergebung, Gnade nach, und er findet sie; Gottes Friede kehrt auf ein neues bei ihm ein, er gelobt neuen Gehorsam, blickt dankend auf zur Huld des Allbarmherzigen, und da er dieses thut, lebt auf ein Neues in ihm die Gottesliebe auf. Wenn er im Evangelium liest, wie sein Gott die Menschen liebe, wie er den Sohn zum Heil der Welt gegeben, und auch noch den Geist gesendet, da glaubet, hoffet, danket er, betet an den Vater, Sohn und Geist, und indem er dieses thut, wird seine Liebe zum dreieinigen Gotte neu. Nahet sich mitunter auch ein Leiden seiner Wohnung, wird etwa das Leben des Leibes durch eine zweideutige Krankheit zerüttet, oder sein guter Name durch eine unzweideutige Lästerung gekränkt, oder sein Herz durch den plötzlichen Verlust eines Geliebten tief verwundet, oder wie die Ursachen zu Thränen immerhin heißen mögen, der Gottliebende, wohl findet auch er das Leiden bitter, die Thräne schmerzlich, aber in dem Aufblicke zu dem, der da nahe ist jedem Leidenden im Aufblicke zum Gott der Liebe, sammelt, stärket, erneuert sich das kranke Herz, und in solchem erneuerten Herzen erwacht auf ein neues die Liebe zu Gott, und es bestättiget sich das Wort des

Apostels: Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten. Wir sehen, welche Höhe das Gemüthsleben in der Liebe zu Gott erreiche, es ist nämlich das Gemüth so erhöht, so geheiliget, als der Gegenstand seiner Liebe hoch und heilig ist, und als die Reinheit und Innigkeit, mit der das Gemüth seinen Gott liebend umfaßt, tief und mächtig ist. Doch, was den Geist erleuchtet, was das Herz erwärmt, es muß nicht minder den Willen kräftigen, muß wieder glänzen im Leben.

III.

Wir lieben unsern Gott aus ganzer Seele, wenn wir ihm unsern Willen, unser Leben weihen.

Es ist von jeher die Eigenschaft des Feuers, daß es Licht und Flamme verbreitet und nicht nur das, sondern auch, daß es erwärmt. Wie es mit dem irdischen Feuer sich verhält, ganz so mit dem überirdischen, mit der feurigen Liebe zu Gott, auch es verbreitet nicht blos Licht im Geiste, Wärme im Herzen, es scheint auch wieder im äußern Leben, es muß sich im Thun und Lassen offenbaren. Die Liebe ist ja das Leben, und das Leben kann nicht aufhören, lebendig und Leben gebend zu sein. Sehen wir hin auf Jesus, den Sohn Gottes, auf ihn, den großen Anfänger und Vollender unseres Glaubens hören wir aus seinem Munde, was es heiße, Gott lieben in der That und Wahrheit; hören wir wie er spricht: das ist die Liebe zu Gott, daß ihr seine Gebote haltet. Und was er mit Worten ge-

lehrt, das lehrte er auch durch die That, sich selbst brachte er dem Vater dar, das ist sein Wille, daß der Wille seines Vaters geschehe, und das ist seine Speise, d. h. das ist der Inhalt seiner Gedanken und Wünsche, seiner Lust und seines Strebens, daß er den Willen eben dieses Vaters erfülle, und das ist das Ziel seines Lebens und Wirkens, daß der Vater von Allen erkannt und verherrlichet werde. Und diese Selbstübergabe des Sohnes an den Vater, diese Liebe, sie geht bis zur Hingabe seines eignen Lebens, bis zum Tod am Kreuze. Und diese Liebe, sie zeigt sich im Leben und Handeln Aller derer, die je dem Herrn gefolgt sind, die je geliebt haben. Wir vermöchten es sonst nicht zu begreifen, warum die ersten Christen ihre Gabe so willig, so freudig niederlegen konnten zu den Füßen der Apostel, wenn es die Liebe nicht gewesen ist, die Liebe zu Gott und Christus, und in diesen die Liebe zu den leidenden Brudern, die ihnen das Herz erwärmte und die Hand zu milden Gaben öffnete. Wir wüßten es nimmermehr, warum der erste Martyrer sich so heldenmüthig für seinen Meister opferte, wenn die Liebe zu Christus, die seinen Geist mit heiligem Geiste erfüllte, die sein Herz erwärmte, nicht in seinem Angesichte mild und lieblich wie ein Engel wiederglänzte und ihm das sonst so schwere Sterben so leicht machte. Wie war ein Paulus im Stande und die großen Bekenner alle, Alles, was sie waren und hatten, an den Herrn hinzugeben, so

daß nicht mehr sie, sondern er in ihnen lebte, wenn es nicht die Liebe war zu Gott und Christus, die sich in ihnen bethätigte. Die Liebe zu Gott, sie vermag Alles, nichts ist ihr zu schwer, sie kämpft den heißesten Kampf, und im Vorgefühle, daß sie siege, weiß und fühlt sie kaum mehr den Kampf, sie vollbringt das Schwerste leicht und steht kräftig den drei größten Feinden des sinnlichen Menschen gegenüber. Sie spricht zur reizenden Wohllust, wie könnte ich Böses thun im Angesichte meines Gottes, und reißt sich los aus den Armen der Verführung und läßt sich in Ketten und Kerker werfen, lobt und preiset noch Gott dafür. Die Liebe zu Gott ist es, die sonst wiederscheint, und lieblich im Leben und Leiden des Menschen. Vater! verzeihe Ihnen, so spricht die heilige Liebe zu Gott in Christus, so in Stephanus. Wie sollte ich jetzt erst meinen Herrn und Heiland lästern, dem ich bereits 86 Jahre diene, so spricht die Liebe zu Gott in dem frommen Bischof Polycarp, dem ehrwürdigen Schüler des hl. Johannes, und wie diese, so sprechen alle Helden der christlichen Vorzeit. Ja die Liebe zu Gott, sie scheint wieder im Leben, im Leiden und im Sterben des Menschen. So ist denn die Liebe zu Gott ewig und allgewaltig herrschend auch in dem menschlichen Wollen. In der That eine hohe Stufe der Entwickelung und Heiligung des menschlichen Willens zeigt sich in der Liebe zu Gott. Mit einem Worte in der Liebe zu Gott erscheint Geist, Herz und Wille

nengeschaffen, geheiligt; in dieser Liebe steht der Mensch auf dem höchsten würdigsten Punkte seines Lebens; hat er diesen erstiegen, so hat er seine Aufgabe für die Erde gelöst, hat seine Bestimmung erreicht, ist neu geboren nach Gott und Christus, ist Wohnung des heiligen Geistes. Wenn es aber in unserer Zeit anders aussieht, wenn wir sehen, wie allenthalben Jung und Alt, Groß und Klein, Reich und Arm sinnlicher Lust nachjagen, wie Eitelkeit, Stolz, Ungerechtigkeit, Unglaube und Aberglaube die Menschen dahinreißen an den Abgrund, wenn wir sehen, wie halb blinder Leichtsinn und ganz blinder Taumel von einer nicht vorhandenen Gegenwart in eine übelberechnete Zukunft alle mehr oder weniger fortreißt, wenn wir sehen, wie Anstand und gute Sitte, Gewandtheit im äußern Leben für das Höchste gilt, und die großen Weltsünden, Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffarth bei jedem Geschlechte, Rang und Alter gewaltig einreißen, wenn sie als schlimme Vorboten einer noch schlimmern Nachwelt dastehen, wo soll da die Liebe zu Gott, die allherrschende, allbeglückende sich noch finden? — Doch nein, sie ist wohl noch nicht ganz von der Erde geschieden diese heilige Liebe, sie hat sich nur zurückgezogen aus der Welt, aus den Herzen der Mehrzahl und hat sich geflüchtet in die wenigen Gott suchenden Menschen. Wer sie, diese hohe Liebe, nicht in sich trägt, der gelobe es heute, seinem Gotte und Erlöser auf ein neues mit Leib

und Seele für heute und allezeit zu weihen, und dann wird an uns Allen wahr werden das Wort des Apostels: (1. Joh. 4, 16.) Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Amen. —

Am XX. Sonntag nach Pfingsten.

Es kam ein königlicher Diener zu Jesus und bat ihn: Herr komme doch, ehe mein Sohn stirbt.

(Joh. 4, 47.)

Geliebte im Herrn!

Wir erblicken nach dem so eben vernommenen Berichte des heiligen Geschichtsschreibers zu den Füßen Jesu einen Hilfeflehenden. Dieser, der Vater einer Familie, obwohl nach Menschenweise und Menschenurtheil hochgestellt und glücklich gepriesen, fühlte denn doch auch den Druck häuslicher Leiden, denn sein Sohn war ja krank, den er liebte. Liebe Kinder leiden zu sehen, muß schmerzvoll sein für ein theilnahmvolles Elternherz, das war gewiß auch der Fall bei diesem Vater. Er suchte seinem Sohne zu helfen, hatte gewiß schon auf so manchem Wege seinem leidenden Lieblinge Linderung der Schmerzen, Befreiung von Krankheit gesucht; doch es war nicht der Wille der allwaltenden Vorsehung, daß Men-

schen ihm helfen, dieser Sohn sollte nicht nur leiblich, sondern auch geistig genesen, und mit ihm all' die Seinen. Nachdem nun der Vater alle Menschenkunst aufgeboten, aber vergebens aufgeboten hatte, wandte er sich an den wunderthätigen Gottessohn, der bereits seine Herrlichkeit geoffenbaret hatte. Zu wem anders sollte er wohl auch gehen, als zum Herrn, der da ist der wahre Arzt aller leiblich und geistig Kranken, der wahre Helfer in jeder Noth, der es ja selbst als seines ganzen Lebens schönste Aufgabe ansah, Menschen wohl zu thun, Menschen zu segnen und zu beglücken. Herr, komme doch zu mir, denn mein Sohn will sterben, so flehte er den Herrn um seine Hilfe an. Und was that Jesus, er, der keinen Betrübten ungetröstet von sich ließ, er, der jede Thräne, die da von Kummer und Noth ausgepreßt wurde, so gerne trocknete, was antwortete er dem hilfeflehenden Vater? Er sagte: wenn ihr nicht erst Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Das war eine, dem ersten Anscheine nach, harte Antwort, durchaus nicht geeignet, Balsam des Trostes in das verwundete Vaterherz zu gießen; Der Vater hatte ja Trost und Hilfe gesucht, und nimmermehr solchen Vorwurf erwartet. Doch Jesus, der bei Allem, was er that, nur liebende Absichten hatte, er wollte den Glauben und das Vertrauen dieses Vaters prüfen, und als er seine Bitte wiederholte, als er die Probe bestanden hatte, da geschah ihm, wie er gebeten, — der Gott-

mensch sagte ihm: Gehe hin, dein Sohn lebt. Der Vater glaubte, — es war geschehen, was der Wohlthäter der Menschheit gesprochen, und eine neue schöne Frucht dieses Wunders war für den Herrn der Glaube dieses Vaters und all der Seinigen an ihn. Es gibt der Wege so manche, welche die Vorsehung einschlägt, um die Menschen zu ihrem höchsten Ziele zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Glückseligkeit zu leiten. Die Krankheit des Sohnes war es, welche diesen Vater mit seiner ganzen Familie zum Heile leitete, und Leiden sind es auch heut zu Tage noch, die auch uns zum Segen werden können und sollen. Erwägen wir die Sache näher, und beantworten wir uns die Frage, ob Leiden auch uns Vortheile gewähren, und welche? Ja auch uns gewähren Leiden große Vortheile: denn

1.) zeigen sie uns den Weg zu Gott,

2.) lehren sie uns unsere Abhängigkeit von ihm erkennen, und

3.) leiten sie uns zum wahren Glücke.

I.

Leiden zeigen uns den Weg zu Gott.

Der königliche Hofbediente hatte ein theilnahmvolles liebendes Herz und darum gieng er dahin, wo er für seinen kranken Sohn Linderung und Befreiung von der Krankheit erhalten zu können hoffte. Doch zu wem gieng er? Er ging gewiß zu einem

Ärzte, zu Menschen, und daran that er gut, daß er Hilfe von seinen Brüdern erwartete; denn an die Brüder ist allerdings der Mensch mit seinen so verschiedenartigen Bedürfnissen gewiesen, aber nimmer soll er vergessen, daß Gott allein es ist, der da Wachsthum und Gedeihen gebe, daß nur von ihm das Wollen und Vollbringen komme, daß nur er mächtig sei, auch in dem Schwachen, daß jede gute Gabe nur von ihm, dem Vater im Lichte, herabströme. Keiner aus uns vermesse sich, denn Gott steigt nicht mehr hernieder, um selbst zu heilen, Engel sind seine Boten, sie stehen in seinem Dienste, und Menschen sind seine Stellvertreter auf Erde, sie mögen einander segnen und beglücken, mögen sich trösten und aufrecht halten. Der Vater hatte lange Rettung und Hilfe für seinen Sohn, aber vergebens gesucht; noch hatte er nicht aufgeblickt zu dem, der allein zu helfen vermag, zu Gott, dem wir uns überlassen dürfen in Jammer und Elend, in Noth und Tod, der da selbst sagte: In meine Hände habe ich euch gezeichnet, ich werde euch versorgen und nicht mehr verlassen. Dieser Vater fand die gesuchte Hilfe nicht, und darum wandte er sich ab von schwachen Menschenkindern und blickte auf zu der in Menschengestalt voll Gnade und Wahrheit auf Erde gekommenen und unter den Menschen wandelnden Gottheit. Glaubend wandte er sich an Jesus, und jetzt hatte das Leiden seines Sohnes für ihn und seine ganze Familie seinen Zweck er-

reicht, denn der Herr gebot ja jetzt der Krankheit, diesem Leiden die Familie zu verlassen. Wenden wir das so eben Gesagte auf uns und unsere Lebensverhältniße an, so werden wir alsbald finden, daß auch uns Gott führen, daß er auch uns auf so mannigfachen Wegen zu sich leiten will, denn es sind ja verschiedene Leiden, die uns Boten Gottes sein konnten und sollten. Doch eine andere Frage ist es, ob wir diese Winke verstehen, und wenn wir sie verstehen, ob wir unser Leben und Handeln auch darnach einrichten. Gerade das ist so selten der Fall, allenthalben suchen wir Zwecke und Absichten, aber daß Gott auch bei Leiden, die er über uns verhängt, daß er bei Heimsuchungen, durch die er uns prüft, daß er selbst da noch Absichten, und zwar gute Absichten habe, das können wir nicht begreifen und glauben, weil wir es nicht wollen. Siehe, du bist g e s u n d, du freuest dich eines heitern Daseins, aber weißt du es auch und denkst du daran, von wem und wozu dir die Gesundheit wurd. Hast du es erkannt und erinnerst du dich stets daran, daß du deinem Schöpfer huldigen, daß du nur ihm dienen und loben sollst, und zwar schon in den Tagen deiner Jugend, ehe die Tage kommen, von welchen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht. Das scheinst du nicht zu verstehen, nicht zu bedenken, du erinnerst dich nicht an dem Geber und mißbrauchst undankbar seine Gabe; Du genießest ja in vollen Zügen die Lust und Freude der

Welt, sie nimmt dir deinen Gott, du kennst und fürchtest ihn nicht mehr, du handelst seinem Gebote entgegen, und widerstrebst seiner heiligen Ordnung. Aber jetzt tritt dir dein heiliger und gerechter Gott entgegen, strafend an dir selbst an Leib und Seele dein Vergehen; denn du wirst krank, elend, Gewissensbisse foltern dich und Furcht vor dem künftigen Vergelter; hingeworfen auf das Schmerzenlager, denkst du an deine üble Thaten, bittest Gott um Verzeihung, denkst jetzt wieder an Gott und sein heiliges Gebot, und huldigst mit neuer unerschütterlicher Treue seiner heiligen Ordnung. Wohl dir, das Leiden hat sich an dir segnend erwiesen, hat dich zu deinem Gotte wieder hingeführt. Dir wurde Reichthum in Fülle, du bist einem traurigen Loose für die Zukunft entnommen, die Sorge für des Leibes Bedürfnisse beängstigt dich nicht, dir lacht die Gegenwart und eine noch heiterere Zukunft, du kannst deine Wünsche alle befriedigen, doch eben das, was dir und Andern zum Segen werden könnte und sollte, das gereicht dir zum Falle, du mißbrauchst die Güter und Gaben, die dir geworden zu deinem Unglücke, du denkst bereits nicht mehr an deinen Gott. Aber siehe, unerwartet klopft bei dir die Armuth an, und sucht dich schmerzvoll heim; jetzt siehest du, wie du auf Sand gebaut, wie du dich auf vergängliche Schätze verlassen, du siehst dich getäuscht, und im Schmerze darüber erwacht auf ein neues in deiner Seele der Gedanke

an Gott, und wohl auch dir, denn Leiden waren es, die dich zu ihm führten. Dir wurde körperliche Schönheit und statt deinem Schöpfer für diese Gabe zu danken wirst du stolz, siehst die Augen der Bewunderer auf dich zu ziehen, du dienst nicht mehr deinem Gotte, sondern nur der Welt, ihr Lob ist dir mehr, als der Beifall aller Guten, es geht dir über ein ruhiges Gewissen. Da naht sich dir der Verführer schmeichelnd, macht er dich zu seiner Beute, du entweihest deinen Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein sollte, im Dienste der Sünde, du verleitest wohl gar Andere selbst zum Falle, und deine Schönheit wird dir und Andern zum Fluche; denn es schwindet die Schönheit, verhäßlicht stehst du da, ein warnendes Denkmal gefallener Unschuld, eine entweihte Seele, falsch, wohllüstig, hochmüthig, zeigt sich in deinem Blicke, du wirst krank, Gewissensbisse foltern dich, und jetzt denkst du wieder an deinem Gott, und auch bei dir sind es Leiden, die dich in seine Arme zurückführen. Du stehest hoch in der Gesellschaft, bist geehrt, angesehen, Menschenlob wird dir in Fülle, aber weißt du auch, daß es elende und feile Menschen gebe, die dich umlagern, dir schmeicheln, dich übermüthig machen, und so nicht mehr an Jenen denken lassen, dem du doch das Alles zu verdanken hast. Du vergissest deinen Gott und verirrest dich, aber siehe, du sinkest wieder von deiner Höhe und eben das ist dein Glück; denn jetzt siehst

du ein, wie wenig auf Menschen zu trauen sei, wie nur der fest stehe, der an seinem Gotte hält. Wie mit den bisher genannten Fällen, so verhält es sich mit hundert andern. Denn allzu gerne schreiben wir Alles, eigenliebig unserm Verdienste zu, sind weit entfernt Gott die Ehre zu geben; sind wir krank, so erwarten wir nur vom Arzte Hilfe, und bedenken nicht, daß wo Gott nicht hilft, der Arzt nichts vermöge; wir genießen so manche Lebensfreude und wissen den Geber derselben keinen Dank dafür; wir vertrauen auf Menschen mehr, als auf Gott, und bedenken nicht, daß es schwache Sterbliche sind; nur Werkzeuge, bestimmt thätig zu sein für die Zwecke Gottes in der Menschenwelt. Da müßen Leiden uns heimsuchen, und in Gottesliebende Vaterarme zurückführen, wir sehen die eigene und alles Irdischen Nichtigkeit ein; und das ist die weise Absicht des himmlischen Vaters, mit Kindern, welche sich leider so oft von dem Pfade verirren, den er uns durch seinen Sohn vorzeichnete. Folgen wir dem Rufe des Vaters, und wir sind glücklich, Leiden haben auch an uns ihren Zweck erfüllt; denn sie führten uns zu Gott. Doch nicht nur führen sie uns zum Vater der Liebe, sondern

II.

sie lehren uns auch in Demuth unsre Abhängigkeit von Gott erkennen.

Zu wem wir Hilfe bedürfen eilen voll Glau-

bens und voll Zuversicht, er könne und wolle uns beistehen, er werde uns aus der Noth, in der wir uns eben befinden, befreien, zu dem haben wir große Zuversicht, wir gestehen dadurch ein, daß er vorzugsweise es sei, von dem wir da Linderung in unsern Schmerzen und Rettung aus unsrer Noth erwarten; aber nicht weniger demüthig erkennen wir es an, daß und wie sehr wir von ihm abhängig seien in unsrer Hilfsbedürftigkeit. Der königliche Beamte kam in dem Leiden, das seinem Vaterherzen so nahe gieng zu dem Herrn, da er bereits eingesehen, wie Menschenhilfe nicht im Stande sei, dem geliebten Sohne wieder Gesundheit zu schenken, und dadurch daß er zu dem Herrn eilte und um Hilfe flehte für seinen Liebling, dadurch erkannte er an, daß er Hilfe bedürfe, und zeigte sich abhängig, abhängig von der wunderbar heilenden Güte unseres göttlichen Meisters. Glaubte er doch auf das Wort Jesu mit seiner ganzen Familie und sprach so mit dieser durch seine Handlungsweise aus, welche Hilfe er dem geretteten Sohn zu verdanken habe, von wem er abhängig sei. Legen wir, meine Lieben! die Hand auf das Herz, und beantworten wir redlich uns die Frage, wie ist uns zu Muthe, welches Zeugniß gibt uns unser Gewissen, sind wir es wohl, die zu jeder Zeit und an jedem Orte ihre Abhängigkeit von Gott fühlen, und wenn fühlend es auch uns und Andern eingestehen, wie sehr wir die Huld und Gnade des himmlischen Vaters be-

dürfen; wie wir mit allem, was wir sind und haben, Zeugen von Gottes ewiger unbegrenzter Vatergüte sein sollen. Doch gestehen wir es uns mit Wehmuth, wie so ganz anders es sich mit uns verhalte; unser besseres Bewußtsein verurtheilt uns nämlich wegen eines Stolzes, dem wir uns überantwortet haben; nur uns selbst nämlich wollen wir eigenliebig und selbstsichtig das etwaige Gute, das an uns ist, die etwaigen Vorzüge, die wir an uns tragen, zu verdanken haben, dagegen wollen wir Niemanden und Gott selbst am wenigsten Etwas schulden, wollen durchaus nicht dankend anerkennen die Huld und Gnade des Ewigen, unsere Dürftigkeit und Abhängigkeit von ihm in jeder Minute unseres Lebens; ja, die Demuth, die Bescheidenheit, das Gefühl der eigenen Schwäche und Rathlosigkeit, sie finden sich gar so selten in uns, sie sprechen sich so gar wenig in unserer Denk- und Handlungsweise aus; wir rühmen uns, Jesu Schüler zu sein und handeln doch nicht, wie er, das **Beispiel**, das er hinterlassen, damit wir es nachahmen mögen, gar selten schwebt es unserm Blicke vor, sein **Wort**, wir erwägen es so selten, was er sagen wolle, wenn er uns hinweist zum Vater im Himmel mit all unsern Nöthen und Anliegen, wir denken nicht an das: Bittet und es wird euch gegeben ꝛc. ꝛc. So verhält sich die Sache und nicht anders; dafür sprechen Erscheinungen des täglichen Lebens. Denn wenn wir Jemanden Etwas zu ver-

danken haben, wie hart kommt es uns an, bis wir es über uns vermögen, unsere Hilfsbedürftigkeit und unsere heilige Verpflichtung zum Danke einzugestehen. Wie sehr kränkt es uns, Andern gegenüber in untergeordneten Verhältnissen erscheinen zu müssen. Wie sträubt sich unsere niedere Natur dagegen in irgend einer Abhängigkeit zu leben, Jemand Etwas verdanken zu haben, ihm irgend wieder verpflichtet zu sein, das sagt unserer Eigenliebe sogar nicht zu; denn eine Selbstsucht beherrscht unser Geschlecht seit dem Falle unserer ersten Eltern. Doch nicht blos von Menschen wollen wir unabhängig sein, selbst Gott gegenüber wollen wir, wenn das ja den Namen verdient, selbstständig erscheinen; d. h. wir künden ihm den Gehorsam auf, wissen ihm keinen Dank für seine Liebe, möchten es so gerne Pflicht heißen, was doch einzig und allein seine Güte spendet. Wir sind im Glücke so gerne in allen Stücken uns selbst genug, verdanken unserer eigenen Kraftanstrengung Alles, was wir sind und haben, wir wollen Niemand anerkennen, der da Anspruch machen könnte auf unsere Dankbarkeit; Jedes auch das wohlwollendste Verdienst suchen wir so gerne streitig zu machen, und wenn wir es nicht vermögen, so läßt ein verzerrtes Gesicht, ein Achselzucken, ein mit besonderm Ton ausgesprochenes „Aber" hinlänglich auf das schließen, was eben jetzt in unserer Seele vorgehe. Das sind wohl traurige Erscheinungen in unserm Leben, und zu

welchen Verirrungen sie führen mögen und können, das zeigt die Erfahrung; abstoßendes Benehmen gegen die Brüder, Ungehorsam gegen Gott und seinen heiligen Willen, das sind die Grundzüge, das die beiden Hauptrichtungen unserer geistigen Wirksamkeit. Doch es erscheinen Leiden; und gerade sie sind es, welche uns die eigene Nichtigkeit zeigen, die uns über das Thörichte unseres Selbstvertrauens in unsern Bestrebungen belehren, und die Nothwendigkeit, an Gott zu glauben, unsre Abhängigkeit von ihm einzugestehen, und die eigene Nichtigkeit fortan nicht mehr zu läugnen, dringend fühlbar machen, die uns im Gegentheile es recht nahe legen in Ehrfurcht hinzusinken, dankend anzubeten und zu huldigen dem ewigen Könige, sprechend: Nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen gieb die Ehre. (Psalm 115.) Dies ist eine neue segensvolle Wirkung, hervorgerufen durch Leiden, die Gott über uns sendet, denn jetzt haben wir es gelernt. Den, zu welchem Leiden uns führten, auch demuthvoll als Herrn anzuerkennen, unsere Abhängigkeit von ihm im Leben durch Wort und That auszusprechen. Noch ist die Kenntniß der segensreichen Wirkungen nicht erschöpft, welche wir den Leiden, die Gott uns sendet, verdanken, denn

III.

sie leiten uns zum wahren Glücke.

Noth lehrt beten, das ist das alte eben so schöne als wahre Sprichwort in der That, wann

fühlt man sich wohl mehr zum Gebete aufgefordert, wenn mehr gestimmt zum Gebete, als wenn Leiden so verschiedener Art unser Lebensglück bedrohen, feindlich uns umlagern? Da sucht man Trost und Hilfe, und in einer Rede, gerichtet an Gott, zu dem wir durch Leiden geführt wurden, von dem wir uns abhängig fühlen, den wir kennen gelernt haben, als den liebenden Vater aller seiner Kinder; in einer solchen Rede suchen und finden wir Trost und Linderung, und nicht zu lange währt es, so hört das verwundete Herz auf zu bluten. Siehe, christlicher Bruder, christliche Schwester, wenn deine lieben Eltern, Gatten, Kinder, Freunde auf das Schmerzenslager hingeworfen sind, wenn sie von demselben schwer aufseufzen, was thust du da, wenn du dich unmächtig fühlst, und alle jene sich unmächtig fühlen, die dich umgeben, dem Gebeugten zu helfen, ihre Schmerzen zu lindern, was thust du da? Du weisest sie an Gott und vereinigest dein Gebet mit dem Ihrigen, von ihm erwartend, was zum leiblichen und geistigen Wohl der Deinen dienen mag. Ist es dir sofort nicht mehr verborgen, daß hienieden nicht länger mehr ihres Bleibens sei; wie betest du da erst zum Vater ewiger Liebe um ihre Auflösung, um ihre Befreiung von Leiden, um Aufnahme in die ewige Seligkeit? Und haben sie erst ausgerungen, haben sie bestanden den heißen Kampf, haben sie sich losgemacht vom Zeitlichen, haben sie scheidend, der untergehenden

Sonne gleich, dir das letzte Lebewohl zugelächelt, o wie betest du da erst für ihre Seele, damit sie Gnade finde vor dem Throne des ewigen Richters. Wohl sind da heiße prüfende Stunden für den Glauben an Vorsehung und ewiges Leben, wenn drückende Leiden sich nahen; aber du betest, und im Gebete findest du Linderung, Muth und Stärke, dein Gebet ist erhört, Leiden stärkten dich im Vertrauen auf deinen Gott und Erlöser, felsenfest ist fortan dein Glaube an Gottes allwaltende Vaterliebe. Wenn du von Leiden schwer heimgesucht zum Gebete dich anschickest, so vergegenwärtige dir das schöne Vorbild deines Meisters, spreche ihm nach: „Erlöse uns von jedem Uebel;" vergegenwärtige dir deinen Erlöser, wie auch er auf den Knieen lag, wie er die Hände rang, wie er betete zu seinem himmlischen Vater in Gethsemane, wie er so sich stärkte zum Kampfe, und betend duldete für die Erlösung der sündigen Welt. In der That so manches Leiden hat den Einen oder Andern aus euch auf seinem Lebenswege begegnet und ihn schwer heimgesucht; doch wußtest du auch, was das Leiden dir sollte, führte es dich hin zu deinem Gotte, zeigte es dir auf fühlbare Weise deine Abhängigkeit von ihm, und sankest du betend auf deine Kniee, und sprachest du auch mit deinem Erlöser: Vater, nimm dieses Leiden von mir weg, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst! Fürwahr, wenn du mit solcher Ergebung eine Bitte deinem himm=

lischen Vater vorgetragen, dann fehlte dir gewiß auch nicht, gleich deinem Erlöser im Oelgarten der tröstende Engel, du fühltest dich gestärkt, und du, der du nahe daran warest, mit Jesus zu rufen: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Du sinkest jetzt dankend nieder, und erkennst es in Demuth an, daß Gott mit seiner Hilfe dir nahe war. Ja, wo die Noth am größten, da ist Gottes rettende Hilfe auch am nächsten. Diese Wahrheit haben schon viele Hunderte in ihrem Leben recht auffallend an sich erfahren, und darum stimmen sie auch recht freudig ein. Wen Gott lieb hat, den sucht er heim, und wer Gott liebt, dem gereicht am Ende Alles, selbst das Leiden zum Besten. Ferne sei von uns Allen der Wahn, der einst bei den Juden herrschte, als sei der ein Sünder, auf dem gottesstrafende Hand liegt, denn die Wege der Vorsehung sind unerforschlich, ihre Rathschlüße unergründlich. Wir haben nun gesehen, Geliebte! was Leiden, gesandt von oben uns sein können und werden sollen; sie sollen nämlich uns der Selbstsucht entreißen, sollen uns zu Gott hinführen, sollen es uns nahe legen, von wem wir abhängig sind, an wen wir betend uns zu wenden haben, von wem wir Erhörung der Bitte hienieden schon, und wenn es seinem weisen Rathschluße nicht gemäß ist, jenseits ganz gewiß Belohnung hoffen dürfen. So nützlich können uns Leiden sein, wenn sie von uns richtig angesehen und gebraucht werden. So mö-

gen dann Leiden und Unfälle uns nahen; wir wissen, daß wir einem liebenden Vater angehören, der verwundend heilt und schlagend liebt; wir wollen leiden, beten, vertrauen, zu ihm aufblicken, ihm angehören, ihm leben in Freude und Leiden, im Leben und selbst im Tode noch. Ja, sein heiliger Wille geschehe, ihm sei unser Leben, ihm unser Tod geweihet; einst werden sich unsere Leiden in Freude verwandeln, selig werden wir einst sein, wie Alle, die in Leiden ausharrten, voll des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe bis an das Ende, uns wird die Krone der Gerechtigkeit jenseits gereicht werden und ewig selig werden wir sein in der Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, und aller verklärten Geister. Amen. —

I. Advent-Sonntag.

Der
Gerichtstag des Herrn.

Text: Alsdann werden sie des Menschen Sohn in einer Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit.

Eingang.

Christus redet im heutigen Evangelium mit seinen Jüngern vom letzten Gerichte. Die Kirche traf aber die Ordnung, daß das Kirchenjahr mit Ab-

lesung dieses Evangeliums angefangen und geredet werde. Nichts ist aber auch wichtiger für den Menschen, als daß er das Ende der Vergänglichkeit und die große Ewigkeit stets vor Augen habe, wozu uns der heil. Geist im Buche des Syrach ermahnt: Mensch, gedenke an die letzten Dinge, und du wirst ewig nicht sündigen. Die Jahre des Menschen fliehen so schnell dahin, und eher als mancher sich es vorstellt, ist er am Ziele. So folgen auch Zeitalter auf Zeitalter, bis es zuletzt keine Zeiten mehr gibt, der Tag hereinbricht, wo die Erfüllung der göttlichen Weissagung geschieht. Daß dieser Tag fürchterlich sein wird, beschreibt das Evangelium deutlich, und dieses darum, damit die Menschen von heilsamer Furcht ergriffen, die Sünde fliehen, und durch ein Leben nach dem Evangelium sich eine glückselige Ewigkeit bereiten. Mit Furcht und Zittern sollen wir an unserm Heile wirken; nichts aber ist vermögender, uns stets in heiliger Furcht Gottes zu erhalten, als das Andenken an den Tag, wo Christus, der einstens als unser Erlöser kam, als unser Richter kommen wird. Begleitet ihn bei seinem ersten Erscheinen Liebe und Barmherzigkeit, so wird dort Macht und Herrlichkeit und eine strenge Gerechtigkeit in seinem Gefolge sein. Lasset uns darum heute der Stimme unsrer Mutter, der heil. Kirche folgen, und uns durch eine ernste Betrachtung der großen Zukunft unsere Herzen mit heiliger Gottesfurcht erfüllen, indem wir

zwei wichtige Wahrheiten zu Gemüthe führen:

Erstens: das schreckliche Gericht,

Zweitens: die eiteln Wünsche.

Erster Theil.

Ich erzittere, wenn ich es wage, über das Gericht des Herrn ein Wort an euch zu reden, Wenn ein heil. Ephram, ein eben so großes Muster der Buße, als ein großer Redner, da er eben von diesem Gegenstande zu seinen Zuhörern spricht: „Wer vermag so erschreckliche Dinge zu erzählen; wo ist eine Zunge zu finden, die sie auszudrücken im Stände wäre?“ Wie werde ich mit Würde sprechen können, wo ich weder den Geist noch die Beredsamkeit des großen Redners und hl. Bischofs besitze. Der hl. Ephram fährt fort: „Der König der Könige, erhaben auf dem Throne der Herrlichkeit, wird herabsteigen vom Himmel als Richter, und alle Bewohner des Erdballs vor seinen Richterstuhl ziehen. Wenn der Donnerschlag uns bebend macht, wie werden wir ertragen den Schlag jener Posaune, welche die Todten zum Leben rufen wird? Die majestätische Sonne, welche durch tausende der Jahre der Erde Licht und Wärme gaben, wird nicht mehr sein. Die Millionen der Sterne, welche wie David sagt, die Herrlichkeit Gottes verkündeten, und uns einen Schattenriß des Ewigen gaben, werden aufhören; denn der Ewige kommt ja selbst, uns seine Herrlichkeit zu offenbaren. Der Mond

stürzt aus seinem Kreise in's Nichts; er kündet keine Zeit mehr an, denn die Zeiten hören auf. Die Erde, der Wohnsitz der Menschen; aber auch tausend und tausendjähriger Schauplatz der Tugenden und Lastern, geht in Feuer auf. Ihre Bewohner aller Zeiten müssen ja vor Gott erscheinen, um Lohn oder Strafe zu empfangen, wie sie es verdient haben. Die Engel erscheinen, ihre Herrlichkeit wird dem Sünder unerträglich sein. Groß ist ihr Geschäft, aber schauerlich zugleich, sie werden die Böcke von den Schaafen trennen. Das Kreuz erscheint in den Wolken, das Kreuz, woran das große Opfer der Liebe und Gerechtigkeit geschah. Freudig wird der es anblicken, der in seinem Erdenleben in ihm seinen Trost und seine Hoffnung fand; aber zugleich schrecklich wird der Anblick dem Sünder sein, der in seinem Unglauben den Gekreuzigten verhöhete, und durch seine Laster die Frucht des Kreuzes an sich vereitelte. Mit Schmach bedeckt, starb einstens Gottes Sohn an diesem Kreuze, damit wir selig werden können; aber mit Macht und Herrlichkeit erscheint er jetzt, die Wagschale in seiner Hand, und vor ihm das offene Buch der guten Werke des Gerechten, aber auch der Laster des frechen Sünders. Ach, rief hier der hl. Ephram aus, wie werde ich erscheinen vor dem Throne meines Richters, ich Armer, der ich ein Ungeheuer sein werde, voll des Hochmuths unter Demüthigen und Vollkommenen, ein Bock

unter den Schaafen, ein verdorrter Baum ohne Frucht. Die Martyrer werden ihre Wundmahle zeigen, die Ordensmänner ihre Tugenden, und du, o Sünder! die eitle und hochmüthige Seele, du wirst nichts als deine Lauigkeit und Trägheit aufzuweisen haben. Wenn dieser große Heilige, der, wie der hl. Gregor von Nazianz sagt, wie außer der Welt und ohne Körper lebte, mit solcher Demuth aber auch mit solchem Schrecken von sich selbsten sprach, wie werden dann wir erscheinen, was werden wir aufzuweisen haben?

Dort wird man bei uns, wie der hl. Ephram in der nämlichen Stelle sagt, das Siegel der Taufe und den Schatz des Glaubens suchen; jenen Abschwur wird man fordern, den wir im Angesichte der Zeugen gegen den Satan und seine Werke geleistet haben. Selig derjenige, der sein Versprechen treulich erfüllt hat. Aber Schmach wird den bedecken, der hier der Begierlichkeit der Augen, der Begierlichkeit des Fleisches, der Hoffart des Lebens nachgehangen. Der die Taufgelübde als eine bloße Zeremonie der Kirche betrachtete, und dort vom Christenthum wird nichts aufzuweisen haben als den Namen, den er auch selbst durch heidnische Sitten entehrte. Durchgehen wir, a. Z. unsern seitherigen Wandel vor Gott, so werden wir erscheinen, wie wir im Leben waren; denn unsere Werke werden uns nachfolgen. O, beweinen wir jetzt schon, daß wir das so gar nicht waren, was

wir unserm Berufe gemäß hätten sein sollen, und wozu uns Gott so viele Gnaden gab. Jetzt können Thränen noch waschen, und Vorsätze noch zu unserem Heile in Erfüllung gehen; denn dort werden alle Wünsche eitel sein.

Zweyter Theil.

Ja, Alle werden wir einstens vor Gottes Richterstuhl erscheinen, um nach unsern Thaten zu erhalten, Gutes oder Böses. Schrecklich wird der Vorwurf sein, den sich der Sünder machen wird; denn je manigfaltiger die Gnaden waren, die uns Gott zu unserm Heile gab, und die wir jetzt einsehen werden, je leichter es uns möglich gewesen wäre, dem Geiste des Evangeliums nachzuleben, desto größer wird der Vorwurf sein, den wir uns selbst machen werden. In einem unerträglichen Glanze wird der Sünder die Heiligen erblicken, die im Erdenleben waren, was er selbst gewesen. Wenn er nun sehen wird, wie weit es diese brachten, und wie leicht es auch ihm gewesen wäre, zu gleicher Größe sich zu erschwingen, da er die nämlichen Gnaden hatte, und so wie dieser das Wort des Lebens hätte hören und ihm folgen können. Man findet hier lauter Unmöglichkeiten zu leben, wie die Heiligen lebten, ja man will ihre Thaten übertrieben finden; dort wird man sehen, daß sie recht gethan, indem sie ihre Handlungen nach dem Lohne einrichteten, den sie erwarteten, der ihnen,

wie uns verheißen wurde, und der unendlich ist. Dann erst, aber zu spät, wird man einsehen, daß man hier oft mehr gethan, mehr sich gefallen ließ um eitlen Tand, um ein Nichts.

Oft a. Z.! ist hier der Gerechte zum Gespötte; sein Leben ist Thorheit, es ist nicht zeitgemäß, nicht nach dem Geiste der Zeit. Aber wenn er dort die hier Verachteten in ihrer Herrlichkeit erblicken wird, wird er den Thoren-Namen sich selbst geben, und sie weise nennen. Und wenn der Richter zu den Heiligen sprechen wird: kommet her, getreue Knechte, besitzet das Reich; zu ihm aber und seines Gleichen: hinweg von mir, ihr Uebelthäter! da kömmt die späte Reue und der eitle Wunsch, der keine Früchte bringt, und ein Wurm sein wird, der ewig an des Sünders Herzen nagt. Wenn endlich die schmerzliche Trennung geschieht, das Scheiden auf ewig, und so wie dort ein Himmel für die Seligen, eine Hölle für die Verdammten sich öffnen werden, wird das Jammergeschrei der Verdammten erschrecklich sein. „Ewiges Lebe-„wohl Heilige und Diener Gottes! Lebt wohl, „ihr Eltern, Kinder und Freunde! Lebt wohl Pro-„pheten, Apostel und Martyrer! Leb wohl aller-„seligste Jungfrau und Mutter des Herrn! ihr „habt gebetet für unser Heil, wir aber wollten „uns nicht retten. Lebe wohl heilbringendes Kreuz! „Lebe wohl, o Paradies, o Wonnegefilde! Reich „der Ewigkeit, himmlisches Jerusalem! Lebt wohl,

„ihr alle, wir werden euch nicht mehr sehen; nun „versinken wir in einen Abgrund von Schmerzen „und Qualen, aus den ewig keine Rettung mehr „zu hoffen ist.“ So werden sie rufen, die hier Gottes Wege nicht gingen. So werden auch wir rufen, wenn wir auf dem Wege des Unglaubens und der Sünde verharren. O, daß dieses nicht geschehen möchte, daß uns einst nicht ein so schreckliches Loos überfalle! kehren wir zu Gott zurück. Noch haben wir hier einen Tempel, um Gottes Wort zu hören, das uns zum Leben führt, o hören wir es begierig an, noch können wir uns durch den Gebrauch der Sakramente heiligen, o nahen wir uns öfters mit wohl bereitetem Herzen! noch können wir ungerechtes Gut ersetzen, den Feind mit Liebe empfangen, und schädlichen Umgang fliehen! noch können wir zum Himmel um Gnade und Erbarmen flehen; noch durch das Beispiel der Freunde Gottes, Heiligen und ihrer Fürbitte uns würdig machen. Noch ist es Zeit zum Guten, thun wir jetzt, was wir einst wünschen werden, damit dort die Wünsche nicht vergeblich sind, und wir jenen mit Wehmuth und mit Schrecken entgegen blicken müssen, die fröhlich sich hinaufschwingen, wenn Sünder untergehen.

Amen.

Am dritten Sonntag im Advent.

Thema: Wir sollen von Andern keine zu gute Meinung haben.

Text: Dies ist das Zeugniß, welches Johannes ablegte, da die Juden von Jerusalem an ihn Priester und Leviten abschickten, um ihn zu fragen: Wer bist du? Joh. 1, 19.

Wir Menschen müssen vermöge unseres Standes und Berufs, vermöge unserer Beschäftigungen oder Bedürfnisse mit vielen unsers Gleichen umgehen. Aus diesem täglichen Umgange mit Andern entsteht eine gewisse Bekanntschaft; wir lernen uns gegenseitig kennen; wir beobachten unsere wechselseitigen Neigungen; wir merken auf unsere Handlungen, und dann fällen wir unser Urtheil über Andere, indem wir sie entweder für gut, oder für bös erklären. — Allein trotz unserer Aufmerksamkeit und unserer eingebildeten Menschenkenntniß irren wir doch gewöhnlich, und nur selten sind wir im Stande, einen Menschen richtig zu beurtheilen. Entweder halten wir zu wenig auf manchen Menschen, oder zu viel. So ging es gerade auch dem heiligen Johannes, dem Täufer, in unserm heutigen Evangelium. Seine Zeitgenossen halten ihn für

einen ganz andern Menschen, als er wirklich war. Einige glaubten, er sei der Messias selbst; Andere, er sei Elias, oder sonst einer der ehemaligen Propheten.

Ueberhaupt gibt es nichts Räthselhafteres, als das menschliche Herz, und nichts ist mangelhafter, als die menschlichen Urtheile. So sind z. B. alle Menschen überzeugt, daß es unrecht und niederträchtig sei, Jemand für geringer und schlechter zu halten, als er es verdient. Wir hassen das Laster der Verkleinerungssucht, und fliehen solche Menschen, die bei jeder Gelegenheit die Mängel und Schwachheiten ihrer Mitmenschen zur Schau herumtragen, und mit dem guten Namen Anderer, und ihrer Ehre und ihren Verdiensten ein Gespött treiben. Auf der andern Seite hingegen glaubt man gewöhnlich einen sehr verzeihlichen Fehler zu begehen, wenn man Jemand über sein Verdienst erhebt, und bei jeder Gelegenheit seinen Lobredner macht. Und doch hat auch dieser Fehler seine viele schädlichen Folgen, die wir eben so sorgfältig berücksichtigen sollen, als die schlimmen Folgen, die aus der Verkleinerungssucht entstehen.

Zwar sollte man dieß auf den ersten Anblick nicht glauben, indem uns ja schon die allgemeine Menschenliebe vorschreibt, jeden Menschen so lang für gut zu halten, bis wir vom Gegentheile überzeugt sind; indessen werden wir bei einer nähern Untersuchung finden, daß es allerings sehr

gefehlt sei, wenn man von andern Menschen eine zu gute Meinung hat.

Um uns vor diesem Fehler einer allzuguten Meinung vor andern Menschen hüten zu können, so laßt uns heute sehen, a) worin dieser Fehler Fehler bestehe; b) welches seine schändlichen Folgen seien, und wie man ihn c) vermeiden kann.

Uebrigens glaubet nicht, daß ich durch die Behandlung dieses Gegenstandes eure Herzen von euern Nebenmenschen abziehen, und euch mit Argwohn und Mißtrauen gegen dieselben erfüllen wolle; nein, ich will euch nur Regeln der Klugheit an die Hand geben, und euch so vor manchem Schaden bewahren, in den euch die zu gute Meinung von Andern stürzen könnte. Vernehmet mich!

I.

Die erste Fragr, die wir bei dieser Untersuchung zu beantworten haben, ist folgende: Was heißt eine allzu gute Meinung von andern Menschen haben? Dieß' heißt nichts anders, als einem Menschen mehr Einsicht und Kenntnisse, mehr Tugend und Frömmigkeit, mehr Macht und Ansehen zuschreiben, als er wirklich hat. Zum Beweiße der Richtigkeit dieser Erklärung, dient uns das Beispiel des heiligen Johannes.

Das ganze jüdische Volk war Zeuge von der musterhaften Frömmigkeit dieses Mannes, von seinem äußerst strengen Lebenswandel, von den Ver-

änderungen, die er in der jüdischen Religion vornahm, und von den großen Thaten, die er am Jordan verrichtete. Alles dieses verschaffte ihm die Aufmerksamkeit des Volkes, und die größte Hochachtung aller derer, die ihn hörten und sahen. Weil nun gerade damals die Erwartung des Messias am höchsten war, und alle Anzeigen eines solchen sich an dem heiligen Johannes offenbarten, so fiel man allgemein auf die Vermuthung, er müße dieser längst erwartete Erretter seines Volkes sein; und so legte man den heiligen Johannes, der zwar ein von Gott sehr ausgezeichneter Mann, aber doch nur ein Mensch war, die Eigenschaften des Sohnes Gottes, und die Kraft eines außerordentlichen, himmlischen Wesens bei.

So wie hier die Juden in ihrem Urtheile über Johannes irrten, so fehlen auch wir gewöhnlich in unserm Urtheile über Andere, und hegen oft eine viel höhere Meinung von Jemanden, als er in der That verdient, oder selbst verlangt. Diese zu gute Meinung von Andern entsteht vor Allem aus einer gewissen Vorliebe, die uns geneigt macht, Andern viel mehr Gutes und Ausgezeichnetes zuzutrauen, als sie an sich haben. Diese Vorliebe ist Schuld, warum so viele Aeltern eine so große und gute Meinung von ihren Kindern haben, die doch vielleicht diese gute Meinung nur wenig oder gar nicht verdienen. — Mancher unvernünftige Vater, manche thörichte Mutter sieht aus einer blinden

Affenliebe an ihrem Kinde Eigenschaften und Anlagen, von denen Niemand Anderer etwas sieht, und erwartet einst Wunderdinge von demselben, indem sie über die wirklich hervorstechenden Eigenschaften, uber den Fleiß und die Talente anderer Kinder hinwegsehen, und nur ihre Kinder für die geschicktesten und frömmsten Kinder halten; und dies blos ans dem Grunde, weil es ihre Kinder sind. —

Manchmal sind es auch gewisse Wünsche, Neigungen und Leidenschaften, die uns verleiten, eine zu gute Meinung von Andern zu hegen. Wenn die Erfullung eines Wunsches sehr am Herzen liegt, der glaubt gerne, daß Jeder dazu beitragen könne, denselben zu erfüllen. So glaubt mancher Kranker, an dem alle Mittel umsonst von vernünftigen Aerzten angewendet wurden, in einem unwissenden Quacksalber den Wundermann zu sehen, der ihm seine Gesundheit wieder geben könne. So sucht Einer, der in Gefahr ist, auch bei einem Ohnmächtigen Schutz und Hilfe, un ein Schiffbrüchiger, der mit Wellen und Wind kämpft, wird in der Angst nach einem Strohhalme tappen, um sich daran zu retten, und wer mit Armuth und Dürftigkeit streitet, wird auch wohl bei einem Andern, der eben so dürftig ist, Unterstützung suchen.

Endlich entsteht die allzugute Meinung, die man oft von Andern hat, auch aus der Kurzsichtigkeit unsers Verstandes, und der gewöhnlich damit verbundenen Uebereilung im Urtheilen. Wenige

Menschen handeln so, wie der hl. Johannes, der nicht mehr seyn wollte, als er wirklich war. Die meisten Menschen suchen sich den Schein einer grössern Einsicht und Klugheit, oder einer vollkommenern Tugend zu geben, als sie wirklich haben. Sie geben sich ein größeres Ansehen, und schreiben sich mehr Macht zu, als sie besitzen. Hier läßt man sich nun leicht verleiten, solche Menschen wirklich für das zu halten, wofür sie sich ausgeben; und das umsomehr, da viele sich hinter dem angenommenen Schein so geschickt zu verbergen wissen, daß es auch dem geübtesten Menschenbeobachter schwer wird, sie in ihrer wahren Gestalt zu sehen. Darum gehort immer viel Geschicklichkeit und eine genaue Aufmerksamkeit dazu, um über einen Menschen ein richtiges Urtheil zu fällen, und nicht mehr aus ihm zu machen, als er wirklich ist. Allein hiezu haben nur Wenige Zeit und Gelegenheit genug; und diese urtheilen dann voreilig, und betrügen sich also.

II.

So sind also Vorliebe, Leidenschaft und Unwissenheit die Quellen, aus denen eine allzugroße Meinung von Andern entspringt; daß aber aus so unreinen Quellen nichts Gutes und Heilsames fließen könne, wird Jeder gewiß glauben. Und so ist es auch, wie wir sogleich hören werden; und darum ist es auch unsere Pflicht, diesen Fehler der allzuguten Meinung von Andern zu vermeiden, weil

sie vor Allem unrichtig und falsch ist. Und doch sollen wir nie falsch und irrig von Andern urtheilen, sondern wir Christen sollen uns bemühen, wahr und richtig, wie Christus bei Johannes sagt a), aber nicht nach der Aussenseite zu urtheilen.

Nebst dem ist eine solche zu gute Meinung auch dem noch schädlich, von welchem man sie hegt. Wie oft haben nicht z. B. schon manche Aeltern ihre Kinder dadurch zu den unglückseligsten Menschen gemacht, daß sie zu gut von denselben dachten? — Hochmuth, Eigensinn, stolze Verachtung Anderer, trotzige Rechthaberei sind die gewöhnlichsten Folgen, die aus einer solchen blinden Vorliebe für Kinder an diesen entstehen. — Andere haben durch die allzugute Meinung, die man von ihnen hatte, selbst die Achtung und Liebe, die sie verdienten, verloren. Denn da man sich zu viel von ihnen versprach, so konnten sie dann das nicht leisten, was man erwartete; und nun sprach man ihnen auch wohl das Gute ab, welches sie wirklich an sich hatten. Und gewöhnlich ist ein solcher Verlurst unersetzlich; denn wenn ich einmal das Zutrauen und die gute Meinung Anderer verloren habe, dann mag ich thun, was ich will, es wird immer nicht genug sein. Der, von dem man zu wenig erwartet, kann leicht eine bessere Meinung von sich erwecken; denn er übertrifft immer die Erwartung Anderer. Der hingegen, von dem man

a) Joh. 7, 24.

zu gut gedacht hat, kann sich nicht mehr emporheben; denn er kann nie so viel leisten, als man von ihm erwartete. —

Eine solche zu gute Meinung, die man von Andern hat, schadet aber nicht allein diesem selbst, wie wir gesehen haben, sondern auch dem, der dieses Zutrauen wirklich verdient, ja sie schadet oft selbst der menschlichen Gesellschaft. Es gibt immer Nebenmenschen, die das wirklich sind, wofür man Andere mit Unrecht hält. So war z. B. der Messias für den heiligen Johannes, den Manche für den Messias fälschlich hielten, in der Person Jesu wirklich erschienen. Solche wirklich verdiente Männer werden dann gewöhnlich verkannt, herabgesetzt, und auf diese Art verhindert, so viel Gutes zu wirken, als sie wirken konnten. Die Jünger des heiligen Johannes legten ihrem Lehrer eine höhere Würde bei, als er nach seinem eigenen Geständnisse hatte. Dadurch wurden sie wider Jesus eingenommen, verkannten ihn, und suchten sein Ansehen auch bei Andern zu schwächen. — —

Hieraus sieht man zugleich, daß eine allzu gute Meinung von Andern auch auf das allgemeine Beste einen schädlichen Einfluß hat. Denn dadurch geschieht es oft, daß ein Unwürdiger dem Würdigen vorgezogen wird, und auf einen Posten kömmt, wo er, auch bei dem besten Willen, nie so viel Gutes thun kann, als der Würdigere an seiner Stelle thun würde. —

Endlich ist eine solche allzu gute Meinung von Andern auch noch dem schädlich, der so vortheilhaft von Andern denkt. Es könnte z. B. der Fall eintreten, daß Jemand, von dem ich eine zu gute Meinung hatte, durch meine Empfehlung eine Ehrenstelle erhielte; allein, da er nun diesem Posten nicht gewachsen ist, so verliert er Ansehen, Achtung und Liebe, und dieß' würde für mich immer ein kränkender Vorwurf sein, weil ich durch meine zu gute Meinung die Ursache davon war; ich müßte mir vorwerfen, daß durch mich ein Unwürdiger dem Würdigen vorgehen würde, und daß viel Gutes, das geschehen könnte, dadurch verhindert wird. So kann aber auch leicht geschehen, daß wir diejenigen, gegen die wir eine zeitlang zu gut geurtheilt hatten, hassen und verachten lernen. Denn wenn solche Menschen unsere Erwartungen nicht erfüllen, so werden wir dann über Falschheit, Lieblosigkeit und Undank klagen, und die Einbildung, daß wir mit Recht darüber klagen, wird gegen unsere ehemaligen Lieblinge Haß und Verachtung herzubringen; und uns so für die allzu gute Meinung, die wir von ihnen hatten, hart bestrafen.

III.

Da wir nun sehen, welche Folgen aus so einer allzu guten Meinung von Andern sowohl für diese selbst, als auch für uns entstehen können, so ist es gewiß gut und nützlich, uns nach Mitteln umzusehen, wodurch wir diesen Fehler vermeiden

können. Hierher gehört vor Allem, daß wir unsere Urtheile über Andere, die wir in irgend einer Leidenschaft fällen, nie für wahr und richtig halten müssen, ohne eine genaue Untersuchung angestellt zu haben. So werde ich z. B. im Zorne nie richtig urtheilen, sondern dem, gegen welchen ich aufgebracht bin, fast immer unrecht thun. Das Nämliche gilt auch von der Liebe; wenn ich Jemand geneigt bin, und Zutrauen und Liebe gegen ihn fühle, dann werde ich immer günstig von ihm urtheilen, meine Leidenschaft wird mich blind gegen seine Fehler machen, und ich werde immer nur das schön finden, was die von mir geachtete Person thut: und alle diese Urtheile sind gewöhnlich falsch, und unrichtig, weil blos unser Herz und unsere, nicht aber ruhige und kalte Ueberlegung das Wort führt.

Eine andere Vorsichtsmasregel hierin ist: daß wir mit unserm Urtheile über einen Menschen nie voreilig sein, sondern es so lange zurückhalten sollen, bis wir ihn eine zeitlang mit unbefangenem Gemüthe genau beobachtet haben. Es gibt Leute, die, um einen Vortheil zu erhaschen, sich an uns drängen, unsern Neigungen schmeicheln, unsere Schwachheiten übersehen, oder gar als Tugenden preißen; die immer so reden, wie wir es gerne hören, und immer ihre gute Seite gegen uns kehren, um uns so treuherzig zu machen, und uns zu betrügen. Hier kann uns nur eine genaue Auf-

merksamkeit schützen, gegen solche Menschen eine zu gute Meinung zu fassen, die uns mit der Zeit schädlich werden könnte. Allein es wird uns unmöglich sein, jeden Menschen, mit dem wir umgehen müssen, so lange und anhaltend zu beobachten, um das Maaß seiner Tugenden und Kenntnisse genau bestimmen zu können: darum müßen wir uns angewöhnen, nicht über jedem unserer Mitmenschen urtheilen zu wollen; und wenn wir auch über Jemand, den wir nicht genau kennen, unsere Meinung äußern, so dürfen wir dieß' unser Urtheil Andern nie als richtig und zuverläßig vorstellen. Gutes sollen wir von Jedem hoffen, sagt Paulus im Briefe an die Korinther b), d. h. wir sollen einem Jeden, den wir nicht genau kennen, die zu seinem Stande nöthige Tugend und Geschicklichkeit zutrauen, aber nie soll uns auch das Maaß seiner Kenntniß und Rechtschaffenheit bestimmen wollen. Von der Beobachtung dieser Regel haben wir den Vortheil, daß wir uns vor Mißtrauen, Tadelsucht und Unzufriedenheit mit Andern bewahren, und dagegen Zutrauen, Achtung und Liebe gegen sie in uns erwecken, wie es das Christenthum von uns verlangt. —

Wir haben nun eingesehen, meine Christen! daß es ein Fehler ist, wenn man eine allzu gute Meinung von Andern hat; wir wissen, woher dieser entstehe, was er wirke, und wie wir ihn ver-

b) 1. Kor. 13, 7.

meiden können. Nun müssen wir noch das bemerken, daß es eben so sehr Pflicht für uns ist, nie darauf auszugehen, um eine solche zu gute Meinung von uns bei Andern zu erregen. Für diese Eitelkeit, mehr gelten zu wollen, als wir verdienen, würden wir bald auf das empfindlichste gestraft werden. Wir würden Achtung und Ansehen verlieren, weil wir die Erwartungen Anderer von uns nicht erfüllten.

Darum, meine Christen! wollen wir, wie man zu sagen pflegt, nie mehr aus uns machen, als an uns ist; wir wollen das, was unser Stand und Beruf von uns fodert, gewissenhaft und treu erfüllen; wir wollen uns der Tugend und Frömmigkeit ernstlich befleißen, und dann darf uns die Welt in unserer wahren Gestalt sehen. Man wird uns dann lieben, und achten, und diese Achtung wird wahr und beständig sein, weil wir durch unsern Wandel immer zeigen können, daß wir dieselbe verdienen. Amen.

Der heilige Christtag.

Text. Euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren. Lukas 2.

Eingang.

Zur Nachtzeit, durch harte Menschen von der Herberge abgewiesen, wurde endlich das Heil der

Welt zu Bethlehem in einem Stalle geboren. Arm war die Geburt des Erlösers, und nicht nach dem Sinne der Juden, welche durch ihn die Herstellung ihres alten Glanzes, und einer Welt Herrschaft wähnten; von einem Kinde aber in tiefster Armuth geboren, nichts erwarteten. Allein wenn in eben dieser Nacht ein Engel erscheint und den Hirten die frohe Bothschaft ankündet: „Euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren." Wenn ein Chor der Engel über diesem Stalle den freudigen Lobgesang anstimmt: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind;" und wenn ein Stern die blinden Heiden erleuchtet, und ihnen den Weg zum Heile der Völker zeigt, wer wird da die Juden entschuldigen, welche bei so herrlichen Ereignissen verstockt blieben, und den Schritt nicht wagen wollten, um sich von dem Wunder selbst zu überzeugen? In der Art und Weise, wie Christus wollte geboren werden, liegt ein tiefer Grund verborgen, dem wir umsomehr nachdenken sollen, weil wir von unserm Erlöser zugleich auch lernen sollen, wie wir dessen uns theilhaftig machen können, was er für uns that. Nothwendig muß allen der Weg gleich gangbar sein, weil auch alle durch ihn gleiche Hoffnung haben.

Was lehrt uns Christus in der Art und Weise, in welcher er wollte geboren werden?

I. Theil:
Was lehrt uns der Lobgesang der Engel.
II. Theil:

I. Theil.

Die irrigen Begriffe, welche die Juden auch gegen die deutlichsten Aussprüche der Propheten, von dem Erloser hatten, mußten schon bei der Geburt desselben widerlegt werden. Er erschien als ein Kind, von dem lange nichts zu erwarten war; er erschien als ein armes Kind, von dem man nach menschlichen Begriffen gar nichts erwarten konnte. Die Hoffnung also, daß irrdisch Großes durch ihn sollte befördert werden, war durch die Armuth seiner Geburt schon vereitelt. Aber eine desto grössere und erfreulichere Hoffnung gaben uns die Umstände seiner Geburt.

Der Geburtsort war von dem Propheten angekündet:

„Du Bethlehem im Lande Juda bist nicht die „geringste unter den Städten Juda, denn aus „dir wird hervorgehen, der mein Volk Israel „regieren soll."

Die armen Hirten, welchen die fröhliche Botschaft zuerst zukam, waren gewiß aufrichtige Israeliten, weil sie zuerst gewürdiget waren, den Heiland der Welt zu sehen, und ihn anzubeten. Hier in dem Rufe der Hirten zur Krippe werden wir gelehret, wie unser Herz beschaffen sein müsse, wenn

die Gnade derselben in uns wirken solle, wir sollen demüthig, aufrichtig und gut sein. Die Art und Weise, wie Christus wollte geboren werden, lehrt uns, was er an uns verlangt, und wie wir sein sollen, wenn wir Antheil an ihm haben wollen. In der armen Krippe ist er uns ein Lehrer, welcher uns in die Schule führt; und da er uns in seiner Krippe in die Schule der Demuth führt, zeigt er in sich selbsten, durch was er die Sünde des Adams wieder gut machen werde; durch Demuth nemlich und Gehorsam; und giebt uns auch die richtige Mittel an die Hand, wodurch wir uns zur einzig wahren Höhe, nach welcher wir trachten sollen, zur Freundschaft mit Gott, gelangen können. Wäre der Heiland im Glanze irdischer Hoheit geboren werden, welchen Antheil und welchen Trost hätte der Arme an ihm? Und wäre er wohl im Glanze irdischer Herrlichkeit in dem Stande gewesen, dem Reichen predigen zu können? Daß er sein Herz nicht zu sehr an das Irdische hefte? Wäre der Erlöser um seine Gottheit zu offenbaren, in dem Glanze seiner Herrlichkeit erschienen, wer hätte seinen Anblick ertragen können? Da er aber in Menschengestalt, und als ein liebreiches Kind erscheinet, welches uns so freundlich als Brüder grüßt, wer wird ihn nicht lieben sollen? Der Stern, welcher bei der Geburt des Erlösers den Heiden leuchtete, und sie so hoch beglückte, hätte die Juden in Jerusalem aufmerksam machen sollen, daß derjenige

geboren sei, auf den die Heiden hoffen, und der nicht nur ihnen, sondern allen Völkern verheißen war, um ihnen den Frieden mit Gott zu bringen. Unglückliches Judenvolk, müssen wir hier ausrufen, das du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast, unglücklicher noch, daß du die Schuld deines Verderbens in dir selbst, und in deinem Stolze trugst.

Andächtige! Gehen wir an diesem hochfeierlichen Tage im Geiste zur Krippe unsers Herrn, der wegen uns vom Himmel stieg, um uns an sich zu ziehen, und dort hinauf zu führen, wo er war, und wieder ist. Lernen wir von ihm den Weg zu finden, der uns zum Heile führet. Seine liebreiche Kindheit führt uns in die Schule der Liebe, seine Krippe in die Schule der Demuth, sein Leiden in die Schule der Geduld. Der Ruf der Hirten tröstet den Armen, und der Ruf der Weisen alle Menschen, denn allen ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren.

II. Theil.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. So sang ein Chor himmlischer Geister in dieser hl. Nacht. So singt aber auch nach ihnen die ganze Christenheit, bei dem Opfer des neuen Gesetzes, der Liebe und Freiheit, welche uns durch Christus geworden.

Billig und mit Recht sangen die hl. Engel diesen freudigen Gesang, billig und mit Recht stimmt

eine ganze Christenheit mit ein; denn was konnten wohl die seligen Geister, was können auch wir wohl besseres thun, als Gott im Himmel preisen, der heute seine Verheißung erfüllte, und uns in seinem Sohne einen Retter gab. Die Hölle zürnet heute über das Glück des gefallenen Menschen, aber selige Engel voll Liebe danken Gott, der sich des Unglücklichen erbarmte. — Die neidigen Teufel sehen sich von ihrer Höhe in den tiefsten Abgrund, von dem höchsten Glücke in ewiges Verderben gestürzet, und werden von höllischer Gluth ergriffen, daß der gleich tief gefallene Mensch ihre Stelle einnehme, und sich des höchsten Glückes erfreuen solle.

Selige Geister aber voll Liebe sehen jetzt schon in den Menschen ihre künftigen Brüder, und Miterben ihrer Glückseligkeit in Gott; daher ihr himmlischer Gesang, der ihren Dank und ihre Freude zugleich ausdrückt. Möchten wir heute, wenn wir diesen heil. Gesang anstimmen, das Elend erwägen in welchem wir lagen, und die Gnade bedenken, welche uns durch Jesus geworden, freudig würden wir dem Erlöser danken, der uns mit solcher Hoffnung erfüllt.

Doch müssen wir auch erwägen, welchen Menschen die Engel Gottes Friede mit Gott verkündeten. Zwar kam der Erlöser für alle, alle umfaßte er mit Liebe, alle sollten Theilnehmer seiner Erlösung sein. Aber so wie schon bei den Juden

viele verstockt blieben, ein Herodes zitterte, und auf Mordgedanken gerieth, Priester und Schriftgelehrte mit neidigem Auge den Beifall sahen, den ein gläubiges Volk dem Erlöser zollte, und vom tödlichen Haß ergriffen, den Tod des Erlösers beschlossen, und so sich selbst vom Heile entfernten; so geschieht es auch heute noch.

Nur jene Menschen verkünden die hl. Engel des Himmels Frieden, die eines guten Willens sind, die ein aufrichtiges Herz haben um Wahrheit aufzunehmen, und einen festen Willen, der Wahrheit treu zu folgen. Himmels-Frieden ist Ehre und Herrlichkeit in Gott, und wird nur Demüthigen zu Theil; Himmelsfrieden ist Glückseligkeit in Gott, wohin nur jene gelangen, die eines reinen Herzens sind; Himmelsfrieden ist Reichthum der Armen im Geiste werden wird; Himmelsfrieden ist der größte Lohn, und jene unverwelkliche Krone, welche nur der, der wegen der Wahrheit Verfolgte, erringen wird.

Jesus bot sich heute in seiner Krippe seinem himmlischen Vater für uns zum Opfer dar; fordert diese Liebe nicht Gegenliebe, und ein dankbares Herz? Doch was kannst du Mensch diesem Kinde zum Opfer bringen, welches in seiner Armuth reich, und in seiner Erniedrigung groß ist? Gieb ihm dich selbst, er hat auch nicht weniger dir gegeben, weihe ihm und seinem Dienste dein Leben, sein eigenes war zu deinem Heile geweiht. O höre

ihn stets, o höre sein göttliches Wort, es ist die Wahrheit, Weg und Leben.

Grüßt uns dies göttliche Kind, mit holder Liebe als Brüder, so kommt es einst als Richter wieder; wie wird dann der Ungläubige zitternd vor demselben stehen, der in diesem Kinde nicht seinen Gott erkennt, und angebetet hat, und der dessen Lehre in seinem Stolz als Menschenwerk verachten konnte?

Der Sünder, wie wird er beben, wenn er gedrückt von schweren Lasten vor seinem Richter stehen wird? O so laßt uns dann, die wir dies göttliche Kind in seiner Krippe als unsern Erlöser anbeten, auch seiner Lehre und seinen Beispielen folgen, damit wir einstens nicht vor ihm, als Richter, zittern müssen. Amen.

Predigt auf den Sonntag nach dem neuen Jahre.

Text: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Römer 8, 31.

Thema: Vom christlichen Muthe.

Theuerste Zuhörer!

Jesu Leben war ein Kampf. — Schon als zartes Kind mußte Jesus nach Aegypten fliehen, weil der grausame Herodes ihn mit dem Tode be-

drohte; noch als zartes Kind mußte er Aegypten wieder verlassen, und das Land der Väter wieder zu betreten; und auch da durfte es sein Nährvater nicht wagen — aus Furcht vor Archelaus in Judäa zu bleiben, er mußte weiter, er mußte hinunter nach Nazareth — in Galiläa; schon als zartes Kind hatte er mit einem harten Schicksal zu kämpfen! Und als Mann? Vergrößerten sich nicht immer und immer seine Schwierigkeiten? Hatte er nicht tausend und tausend Angriffe auszuhalten? Schien es nicht, als unterliege er denselben? Gieng er aber nicht siegreich aus dem furchtbaren Kampfe hervor? Und war nicht seine Erhöhung und seine Herrlichkeit der Kampfpreis, die Siegespalme? *Auch unser Leben*, Freunde! *ist ein Kampf.* — Christus hat vorgekämpft, uns das Streiten gelehrt, uns in seinen Sold genommen, unter seine Fahne sollen wir siegen! — Und was ist der Lohn, der Preis, die Palme, wenn uns der Sieg gelingt? — Die himmlische Seligkeit. Was ist unsere Strafe, wenn wir unterliegen und den Sieg verlieren sollten? — Strafe, vielleicht die Hölle, Verdammung! Wie wichtig und wie selten überdacht! —

Wir Alle sind hier, auf dieser Erde auf einer Wanderung begriffen, gleichsam auf einem Kriegszug, und Wenige stellen die ernste Frage an sich: Wohin gehts? Was gilts? Wofür streiten wir? Was kann verloren, was kann gewonnen werden?

Unser Leben ist ein Kampf; in uns

und außer uns stehen uns Feinde, wohlgerüstet und kampfeslustig entgegen; feindlich steht uns entgegen unser eigen Fleisch mit seinen Lüsten, unser eigen Herz mit seinem Verderbniß und seinen Leidenschaften, unser Geist mit seiner Eigenliebe und seinem Hochmuthe; feindlich steht uns entgegen die Natur, mit ihren traurigen Veränderungen, mit ihrer Armuth, ihren Krankheiten und unzählbaren Arten von Unglück; feindlich stehen uns gegenüber böse Menschen mit ihrem Beispiel, mit ihren Lockungen, mit ihrer Verführungskunst; feindlich steht gegenüber uns der Satan mit seinen Anfechtungen. — Wie viel Feinde also und wie groß ihre Macht? Haben wir sie schon überdacht, sind wir für sie gewachsen, sind wir gewaffnet?!

Unser Leben ist ein Kampf. — Heerführer ist Christus; Waffen sind Glaube, Liebe und Hoffnung; unsere Bundsgenoßen sind die Engel und Heiligen, die Gnadenmittel, welche der heilige Geist in der Kirche ausspendet, und das Gebet! Mächtig und stark sind die genannten Feinde, daher der Sieg so schwer, so selten; groß und machtig sind aber auch die Bundsgenossen, darum ist unentschuldbar, wer fällt und sich besiegen läßt; reizend und lockend der Kampfpreis, daher thöricht der, der nicht die rechten Waffen ergreift oder sie sich aus den Händen wieder läßt und damit die Feinde nicht muthig zu Boden schmettert; ja muthig müssen diejenigen seyn, die mit den christlichen

Waffen unter der Fahne Jesu so starke und so viele Feinde besiegen wollen! — Wir sollen Kämpfer, Krieger sein, und ohne Muth ist der Krieger ebenso wie ohne Waffen, also bedürfen auch wir wieder christlicher Waffen, ebenso eines sehr großen christlichen Muthes! darum werde ich heute von dem Muthe des Christen sprechen; und ich sage zu diesem Behufe:

1.) Wenn uns der Himmel sich öffnet, erfüllt er uns mit hohem Muthe; und

2.) umgekehrt: „Muth allein eröffnet uns den Himmel.

Meine Theuern! Wir haben erst vor wenig Tagen wieder ein neues Jahr begonnen; wir Alle wissen aus der Vergangenheit, wie viel Müh und Kampf die Tugend kostet; dickes Dunkel und schwarze Finsterniß deckt noch Alles, was uns noch begegnen könnte und was in Zukunft auf uns wartet; wir brauchen Muth, Muth eines Helden; zum Muthe möchte ich heute entflammen; ich rechne dabei auf Eure Geduld und Aufmerksamkeit und fahre fort im Namen des Höchsten!

Erster Theil.

a) Die Tugend hat zwar an und für sich vielen Reiz, vielen Werth und hat immer schon in sichselbst ihren Lohn; denn einmal hat die Tugend Bestand, wo das Laster vergeht; denn mag auch der Lügner, der Betrüger, der Verläumder lange in Ehren und

Ansehen glänzen, lange mit Kunst unsere Augen blenden, lange sein teuflisches Gewerbe treiben, am Ende wird er doch noch erkannt und entlarvt, dem Lügner nicht mehr geglaubt, der Betrüger geflohen, der Heuchler und Verläumder gescheut, ihr Gewerbe endet, ihr Laster unterliegt, und im Gegentheil mag der Redliche und Wahrhaftige auch im Dunkel oder gar im Druckleben, nach und nach wird er doch erkannt, und oft wird schon auf dieser Erde seine Tugend auffallend belohnt, denn die Tugend hat Bestand, die Tugend siegt. —

Die Tugend macht uns ferner auch glücklich nach außen; denn während der Hochmüthige, der Streitsüchtige, der Zornige und Neidige mit seinen Mitmenschen im immerwährenden Streite liegt und sich sein Leben verbittert, hat der Gutgesinnte, der Friedfertige fast mit allen Menschen Friede, lebt in schönen Banden der Freundschaft und wenn er auch Feinde hat — gleich allen Guten — so trägt er daher nicht die Schuld davon!

Die Tugend genießt die Achtung der Bessern; vor dem reichen Geizhals, vor dem hochgestellten Wohllüstling, vor dem angesehenen Faulenzer ziehen vielleicht Viele den Hut, bezeugen Achtung, im Herzen mit Verachtung, während dem wir den fleißigen Taglöhner, die züchtige Magd, den armen Vater, der seine Kinder gut erzieht, preisen und rühmen oder doch im Stillen bewundern!

Die Tugend erhält unsre Gesund-

heit; der Zornige, Neidige, der Trunkenbold und der Wohllüstling tragen einen siechen Körper herum, also oft am eignen Leib die gebührende Strafe und eilen meistens früh in das Grab, während dem Arbeit, Nüchternheit, Keuschheit und Wohlwollen sehr oft ein hohes Alter verschaffen und den Körper ausdauernd und kräftig erhalten! Und welch ein köstliches Gut ist die Gesundheit, wie sehnen wir Alle uns nach einem frohen Alter?! —

Die Tugend wird belohnt vom eignen Gewissen! Schrecklich rächt sich das Gewissen bei jedem Sünder; und schwimmt er auch äußerlich in Freud und Lust, der Kern in ihm ist dennoch Unlust und unterdrückt er auch lange des Gewissens Qualen, am Ende erwachen sie nur desto fürchterlicher! Aber wie glücklich ist dabei der Tugendhafte. Wie selig macht ihn sein stilles Wirken für Menschenwohl, seine Wohlthätigkeit? Wie selig sein Gebet für seine Feinde und Verfolger? Wie selig ein Sieg über eine Leidenschaft? — Ja! — und das wollte ich bisher beweisen — die Tugend, der Kampf für das Gute hat Werth und Reiz an und für sich, hat schon seinen Lohn in sich selber, an und für sich schon könnte sie also uns zum Muthe entflammen, zum Muthe im schweren Kampfe des Lebens: denn sie allein hat Dauer und Bestand, sie erhält uns Friede mit den Mitmenschen, sie erwirbt uns die Achtung der Welt, sie stärkt unsere Kräfte und unsere Gesundheit und macht uns selig

im Gewißen; aber dennoch — und das möchte ich jetzt beweisen — aber dennoch

b) fehlt uns der christliche Muth, der Muth im Kampfe für die Tugend und gegen das Laster, wenn uns der Himmel sich nicht öffnet, wenn uns der Himmel nicht zum Muth entflammt. — Wir wollen sehen!

Sage mit väterlichem Rath dem, der sich auf unrechte Weise bereichert und durch Heucheln, Lug und Trug sich emporschwingen will — blos: — „sein Thun und Treiben daure doch nicht lang, man werde ihm schon noch auf die Spur kommen, das Laster habe nicht lange Bestand" — und er wird dir antworten: „ich will es einmal versuchen, vielleicht entdeckt man mich gar nicht und wenn ich auch nach Jahr und Tag ertappt werde, so habe ich doch lange Freuden genossen, mir Reichthümer erworben, ich bin dann schon zum Voraus entschädigt! — sag ihm aber: wenn ihm der Muth fehle, seine Leidenschaften zu beherrschen, so fehl' ihm auch der Muth zum Himmel, dann finde er für kurze Freuden ewige Strafen und er wird keine Ausrede mehr zu finden wissen! —

Ermuntere den zum Kampfe gegen die Sünde, der sich allein selber liebt und alles auf sich bezieht, blos seinem Ehrgeize und Stolze lebt blos mit folgenden Worten: „die Welt wird dich hassen und anfeinden!" — und er weiß dir zu erwiedern:

die Welt ist selbst bös; die Bösen hassen am Meisten die Tugendhaften, am Meisten werden die Rechtschaffenen angefeindet!" — Die Selbstliebe und der Hochmuth ist nämlich zu tief in das Menschen Herz eingewurzelt, der Kampf dagegen ist zu schwer, als daß die Erinnerung an den Frieden, den das Gegentheil bringt, Muth genug brächte, um sich selber zu beherrschen, um sich selber so große Opfer zu bringen!! —

Rufe dem, der seinen Bauch überfüllt oder der im Trinkgelagen bewundert wird oder der aus dem giftigen Kelche der Wohllust vermeintliche Süßigkeiten trinkt, wohlmeinend zu: du ruinirst dich, du wirst sicherlich deine Wohlgestalt und vielleicht bald dein *Leben verlieren*; darum fasse doch Muth und widerstehe deinen wilden Leidenschaften," — und wenn du sonst nichts sagst, so wird deine Ermunterung wenig fruchten; denn die Jugend glaubt gerade in diesem Stucke den ältern und vorsichtigern Personen am Wenigsten; jede Regel hat ihre Ausnahmen und die jugendliche Leidenschaft hält sich da an die Ausnahme und sagt: „ei! es sind auch tugendhafte Leute siech, häßlich und krank geworden; auch die Nüchternsten und Vorsichtigsten haben schon ein frühes Grab gefunden; — und zudem gibt es alte Trinker und alte Wohllüstlinge!" Beweise aber aus Schrift und Vernunft, daß es Himmel und Hölle gebe und daß ein Sieg den Himmel, die Besiegung die Hölle zum Lohne habe und

alle Einwendungen (wenn du es recht angehst) müssen verschwinden und Manchem wirst du Muth einflößen zum schweren Kampf fürs Gute. —

Sage endlich zu dem, der für seine Unschuld in den Kerker geworfen und zum Tode verurtheilt wird, oder zu dem, den der Herr in seiner Tugend und Treue dadurch prüft, daß er ihm durch Feuer, Hagel oder Pest sein Alles, sein ganzes irdisches Glück raubt — oder zu dem, der in nackter Armuth schmachtet, oder Jahre lang unter innern großen Schmerzen auf dem Krankenbette seine Haut wund gelegen hat: „sei doch getrost, sei geduldig, fasse Muth, halte aus, denn du hast ja ein gutes Gewissen! du bist glücklich in deiner Tugend, ja glücklicher vielleicht als alle, welche singen, tanzen, lachen und scherzen können;" — und alle diese Unglücklichen werden dir sagen: „könnte man denn bei diesem guten Gewissen nicht auch noch froh sein? Muß man denn leiden, um ein gutes Gewissen zu haben? Wenn ich alle Nächte weine und alle Tage Thränen vergieße, ist dieß gute Gewissen im Stande, sie zu trocknen?!" — Sage aber, daß dieß Leben hienieden wenig Bedenkung habe, daß die Traurigen selig seien, daß wer hier in Thränen säe, dort in Freuden ärndten werde, daß uns Gott für die Widerwärtigkeiten dieses Lebens jenseits herrliche Freuden bereite, und dann mag dein Zuspruch zu Geduld und Ergebung etwas, ja sehr Vieles nützen! — Also: „die Tugend hat

zwar in sich vielen Werth, Reiz und Lohn, auch wenn man die Aussicht des Himmels abrechnet und sie sollte selbst im Stande sein, uns zum Muthe für sie zu entflammen, aber dieser Lohn reicht nicht hin; — ohne auf den Himmel hingewiesen zu sein, erlahmen wir, finden nirgends genug Muth für so schweren Kampf: darum sind auch alle, die nicht recht an den Himmel denken, so feige, so leicht vom Laster zu überwinden, aber wenn

c) sich uns der Himmel wahrhaft öffnet, so fühlen wir Muth, Muth zum großen Kampfe gegen die Welt und gegen die Sünde. Der Mensch ist ein Doppelwesen, er lebt halb auf der Erde, halb in dem Himmel; die Erde giebt ihm nicht blos nicht genug Muth und Kraft, sondern sie lähmet und unterdrücket ihn; allein der Himmel leihet Kraft und Muth dem, dem er sich öffnet und er öffnet sich dem, der hilfesuchend zu ihm hinaufblickt, hinaufblickt zu denen, die oben thronen und wohnen, zu dem, was unsrer droben wartet. —

Blicke nur hinauf zum Himmel, wenn dich schwere Leiden drücken, wenn es dir vorkommen will, du seiest mehr als unglücklich, wenn dein Herz alles Trostes ermangelt und du ungeduldig und muthlos werden willst: blicke hinauf, dort thronet ja der ewige Vater, der Alles zu unserm Besten leitet, der uns prüfen will, um uns im Himmel recht große Seligkeit geben zu können, der die züch-

tigt, die er lieb hat, von dem Alles, was er thut, wohlgethan ist, der die Weisheit ist und gerade das zu unserm Glücke wendet, was gegen unsern Wunsch läuft; blicke hinauf zu diesem gütigen und weisen Vater und du wirst muthig aushalten in deinen Leiden!

Blicke hinauf zum Himmel, wenn es dir vorkommen will: deine Sündenschuld sei zu groß, als daß du noch Begnadigung hoffen könnest, oder wenn es dir dünkt, der gute Geist in dir seie nicht stark genug, dem bösen Geiste zu widerstehen, du müssest sündigen, blicke hinauf und dein verlorner Muth wird zurückkehren, denn dort thronet der ewige Sohn, welcher Strafe aushielt für die Sündenschuld der Seinigen, der gerne verzeiht, wo er einen Ernst zur Besserung sieht, der uns Gnade über Gnade erweist, der stark ist in uns Schwachen, der uns im Kampfe gegen die Welt und ihre Lust muthig vorgekämpft hat und dem innerlich gedrungen diejenigen folgen müssen, die ihn und sein Kreuz betrachtet und erkannt haben.

Blicke hinauf zum Himmel, wenn du trotz alles Kampfes dennoch nicht siegen kannst über dein Fleisch und seine Lust, wenn du trotz aller Buße doch nicht besser werden zu können meinst, wenn dir dein Gebet nicht gelingen, nicht recht von Herzen gehen will, blicke hinauf, und Muth wird in deine Seele strömen, denn dort thronet der hl. Geist, der dich unterstützen, dir beistehen, dir aufhelfen will,

dort thronet der heilige Geist, der demjenigen, der glaubt und sich an die Kirche Gottes hält, beten hilft und sein Gebet kräftig macht!

Blicke hinauf zum Himmel, wenn dich Menschen verläumden, verfolgen, verspotten, dich unglücklich machen, und wenn dich dann deine Sinnlichkeit zum Haß, zur Rache, zur Vergeltung antreibt, wenn dich der Teufel mit seinen Schmeicheleien anficht und dir die Lust der Sünde reizend vorhält, blicke hinauf, denn droben wohnt die Schaar der Engel und Heiligen: sie haben auch kämpfen und leiden müßen, haben aber gesiegt, sie bitten jetzt für dich, sie umgeben und schützen dich, sie sind dir nah und stärken dich, faße Muth, harre aus!

Blicke hinauf zum Himmel, dort wartet des Gerechten große Belohnung; nicht umsonst dürfen wir kämpfen, leiden, dulden: nein, ein großer, schöner Kampfpreis winket uns; nicht blos Geld und zeitliches Gut, das da vergänglich ist, ist des Christen Lohn, nicht Ehre und hohes Amt sein Preis, sondern das Anschauen des Vaters, Sohnes und Geistes, das Wandeln unter den Seligen, ewiger Friede, ewige Liebe, ewige ungetrückte Seligkeit, dahin blicke, und christlicher Muth wird dich beleben! Ja! wenn sich uns der Himmel öffnet, erfüllt er uns mit Muth; — und fehlte uns der große Gedanke, daß unser Dasein hier erst anfange, daß uns ein besseres Leben Ersatz für Alles geben solle, was wir hier geduldet und verloren haben, wir

würden ein Raub der Verzweiflung; aber können wir zu uns sagen, daß wir mehr, als vergängliche Bewohner des Staubes seien, daß der Himmel unser Ziel ist, dann wird uns die Erde klein, die Lust des Fleisches verächtlich und der Kampf leicht vorkommen, dann treten wir muthig den Staub der Erde mit Füßen und leben der bessern Welt, der wir geweiht sind; ja, wenn uns der Himmel sich öffnet, fühlen wir Muth, darum sei uns gesegnet Anblick und Hoffnung des Himmels! du vertreibst Angst und Furcht und erfüllest uns mit Muth. — Aber wahr ist nicht blos der Satz: „wenn der Himmel sich öffnet, erfüllt er uns mit Muth," sondern auch der: „Muth allein eröffnet uns den Himmel;" davon im

zweiten Theil.

Unser Leben ist ein Kampf; unzählbar sind unsere Feinde; wir sind Krieger, Streiter; aber die Zierde, ja das ganze Wesen des wahren Kriegers ist der Muth und nur der Muth verschafft den Kampfpreis, Muth also allein eröffnet uns den Himmel. — Aber wo haben wir diesen Muth zu zeigen?! Antwort: „wie das noch kein wahrhaft muthiger Krieger ist, der blos tapfer angreift, aber im Kampfe selbst nachgiebt, auch der noch nicht, der nur tapfer angreift und tapfer kämpft, aber beim Unterliegen muthlos und beim Rückzuge feige ist und sogar der noch nicht, der tapfer im Angriffe, muthig im Kampfe, herzhaft im Rückzuge

wäre, aber nach errungenem Siege erschlaffte: so ist es auch mit dem Christen, mit dem christlichen Muthe; dieser muß sich zeigen im Angriffe, im Kampfe, im Unterliegen und sogar im Siegen, und nur ein solcher vierfacher Muth eröffnet uns den Himmel.

a) Der christliche Muth zeigt sich im Angriff; — uns Alle reizet das Geld, denn mit Geld können wir uns Freuden und Bequemlichkeiten verschaffen und für seine Arbeit Geld anzunehmen, darf sich Niemand scheuen; aber es giebt Ehrensachen, wo wir keines nehmen können, wenn man es uns auch anbietet und wo wir's geben müssen, wo wir es nicht schuldig sind, z. B. für einen zurückgegebenen Fund, für ein gutes Wort, für Unterstützung in der Noth; da läßt sich durch Uneigennützigkeit der Himmel erwerben! Aber wie schwer dieser Angriff? Wie schwer ist's da seine Geldgierde niederzukämpfen, wo uns nicht einmal Jemand Etwas vorwerfen könnte!? Und weil es schwer ist, fodert es nicht großen Muth? Ist es also nicht der Muth, der uns den Himmel verdient, den Himmel öffnet?

Wir Alle fürchten den Tadel und die Meisten wollen es mit Niemand verderben, darum ist es so selten, daß man öffentlich für den unschuldig Verfolgten spricht, seinen Glauben bekennt, eine böse Gesellschaft flieht und es ihr sagt, daß man Ansteckung fürchte, so selten, daß der Hausvater

bei den Untergebenen alle Ungebührlichkeiten ausrottet! Warum? Man fürchtet zu beleidigen, man ist feige und dennoch macht man sich da fremder Sünde schuldig und die Sünde verschließt uns den Himmel, darum kann nur Muth ihn eröffnen!

In jedes Herz schleichen unkeusche Anflüge; sie gewähren einen Reiz; anfangs waren sie oft leicht niederzuschlagen, wenn man aber feige ist, ihnen nachgiebt, so führen sie zu einem furchtbaren Sündenabgrund, vielleicht zur Hölle! Warum unterdrücken sie so Wenige schon im Angriff? Weil sie zu feige sind und zu muthlos, dem da und dort lauernden Feinde zu widerstehen, und weil sie zu schwach sind, sich seines Reizes zu entschlagen! Wer aber Muth hat und jeden Angriff tapfer niederschlägt, dem gelingt der Sieg und ihm öffnet sich sicherlich der Himmel! — Oft, wenn wir uns entschließen, eine schöne Handlung, ein gutes Werk zu verrichten, hat uns die Eigenliebe dazu getrieben: wir möchten bekannt, gelobt und gerühmt werden; da verschließt sich der Himmel, da haben wir den Lohn dahin, drum sollten wir mit uns so lange ringen, bis wir im Stande wären, Gutes aus Liebe zu Gott zu thun; dieß verdient den Himmel, dieß ist aber auch schwer, drum öffnet sich nur dem Muthe der Himmel. — Soll sich also der Himmel uns öffnen, so müssen wir muthig sein im Angriff; aber

muthig auch b) im Kampfe selbst. Die

Leidenschaften sind solche Feinde, die sich nicht blos einmal oder von Ferne zeigen, oder die uns blos zum Scheine bedrohend angreifen; — nein, sie sind solche Feinde, die sich nie ganz vertreiben lassen, immer auf unsre schwachen, offenen Seiten lauern; und wenn man im Angriffe nicht muthig genug, wenn man unvorsichtig war, so erhebt sich mit ihnen ein gewaltiger Kampf und wer da nicht Muth besitzt, wird bald besiegt, aber der Muthige erringt und eröffnet sich auch jetzt noch den Himmel. — —

Manches junge Mädchen, das vielleicht von unvorsichtigen Leuten schön genannt wird, vereitelt sich nach und nach vor dem Spiegel, ohne an die Sünde zu denken; — mancher Knabe und Jüngling wird in der Schule bei Erlernung eines Handwerks, beim Studium gelobt, es setzt sich Ehrgeiz an, er thut Alles aus Ehrgeiz und bald ist sein ganzes Leben von ihm beherrscht, ohne daß er weiß, daß dieß unchristlich und sündhaft ist; — manche Person wird durch einfältige Liebeleien und durch scheinbar unschuldige Bücherleserei ganz im Herzen verunreinigt, ohne an Sünde zu denken: da erwacht endlich das Gewißen, die unbewußte Sünde beherrscht schon die ganze Seele; man möchte gerne wieder frei sein, aber wie soll man noch siegen gegen so große Mächte der Hölle!? Ueberlassen sich da nicht die Meisten ihrer Sünde? Glauben sie nicht zu schwach zu sein? Sind in dieser Lage nicht fast Alle muthlos, den schweren Kampf zu

wagen und verlieren sie hiedurch durch ihre Muthlosigkeit nicht den offenen Himmel! — Auf ihr, bei denen es also steht! auf fasset Muth! Gebet den Sieg noch nicht verloren! Kämpfet, wachet, betet mit Anstrengung, ihr könnt wohl mit Gottes Hilfe noch selig werden! Muth! und der Muth allein eröffnet euch den Himmel!!

Manche, ja die Meisten können weder Glück noch Unglück ertragen, sie haben nicht den Muth und die Kraft, den Veränderungen des Schicksals eine immer gleiche Gemüthsstimmung entgegen zu stellen; im Glücke können solche nicht beten, ihr Herz nicht zu Gott erheben, denn die Freuden hindern sie daran; im Unglücke können sie es ebenfalls nicht, denn die Noth drückt sie nieder; die Seele läßt sich besiegen vom Zufall, vom Geschick und der Himmel verschließt sich. Aber Muth eröffnet da den Himmel, der Muth, im Glücke Gott nicht zu vergessen, vom Unglück sich nicht beugen zu lassen.

Oft behagt ein angetretener Stand nicht, man hält sich für unglücklich; ein erlerntes Gewerbe ekelt oft an, man möchte etwas Anderes geworden sein; oft hat ein Mann, oft eine Frau unglücklich gewählt; ein zornsüchtiger, unfleißiger, verschwenderischer, untreuer Mann stürzt seine Gattin in Betrübniß, Schwermuth, Trostlosigkeit, und in dieser Stimmung kann nichts Gutes geschehen! ein schwazhaftes, unreinliches, unverständiges Weib treibt

oft ihren Mann fort, daß er sich bei Spiel und Trunk vergesse und so den Handel immer ärger mache! — O, was sind wir doch für schwache Menschen! Wir können die Hölle für das jenseitige Leben wählen, weil wir hier uns in der Wahl des Standes vergriffen haben!? Wir sollten um eines Menschen Willen Gott verlassen!? Eines Weibes wegen selbst schwach und weibisch uns zeigen und uns den Himmel verschließen! Diesen Kampf hat Gott geschickt, wenn unsre Nächsten schlecht sind, so wollen wir um so besser sein; es sind das keine Entschuldigungen, darum Muth gefaßt, ausgehalten, alle Einflüsterungen böser Menschen vermieden, Muth gefaßt, dann öffnet sich nach kurzen Leiden der Himmel!! Also muthig müssen wir sein im Angriff, muthig im Kampfe, muthig aber auch c) im Unterliegen. — Was sollen wir thun, wenn wir schon in Sünde gefallen sind, wenn wir eine große Schuld auf uns geladen, wenn wir also schon besiegt sind, wenn wir gegen die Leidenschaft zwar gekämpft haben, aber doch von ihnen auf's Haupt geschlagen wurden? Antwort: der wackere Krieger verdoppelt da seinen Muth, kämpft wieder! So macht es auch der Christ; er steht wieder auf, kämpft, verdoppelt seinen Muth und wenn es ihm Ernst ist, so gewinnt er noch den Himmel, weil Gott ihm hilft.

Wir wissen aus dem Catechismus, daß jede

Sünde uns den Himmel verschließe, daß nur Buße ihn wieder öffne; wir wissen auch, daß zur Buße namentlich auch folgendes gehöre — Erkenntniß und Reue, Bekenntniß und Genugthuung, aber zu allen Dreien gehört sehr großer Muth; Muth allein eröffnet also dem Gefallenen wieder den Himmel.

Oder gehört nicht großer Muth dazu, sich zu entschließen, doch einmal vom Sündenweg abzulassen und ein anderes, besseres Leben zu beginnen? Gehört nicht großer Muth dazu, in sein Herz hinunterzuschauen, wo so viel Unrath ist, daß man wie vor einem modernden Grabe zurückschauern möchte? Gehört nicht viel Muth dazu, sein Gewissen zu erforschen, das oft sticht und brennt, daß man es kaum aushalten kann? Gehört nicht Muth dazu, auf sein vergangenes mißbrauchtes, übel angewendetes Leben zurückzublicken, welches so viel Uebelthaten enthält? — Wie zur Erlangung der Erkenntniß, so gehört auch Muth zum Bekenntniß! Es ist gar nichts Leichtes, vor einem sündigen Menschen, und wenn es gleich ein von Gott verordneter Priester ist, seinen Seelenzustand zu offenbaren; ein wahres Bekenntniß fordert große Selbstverläugnung, großen Muth; Angst und falsche Schaam halten oft die schwersten Sünden zurück, darum bekennen Tausende nicht, wie sie wollten und sollten, und begnügen sich, Gott ihre Sünden zu bekennen; aber das ist keine Kunst, denn

Gott kennt uns vorher schon, es ist keine Verdemüthigung und hat auch kein Verdienst; aber das Bekenntniß vor dem Priester bringt Nachlaß, weil es Verdemüthigung ist, weil es Kampf kostet, weil es Muth fodert! — Eben so großen Muth fodert die Genugthuung: von jetzt an nicht mehr zu sündigen, statt Bösem Gutes zu üben, allen Schaden zu ersetzen, alles Aergerniß aufzuheben, das fodert unglaublichen Muth! Wie Mancher möchte gerne alle seine Betrügereien wieder gut machen, aber er würde Alles hergeben müssen und zum Armwerden fehlt ihm der Muth; Mancher möchte gerne seine Verläumdungen und sein Ehrabschneiden wieder gut machen, aber er müßte sich als Lügner zu erkennen geben und dazu fehlt ihm der Muth: also im Unterliegen ists Muth allein, der uns den Himmel öffnet, aber gleichfalls auch

d) im Siegen. Wie doch? — Auch im Siege soll uns noch Muth bleiben? Also noch, wenn die Leidenschaften und die Lüste des Fleisches schon geschlagen sind, wenn der Kampfpreis verdient ist, wenn wir gesiegt haben, sollen wir den Muth nicht verlieren? Wozu denn? fraget ihr! Freunde! wenn uns auch ein Sieg gelungen ist, dann müssen wir erst recht auf unsrer Hut sein, denn ganz besiegen läßt sich das Böse nicht; ein Sieg im Reich des Sittlichen kann uns leicht so gefährlich werden, als eine Niederlage! — Denn es wäre möglich, daß wir stehen blieben! — Wohl

dir, wenn du allen Ehrgeiz abgelegt hast, wohl dir, wenn du es so weit gebracht hast, daß du Geld und Gut nicht als Zweck, sondern als Mittel des Lebens erkennest! — aber wehe dir, wenn du stehen bleibst, jedes Stehenbleiben ist ein Rückschritt, du mußt weiter wollen! — Auch wäre es möglich, daß man nach einem Siege sicher würde, daß man glaubte, jetzt gebe es keine Gefahr mehr! Der wackre Krieger verfolgt den Besiegten, bleibt gewaffnet, denn jener könnte sich verstärken und ihn unvermuthet wieder überfallen; wenn wir über eine Leidenschaft Herr geworden sind, so müssen wir muthig bleiben und gegen sie immer gerüstet sein; auch könnten wir nach vollbrachtem Sieg über das Böse stolz werden, uns etwas auf den Sieg einbilden; das wäre aber Schwäche und dann hätte das Gute gar keinen Werth mehr. So also sind überall Gefahren, Gefahren im Angriffe, Gefahren im Kampfe selbst, Gefahren im Unterliegen, Gefahren sogar im Siege, Gefahren sind überall, nur Muth kann sie überwinden, also auch nur Muth uns den Himmel öffnen: Muth allein eröffnet uns den Himmel! Drum frohen Muth wollen wir fassen, heute ihn ernstlich fassen. — Muth! auf daß wir zum schweren Kampfe gerüstet seien! — froher Muth! auf daß uns Nacht und Dunkel, das uns vielleicht vieles Unglück und viele Versuchungen birgt, nicht schrecke, auf daß wir freudig siegen; mag da kommen, was da will, wir wollen siegen, denn der Kampfpreis d. i. der Himmel ist des Muthes werth. Amen.

Index:

	pag.
Warum tragen wir Gottes Bild an Uns?	1.
Osterfesth	14.
Am 1sten Sonntag nach Ostern	30.
Am Dreifaltigkeits Sonntag	46
Am 6ten Sonntag nach Pfingsten	60
Am 12t Sonntag nach Pfingsten	72
Bonum Certamen fide Serv.	91
Am 14t Sonntag nach Pfingsten	100.
Am 15t Sonntag nach Pfingsten	107
Am 17e do do	124
den 20 do do	139
1te Advent Sonntag	154
3te do do	162
Der heil. Christtag	172
Auf den Sonntag im Neujahr	180

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eyth, Rudolf / Eyth, Rudolf, / Eiselin, Michael,

Neueste Sammlung auserlesener Sonn- und Festtags-Predigten, Homilien und Predigt-Entwürfe

Bd.: 5.

Augsburg (1844)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3469 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292868-3